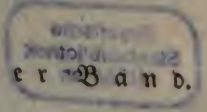
Erzählungen

und

Phantasiestücke.

Von

Eduard Duller.



Erster Band.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

1834.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite.
Der Auferstehungsmann. Novelle	1
Der Poet und die Muse. Arabesken	37
Pagliazzo. Novelle	65
Die Wiener im Jahre 1809. Lebensbilder . . .	115
Die Quitandeira von Rio Janeiro. Skizze . .	323
Königin Forelle. Mährchen aus Wales	349
Waldvöglein. Frühlingsmährchen	369

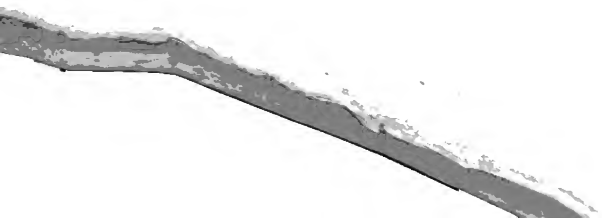
Digitized by Google

Der

Auferstehungsmann.

Novelle.

Digitized by Google


Digitized by Google

Der Doktor Goodfriday war eben von einer kleinen Landreise wieder nach London zurückgekehrt. Um seine junge Frau noch am späten Abend, da er nicht mehr erwartet wurde, zu überraschen, hatte er dem alten James befohlen, mit dem Wagen bei einem Universitätsfreunde vorzufahren, dessen Haus er wie sein eignes betrachten durfte. Der Freund war nicht daheim; nichts destoweniger wurde des Doktors Wagen in der Remise beherbergt. Goodfriday wünschte seinem James gute Nacht, drückte den Hut tief in die Stirne, knöpfte den langen weißen Überrock bis an den Hals zusammen, zog den Kragen herauf bis zur Nase, steckte die Hände in die Seitentaschen des Überrocks und wanderte nunmehr, unfern der Katharinen-Docks, seiner noch etwas weit davon entleg'nen Wohnung zu.

Er befand sich seit noch nicht allzulanger Zeit in London — er hatte die erste Zeit seiner ärztlichen Praxis in Oxford, wo er geboren war und studirte,

Digitized by Google

zugebracht —; das dumpfe Labyrinth der Weltstadt war ihm daher noch nicht ganz geläufig. Am Ausgang einer engen Gasse, die von mehrern andern durchschnitten war, blickte er überlegend um sich, in Zweifel, welchen Weg er einschlagen wollte. Ein schmutziger Kerl, knirpsig, in einer Matrosenjacke, mit breitkrempigem Hut, ein Seemann unstreitig, stand plötzlich vor dem Doktor, so unversehen, als wäre er eben aus der Erde emporgewachsen, wie der Teufel, vor dem uns Gott behüte.

„Herr! habe ich Euren Willen errathen?" fragte der Zudringliche, an der langen Gestalt des Doktors mit heimlichem, selbstzufried'nem Lächeln emporblinzend. Der Doktor war etwas verblüfft über den jämmerlichen Kerl, dessen krumme Beine den kurzen, dicken, schweren Rumpf kaum tragen zu wollen schienen. „Ich weiß nicht," . . . . . stotterte er, nicht sowohl verlegen, als vielmehr zerstreut, fast bewußtlos, ohne Zweck und Absicht. „God dam!" versetzte der Matrose, „Ihr sollt sehen, daß ich so viel Billigkeit im Leibe habe, als irgend ein Fashionable. Bei'm lustigen Teufel und jener anmuthigen Lady, seiner Großmutter! Sir! ich will Euch, weil Ihr der ehrenwertheste Herr seid, der sich je

Digitized by Google

mit ehrlichen armen Leuten in ein Geschäft einließ, so christliche Waare zubringen, als je in Altengland geliefert wurde. Und ich will augenblicklich an einem der beiden Münsterthürme aufgeknüpft werden, wenn ich, was den Preis betrifft, einen schäbigen Juden mache." „Was willst du von mir? was soll ich?" fragte Sir Goodfriday, der während der Rede des Matrosen unschlüssig, wie in Träumen, weiter gewandert war. „Herr!" erwiederte der Matrose, „ich bin ehrlicher als irgend einer meiner Kameraden, die je auf einem Hammok schliefen. Euer Gesicht ist mir wohl bekannt; ich sah Euch damit seit Kurzem oft in die edle medicinisch-chirurgische Gesellschaft spazieren, und habe es auch, als ein ächter bischöflicher Christ, der mit freien Augen eine halbe Meile weit sieht, nicht vergessen, wie Ihr mich öfter bemerktet. Es ist Niemand hier in der Nähe, Sir! und wir können ungestört sprechen. Im Voraus müßt Ihr mir geloben, daß Ihr mich nicht verlassen werdet, wenn ich vielleicht dereinst an allerlei Krankheiten in Greenwich danieder liegen sollte." „Kerl," rief der Doktor, „ich glaube, du bist dem Pallast von Bedlam entsprungen." — „Mit Nichten!" erwiederte der Matrose demüthig;

Digitized by Google

„ich habe, Gott sei Dank! noch etwas Hirn in meinem Kopf; freilich, wer weiß, welcher Schurke meinen armen Schädel mit seinem geringfügigen Inhalt schon bei meinen Lebzeiten verkauft hat. Nun! das geht eben von Einem zum Andern. Herr! unser eins verkauft sich wechselseitig bei lebendigem Leibe für den Fall des Absterbens; ich Toms Polecat bin vor manchem Toms, James, John, Nick und so weiter nicht sicher. Aber zur Sache, Herr! Es wird bereits spät; wir wollen zum Ziele eilen, sonst versäume ich die Stunde, um die sich Fashionables unsrer wack'ren Zunft, die Resurrections-Men, zu versammeln pflegen." — Dem guten Doktor Goodfriday ging plötzlich ein Licht auf, als er das Wort: Resurrections-Men hörte. Das Benehmen des heimtückischen, zudringlichen Kerls wurde ihm begreiflich. Er beschloß, ihm zu folgen, und in die Höhlen des Verbrechens einen forschenden Blick zu werfen, da ihm der Zufall hiezu so günstig die Hand bot. Er fühlte nur noch in seine Seitentasche, worin seine Reisepistolen steckten, und stellte sich an, als ob er mit Toms Polecat längst Abrede getroffen und alles in's Reine gebracht hätte.

Digitized by Google

„Ehrlicher Toms Polecat!“ ſprach der Doktor, während er an der Seite des Reſurrections-Man weiter ging, „ich bewund're Eure ausnehmende Betriebſamkeit und Euren löblichen Eifer zum Beſten der leidenden Menſchheit. Denn indem Ihr es nicht ſcheuet, den guten Todten die Erde ſehr leicht zu machen und dem jüngſten Tag im vorhinein etwas in's Handwerk zu pfuſchen, ſtraf' mich Gott! ſo unterſtützt Ihr die Wiſſenſchaft eben ſo gut, als irgend ein Protektor der mediciniſchen oder mediciniſch-chirurgiſchen, oder frenologiſchen Geſellſchaft; und es iſt gewiß nicht Eure Schuld, wenn in England die Oſteologie noch nicht ganz klar entwickelt iſt, wenn die Myologie von unſern jungen Ärzten zuweilen mit der Mythologie verwechſelt wird, wenn das Polyneſien der Splanchnologie noch manche unentdeckte Länder enthält, und die Neurologie noch auf eine Nervoſität der Forſchung wartet.“ — „Herr!“ verſetzte Toms, „ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, die ganze mediciniſche Geſellſchaft zu verkaufen, zu gerben, in Alkohol zu ſetzen oder mit Firniß zu überziehen, wenn ich der chirurgiſchen Geſellſchaft dadurch einen Gefallen erweiſen könnte; oder die letztere ſelbſt abzuliefern, wenn ich der fre-

Digitized by Google

nologischen damit meine Ergebenheit und Dienstbeflissenheit bezeigen dürfte. Unter andern, Sir! weil wir gerade so im besten Vertrauen uns besprechen und unterhalten, so sagt mir gefälligst, was Ihr mir für den Jungen bezahlt, den ich mit Lebensgefahr übernommen habe. Ich sag' es deshalb, damit ich weiß, wie wir künftig unsern Handel einrichten; denn ich habe heute zum ersten Mal die Ehre, Ew. Lordschaft zu grüßen. Ich will übrigens zu allen Zeiten billig sein, Herr! und Ihr sollt sehen, daß ich immer frische Waare liefere, gesunde Bursche, bei denen Einem das Herz im Leibe vor Vergnügen hüpft."

Dem Doktor bebte das Herz im Leibe vor Grauen ob des ungeheuren Frevels, der sein Gewerbe über die riesige gleißende Weltstadt verbreitete, in der nicht einmal der Todten heilige Ruhestätte vor Entweihung und Raub sicher sind, in der tausend und aber tausend Mutterherzen zittern müssen, wo Mord und Gewalt in jedem Winkel lauern, wo aus den düstern Häusern, wie aus Gefängnissen, die Freude und Unschuld entfliehen. Obgleich der Doktor vor diesem Bilde, das in seiner Seele plötzlich aufdämmerte, zurückschauderte, so hatte er dem Teufel be-

reits den Finger gereicht und mußte daher zusehen, wohin dieser ihn an der ganzen Hand fortschleppen würde. Er tröstete sich zugleich mit dem Gedanken, nach Besichtigung der gräulichen Schlupfwinkel des Verbrechens in den Armen seiner Familie ein heiteres Bild der Tugend, Unschuld und des stillen Glückes zu finden, und entschloß sich daher, um seine Neugier zu stillen und seine Gemahlin mit der schaurigen, mährchenhaft klingenden Beschreibung derselben unterhalten zu können, dem Resurrections-Man weiter zu folgen und den Handel einzugehen. Bei der in England herrschenden Schwierigkeit, Leichname zu erhalten, konnte es übrigens ihm, der sich seiner Kunst leidenschaftlich hingab, nicht gleichgültig sein, seine anatomischen Kenntnisse wieder einmal durch eine Zergliederung zu schärfen.

„Was meinst du zu fünf Pfunden?“ fragte der Doktor, um mit dem Leichenverkäufer Handel eins zu werden. „Sir!“ antwortete Polecat, indem er stehen blieb, die Hände auf den Rücken legte, eines seiner krummen Beine über das andere kreuzte, und an dem Doktor hinaufsah: „Sir!“ sprach er mit einem rauhen Tone: „Sehe ich etwa aus wie ein stinkender Kabeljau, wie ein ausgehäuteter Seehund,

Digitized by Google

wie ein ungetheerter, lecker Schiffsraum, aus dem man eben die naſſe Contrebande abgehoben? Sehe ich ſo aus, daß Ihr mir fünf Pfunde bietet? Fünf Pfund?! Ich will auf der Stelle an einem Galgenſtrick erſticken, wenn der Junge, den ich Euch bringe, nicht viermal ſo viel werth iſt. Herr! der Burſche wiegt ſeine vollen 20 Pfund Sterling, wie keiner in Altengland; ein ganz kerngeſunder Burſche, zart wie ein Küchlein, noch weiß und roth, wie aus einem Ei geſchält."

„Kerl!" rief der Doktor Goodfriday, eine grauenhafte Ahnung unterdrückend; „male deine Waare mit nicht allzulebhaften Farben; ich wäre ſonſt verſucht, dich für etwas mehr zu halten, als für einen bloßen Auferſtehungsmann. Wie kommt es, daß die Leiche kein Gebrechen hat? An welcher Krankheit verſchied der Ärmſte, von dem du ſprichſt?"

Toms ſah, daß der Doktor Goodfriday nicht Spaß verſtand, lockerte ſich mit dem Finger die Halsbinde, huſtete verlegen und ſprach: „Ew. Lordſchaft müſſen wohl verſtehen, daß ich, der zeitlebens auf Maſtbäumen auf- und abgeklettert, zum Todtenbeſchauer verdorben bin. Was weiß ich, wie meine Leute ſterben! Gott habe ſie alle ſelig und mich

Digitized by Google

nicht weniger. Lieber Sir! es kann nicht ein Menſch wie der andere ſterben. Das intereſſirt uns auch nicht. Ich verſichere, um fünfzehn Pfund iſt er nicht zu theuer bezahlt."

„Kerl!" donnerte der Doktor, den Matroſen an der Bruſt packend, „ich will wiſſen, von welchem Kirchhof du das Mutterſöhnchen geſtohlen haſt." Toms Polecat bemühte ſich, von der nervigen Fauſt des Doktors loszukommen. „Verfluchtes Seekalb!" rief der Doktor unwirſch, zog eine Piſtole aus der Taſche und ſetzte ſie dem Kerl auf die Bruſt. „Geſtehe!" rief er, „du Dieb, der dem Strick nicht entgehen wird." „Herr!" ſtöhnte Polecat, „um ſechs Pfund ſollt Ihr die Leiche haben. Seit Eva zum erſten Mal ſchwanger wurde, kam kein Diſſektor zu einem wohlfeilern Kauf. Ihr ſeid ein ausgelernter Händler. Aber der Teufel ſoll mich holen, wenn ich in dieſer Sache nicht wenigſtens fünf Pfund baaren Verluſt habe."

Der Doktor lächelte unwillkürlich über die komiſche Geiſtesgegenwart des abgefeimten Spitzbuben und ſteckte die Piſtolen wieder in die Taſche. „Sind wir noch nicht bald an Ort und Stelle?" fragte er, nachdem er ſchweigend eine geraume Weile neben

Digitized by Google

seinem Begleiter durch allerlei verruchte Kreuz- und Querstraßen weiter gewandelt war. „Redet nicht so laut, edler Herr!“ flüsterte ihm Toms zu; „ich sehe dort um die Ecke Schatten, welche dem des Sheriff und der Herrn Policeofficiers sehr ähnlich scheinen. Habt nur noch ein wenig Geduld. — Nur noch zehn Schritte! So! hier ist mein Haus.“ — „Wie?“ sprach der Doktor, erstaunt, ein alterthümliches, jedoch von außen ganz anständig dekorirtes Haus vor sich zu sehen, dessen Fensterläden geschlossen waren; — „ich hatte mich auf eine schmutzige Kneipe gefasst gemacht.“ Sein Vertrauen wuchs wieder. „Sir!“ versetzte ihm Polecat mit einer Art von Stolz; „ich hoffe nicht, daß Ihr uns für lumpiges Gesindel haltet. Ihr sollt einen Salon finden, wie nirgends im Westende, und eine Gesellschaft von Fashionables, die ihres Gleichen sucht. Doch besinnt Euch nicht länger und tretet ein, damit wir nicht die Aufmerksamkeit jener edlen Herrn erregen, die uns schon seit einer Viertelstunde, wie Bediente, auf der Ferse folgen. Nehmt an der Dunkelheit kein Ärgerniß; reicht mir die Hand! Bald spricht Toms Polecat: es werde Licht! und es wird Licht werden.“ Dem Doktor schlug das

Herz höher, als er neben dem großen Thor durch eine kleine, niedere Pforte in den dunkeln Hofraum trat. „Geh voran, Toms!“ sprach er leise und faßte die Pistolen im Sacke fest an. Toms schloß vorsichtig die Pforte zu und geleitete hierauf den Doktor über eine Treppe in ein hellerleuchtes Vorzimmer, in welchem er ihn einlud, Hut und Überrock abzulegen, und sich dann entfernte.

Der Doktor Goodfriday befand sich bereits eine Viertelstunde in einem sehr geschmackvoll dekorirten Salon und konnte vor Befremden, Zweifel und Überraschung noch immer nicht recht zu sich kommen. Das ganze Abentheuer hatte bis jetzt so einen entgegengesetzten Eindruck auf ihn gemacht, daß die plötzliche Versetzung in die Formen des anständigsten Weltlebens ihn unheimlich, mährchenhaft anregte. Dieser geheimnißvolle Eingang, die in der Nähe schleichenden Schergen, die engverschlossenen Fensterläden des alterthümlichen und, wie es anfänglich schien, verlassenen Pallastes, der Aufgang über eine prächtige, aber unerleuchtete Treppe und nun die zahlreichen Spiegel an den Wänden der Gemächer, der blendende Kerzenschimmer, die Uniformen der Männer, die rauschenden Seidenklei-

Digitized by Google

der der Damen, — Alles zuſammen verſetzte der Doktor in eine Stimmung, von deren eigentlichem Grundton er ſich nicht Rechenſchaft abzulegen vermochte. Polecat riß ihn aus ſeinem ſtarren Hinbrüten. Polecat? ja! er war's; und doch traute der Doktor kaum ſeinen Augen, als er das widerwärtige, von Pockennarben verunſtaltete, von einem mächtigen Backenbart umkränzte Geſicht ſeines nächtlichen Begleiters zwiſchen zwei blendend weißen Halskrägen eine bedeutend hohe Cravate überragen ſah, als er die mißgeſtaltige Figur mit den krummen Beinen in einem braunen Frack, ſchwarz-ſammtnem Gilet, kurzen Seidenhoſen und grau modernen Seidenſtrümpfen, zierlich wie die Figur eines vollſtändigen Elegants, eines lebendigen Modejournals, plötzlich gewahr wurde. „Ihr ſeid heute unſer Gaſt!“ flüſterte ihm Polecat zu; „nennet mich Baronet. Wie findet Ihr unſern Salon?“ — „Kerl!“ erwiederte der Doktor, unwillkürlich halblaut ausrufend, noch immer von Erſtaunen gefeſſelt, „träum' ich denn, oder iſt das Alles Wirklichkeit? Spielt mir nur meine aufgeregte Phantaſie ſolche Narrenspoſſen, oder ſchleicht ſich in der That einer der gemeinſten Kirchhofdiebe in einen der beſten Zirkel des Weſtendes?“

Digitized by Google

„Ihr träumt sehr lebhaft," sprach Polecat etwas mißmuthig, aber doch mit einer Art von feinem Ton. „Befehlt Ihr, daß man Euch Eis bringe? Ist Euch ein Spiel gefällig?" — „Wer sind denn diese schönen und anmuthigen Damen?" fragte der Doktor etwas zerstreut. Der neugebackene Baronet gab ihm mit schnell geläufiger Zunge folgenden Bescheid: „Sir! es sind Damen aus den besuchtesten Häusern. Hier hat Niemand Zutritt, der sich nicht ganz direkt ausweisen kann. Allen Freuden, mögen sie nun heißen wie immer, ist hier der gastfreundliche Tempel aufgethan. Sucht Ihr Euern Himmel in Roßbeaf? gut! der schäumende Porter möge das stille Meer zu diesen Inseln bilden. Habt Ihr ein Gelüst nach ausgesuchten Leckerbissen? wir verwechseln nur ein Paar Buchstaben, und der feinste Porto wird im Glase perlen. Wollt Ihr mit dem Glück anbinden? nebenan hält der verschwiegene König Pharao einsamen Kopf, wirbelt die vielbesuchte Roulette, zeigt sich rouge et noire im ungleichen Wechsel. Straf mich Gott! Sir, habt Ihr noch nicht genug? Bei meinem Wappen! Sir, Ihr seid ein Nimmersatt! Aber in's Geiersnamen! und wäre Euer Verlangen so bodenlos, daß kein Senk-

Digitized by Google

blei es erreicht, wir wollten es mit Gewährung füllen. Hier gibt es Kammern und Kämmerchen, von reizendem Halbdunkel magisch eingehüllt. Herr! ich wette eine Krone gegen eine Schiffsmütze, daß von diesen Damen wenigstens alle nicht unempfindlich sind. Sir! ich bin in der Türkei gewesen und habe das Modell des mohamedanischen Paradieses mitgebracht. Kommt, edler Sir! lasset uns in eine Nebenstube gehn und an einen Tisch sitzen. Wir finden dort wohl anmuthige Gesellschaft."

Dem Doktor schwindelten die Sinne; er hatte sich wohl seit den wenigen Jahren seiner Praxis schon in den verschiedensten Kreisen bewegt; so eine außergewöhnliche Gesellschaft aber, in deren Mitte er wie durch Zauberschlag versetzt worden war, lähmte die Schnellkraft seines Bewußtseyns. Es war ihm, als wandle er viele Klafter tief im geheimen Schooße der Erde, in den wunderbaren Schachten und prangenden, blinkenden Sälen, wo Gnomen und Salamandrinen das Gewand der gewöhnlichen Welt anziehen und durch tausenderlei Reize, tausenderlei Metamorphosen das Auge des Zauberers selber blenden, der nun mit einem Male, im Kleid seiner nüchternen Herrschergewalt, unter sie tritt.

Digitized by Google

„Möge ich wo immer sein," sprach er endlich in fröhlicher Wallung, indem er dem mißgestaltigen Baronet die Hand reichte — „ich will diese Gelegenheit nicht unbenützt entrinnen lassen, die tolle Fastnacht, die hier, wie es scheint, Jedem feilgeboten wird, so wohlfeil zu kaufen, als es angeht. Zudem bin ich schon jetzt berauscht, trunken von meiner Neugierde und Fantasie, in Träume gewiegt von tausend Spiegelbildern der Trunkenheit, vom Reiz der Üppigkeit und der Lust."

„Wir wollen auch vor der Hand nichts denken als Porto," sprach Baronet Polecat, indem er den Doktor an ein Tischchen zog, an welchem bald nachher zwei Damen die noch übrigen zwei Plätze einnahmen. „Seht Euch um, Sir! Heimliches Geflüster, süßestes Liebesvertrauen herrscht rings in diesem traulichen Arkadien. John, mehr Wein herbei! — Auf Euer Wohl, meine Damen!"

Polecat hob das Glas, der Doktor desgleichen, die Damen thaten Bescheid. „Wer sind diese zwei Herrn dort an dem Seitentischchen?" fragte der Doktor leise seinen Nachbar. „Es sind junge Ärzte, Sir!" versetzte Polecat; „ich will mich auf der Stelle über Bord werfen lassen, wenn Ihr dieselben

nicht kennet.“ Die zwei Ärzte, welche sich erhoben, und nun Hand in Hand im Zimmer auf und ab spazierten, augenscheinlich von Orgien übermannt, kamen grade in die Nähe des Tischchens, woran Goodfriday und Polecat nebst den Damen saßen. „Was machen die Geschäfte?“ redeten sie Polecat an, welcher ihnen, ohne viele Complimente, etwas sauertöpfisch antwortete: „Wie immer zu dieser albernen Jahreszeit, wenn es noch nicht recht Winter werden will! Wäre es doch schon November, daß wir ärnten könnten, was unser ehrenwerther Freund, der Spleen, vermittelst Stricken oder Halsbinden an verdrießlichen Gentlemen zusammenäht!“

Polecat's unwillkürlich in Ernst übergehende Rede war für Goodfriday wie ein scharfer Zugwind, der den Trunkenen plötzlich im Freien anweht. „Was ist das für ein trübseliges Gesicht, Sir?!“ fragte Polecat, als er bemerkte, daß der Doktor mit ernster Miene aufstand. Eine der Damen ging an einen unfern stehenden Flügel und spielte in leisem, wollüstigem Piano eine italienische Melodie. „Laßt mich los, ihr heillosen Lockungen!“ fluchte der Doktor, an den Tisch gelehnt. Ein freundliches Mädchenantlitz blickte ihm jedoch im selben Augenblicke über

Digitized by Google

die Schulter. „Polecat!“ fuhr des Doktor in seinem Zorn fort, „bringt mich aus diesem Tollhaus der Gaukelei und Lust!“ — „Dachte ich doch,“ versetzte Polecat verdrießlich, „Euch einen angenehmen Abend zu verschaffen und den Anfang unserer Geschäfte fröhlich zu begehen. Wie Ihr es hier findet, könnet Ihr sehen, daß wir auf guten Ton halten. Der Teufel soll mich alsogleich auf ein papiernes Boot kommandiren, zu spinneweb'nen Segeln, wenn ich nicht die Absicht hatte, Euch einen vergnügten Abend zu bereiten.“ „Schönen Dank!“ murrte der Doktor; „die ganze Art sagt mir eben so wenig zu, als es mir ziemt, dieselbe mitzumachen.“ „Nun!“ meinte Polecat, „es sitzen hier lauter ehrliche Leute, lauter bischöfliche Christen, alte Seeleute, außerdem von den Landratten kaum zehn oder zwölf, ein paar Todtengräber, d. h. nichtgraduirte, und dann auch mehrere junge Ärzte, überhaupt was eben zur Zunft gehört. Um Euch die Herren namhaft zu machen, führe ich Euch zuerst den Disektor Cut dort an; — ferner ....“ „Wie!“ unterbrach Goodfriday den Redseligen, — „der Disektor Cut! — Cut! ja, ich habe ihn wohl kennen gelernt, diesen Cut! Wer ist die Dame, mit der er sich so angelegentlich

unterhält, daß ich beider Gesichtszüge gar nicht gewahr werden kann?" Polecat versetzte: „Er brachte sie heute zum ersten Mal, — vor einer Viertelstunde, wie ich hörte, in unsern Zirkel. Ich will Euch später den Zusammenhang mittheilen. Sir! der Dissektor Cut hat den Teufel im Leibe; denn er strotzt von Finten und Kniffen, um, wollüstig und geizig, wie er ist, Weiber von hitzigem Temperament und blöden Augen, ich meine, — blödem Verstand, zu kirren. Doch, wie gesagt, davon später bei einer Flasche Wein! Nun, Gott schenke ihm das ewige Leben!"

Der Gedanke, daß sich der Dissektor, sein unversöhnlicher Feind, in diesen Mauern befinde, warf einen gefährlichen Funken in des Doktors Goodfriday Brust. „Wie wär's," dachte er, „wenn dieser Polecat .... Ich zweifle nicht, daß sich Polecat kein Gewissen daraus machen würde, mehr als einen bloßen Auferstehungsmann abzugeben, wenn es dem schmutzigen Hund bezahlt wird ... Pfui! welche gräßliche Gedanken! — Erstickt im Keim, verdorrt an den Wurzeln, ihr furchtbaren Träume! Bin ich ein Christ, und darf mich von solchen Träumen überraschen lassen? Hab' ich nicht Weib und Kind?! Der

Satan hat mich heute bei meiner Neugierde und Unerfahrenheit in dieſem Babel feſtgepackt." „Sir, Ihr ſeid ein finſt'rer Gaſt!" unterbrach Polecat den Gedankenlauf des Doktors. Es ward lebhafter in dem kleinen Zimmer; eine rothwangige Sirene ſchmiegte ſich im Gewühl dicht an Goodfriday, mehrere andere geſchminkte Damen in ſchwarzſeidenen Kleidern warfen ihm bedeutſame Blicke zu. Das Galgengeſicht eines Croupiers drängte ſich durch die Menge. „Sir!" flüſterte Polecat dem Doktor zu, „ſetzt Euch durch Eure finſtere Miene doch nicht den Blicken der ſchönen Welt aus. Beliebt es Euch aber vielleicht, unſern Handel früher abzumachen und meine Waare zu beſehen? auch gut! Nach geſchehener Arbeit iſt ſüß ruh'n. Ihr ſeid, wie ich ſchon bemerkt habe, in Geſchäftsſachen ſehr accurat, und wir wollen daher gehn, um meine wackern Burſche zu beſchauen." Dem Doktor, einem Neuling in dieſen Gefilden menſchlicher Ruchloſigkeit, ſchauderte die Haut bei dem Gedanken an die frevelhaft entwendeten Leichen, durch deren Verkauf die ſaubere Geſellſchaft in den Stand geſetzt war, ſich luſtig zu machen. Er wünſchte ſich im Stillen Glück, daß ihm der Himmel ein treues Weib beſchieden, welches

ihn morgen frühe durch holde Zärtlichkeit für die Grausale entschädigen würde, die er heute mitbesah. Polecat zog ihn aus dem Gedränge. „Auf baldiges Wiedersehen, meine schöne Damen!“ rief er den Sirenen zu; dem Doktor flüsterte er, während sie sich entfernten, in's Ohr: „Nicht wahr, unsre schöne Welt sieht der hoffähigen im Westende in keinem Stücke nach?“

„In des Himmels Namen, Sir Cut!“ flehete die Dame zum Disektor; „habt Erbarmen, mißhandelt mich nicht länger mit diesen schrecklichen Worten und Zumuthungen; reißet mich aus dieser grausamen Ungewißheit! Wo ist mein Mann?“ Der Disektor lachte höhnisch, zuckte die Achseln und sprach: „Stolze, schöne Mylady! Ihr trauet mir so viel Verstand zu, als dem Lord Gott Vater. Bin ich allwissend? Weiß ich, in welcher schmutzigen Kneipe sich Euer Herr Gemahl jetzt befindet? Er liebte von jeher, schon in Oxford, wo wir zusammen studirten, das Gemeine.“ „Um Gotteswillen!“

Digitized by Google

rief die Dame entsetzt halblaut, „ich bin gräßlich betrogen. Ihr wisset nicht, wo mein Gemahl ist, und sagtet mir vor einer halben Stunde: Ihr wolltet mich zu ihm bringen, um ihn zu überraschen; Ihr seid versöhnt, aller Groll und Haß sei zwischen meinem Gatten und Euch vernichtet und vergessen, sagtet Ihr, und sprechet nun in Ausdrükken von meinem Gemahl, die ich nicht gehört haben mag.“ „Reimet Euch die Historie zusammen, wie es Euch beliebt,“ erwiederte der Disektor kaltblütig; „wir führen die Komödie Shakespeare's auf: Was Ihr wollt.“ — „Herr! Ihr seid fürchterlich!“ sprach die Dame; „Ihr lockt mich vor kurzem mit teuflischer List vom Hause fort, und bringt mich in eine wildfremde, unheimliche Gesellschaft, in der Ihr mir Hohn sprechet. Wenn Ihr einen Funken von Menschlichkeit im Herzen habt, so beschicket Ihr den Kutscher, daß er mich wieder heimfahre, daß ich mich an der unschuldigen Liebe meines Sohnes von den Mißhandlungen erhole, die mir Eure Zudringlichkeit und Euer gräßlicher Hohn zufügten.“ „Ihr versetzt Euch in unnöthige Sorge, meine Schönste!“ erwiederte der Disektor; „Euer Sohn befindet sich hier in Eurer Nähe, ich

habe für Alles gesorgt.“ „Wo ist er, wo?“ stöhnte die bekümmerte, entsetzte Mutter, nichts Gutes ahnend. „Folget mir in jenes Gemach,“ entgegnete Cut, „dort habe ich ihn hinbringen lassen, um Euch durch seinen Anblick zu erfreuen.“ Die Dame drängte sich durch die Gesellschaft in das bezeichnete Gemach, dasselbe, durch welches Goodfriday und Polecat geschritten waren, als sie sich in die Keller begaben, wohinaus eine kleine Seitenthüre führte. Mit triumphirendem wollüstigem Lächeln schritt ihr der Dissektor in das von magischem Helldunkel erleuchtete Zimmer nach.

Der Doktor hatte in gerechter Befugniß, unbemerkt von Allen, ein Tischmesser heimlich zu sich gesteckt, und war dann mit Toms Polecat, der offenbar einen der Aktionäre und Tonangeber jener saubern Gesellschaft vorstellte, eine schmale dunkle Wendelstiege hinabgestiegen, an Polecat's Hand forttappend. Wohl regte sich in des Doktors Brust immer mehr und mehr das Grauen, je tiefer sie stiegen; aber es drängte ihn zugleich gewaltsam, alle

Schlupfwinkel und Waarenlager der Leichendiebe kennen zu lernen. Endlich gelangten die Beiden in eine Art von Kellerhalle, in welcher eine Lampe dürftiges Licht verbreitete. Einige Kienspäne lagen am Boden. Ein Paar Thüren des Gewölbes führten zu sehr kalten, trock'nen Kammern. „Sind wir am Ziel?" fragte der Doktor, leise aufathmend. „Wir sind's," erwiederte Polecat; „das sind unsere Magazine." Er schloß dem Doktor die Thüren auf und leuchtete mit einem angezündeten Span in die Kammern, der Reihe nach. „Seht Ihr, Sir!" erläuterte Polecat, der, hier in seiner eigentlichen Sphäre wieder in seinen plumpen Matrosenton verfiel, „es sind lauter honette Kerls, die hier aufgespeichert liegen. Nummer eins: ein delikater Gentleman, robust wie von Fichtenholz, ein ausgetheerter Rostbeaf-Esser; nebenan sein Freund Pudding, etwas schwammig, doch noch immer ein edles Wild für einen Sektionstisch, ganz gesund bis auf einige schwarze Flecken am Halse; Nummer drei: ein magrer Vikar. God dam! die Welt ist so verderbt, daß die Diener der Kirche eigentlich als lebendige Skelette herumwandeln. Es ist ein gutes Werk, so einen ausgehungerten Vikar abzuthun." „Kerl!"

Digitized by Google

schrie der Doktor, und faßte Polecat an der Gurgel, „dein Frevel selber verräth dich! Ungeheurer Gräuel! nicht genug, daß Ihr die heiligen Ruhestätten des Friedens erbrecht und daraus die Perlen der Erde stehlt; nein, es ist gräßlich! die Habsucht mordet! Gestehe oder ich erwürge dich!“ „Sachte!“ erwiederte Polecat, und zog listig aus seinem modischen Frack eine feste Schlinge hervor. Im selben Augenblick saß ihm des Doktors Messer hart an der Kehle. Polecat schüttelte sich wie im Fieber und sprach dann kaltblütig: „Der Vikar ist für die Frenologen bestimmt; ich glaube, sie werden ihn brauchen können. Ew. Lordschaft sind mit Permiß entweder der Teufel selbst oder klüger, als ich. Daß Ew. Lordschaft aber als Arzt nicht wissen sollten, wie wir arme gedrängten Ehrenmänner es mit den Leichen halten, nimmt mich wunder. Sir! es geschieht in allen Ehren und Unschuld, wenn wir sie abmucksen. Thut doch das Messer von meiner Kehle weg! — Es verursacht ihnen keinen Schmerz, höchstens ein wenig Kitzeln, sie sterben gemeiniglich an einem gelinden Ersticken; denn was das Seitenstechen oder dergleichen betrifft, das läßt sich im Allgemeinen nicht verheimlichen. Sir! wir

Digitized by Google

armen Leute müſſen doch auch leben; und Ihr vor Allen, als Arzt, ſolltet eben ſo viel Einſehen und Nachſicht bei dieſer Angelegenheit haben, ſtraf' mich Gott! als mehrere Eurer Collegen. Ihr habt gewiß nicht in London promovirt. Gott erhalte Euch ein langes Leben, Sir! da ich nun einmal in Eurer Gewalt ſtehe. — Sir! ich höre, Ihr ſeid ein honetterer Mann, als der Diſſektor Cut. — Sir! es iſt nicht nothwendig, daß Ihr mir mit dieſem Meſſer ein Leid anthut!" Der Doktor hielt Polecat noch immer bei der Gurgel; er wollte die Gelegenheit, manchen Aufſchluß zu erhalten, nicht ungenützt vorüberſtreichen laſſen, und fragte daher: „Ihr ſteht wohl, wie es ſcheint, in gutem Einvernehmen mit Sir Cut, dem Diſſektor?" „Wie Ihr's nehmt," erwiederte Polecat; „empfehlt nur Eurer werthen Fauſt weniger Faſſungskraft. Schaut, Sir! der Teufel ſoll mich gleich nach Oſtindien verſchachern, wenn ich den Diſſektor Cut nur um ein Quentchen weniger haſſe, als die Peſt, die ſeine Lady. Er war früherhin immer meine gute Kundſchaft, ſowohl was Beſtellungen und Kauf anbelangt, als auch dadurch, daß er ſelber zuweilen Gelegenheit fand, aus vornehmen Häuſern Waaren abzuliefern. Vor eini-

Digitized by Google

ger Zeit aber ließ er ſich's beifallen, eine eigene Reſurrections-Faktorei anzulegen. Obgleich dieſelbe in Zeit von zwei Monaten zu Grunde ging, weil meine Agenten wack're Burſche ſind, ſo hat er mir doch in jener Friſt manches Pfund baaren Verluſt verurſacht. Iſt er vielleicht Euer Freund, Sir! ſo bitte ich Euch vielmals um Vergebung." „Was ſagſt du? donnerte der Doktor, „mein Freund? Ich haſſe ihn wie die Sünde!" „Ich darf Euch's wohl ſagen," flüſterte Polecat zutraulich, — „aber thut doch einmal das ſpitzige Meſſer weg! — ich darf Euch's wohl ſagen (denn Ihr habt mich heute ganz zu Eurem ergebenen Knecht gemacht), daß er ſchon auf der Liſte ſteht!" — „Wie?" fragte Goodfriday, geſpannt horchend. „Sir!" gab Polecat Beſcheid, „ſeitdem es mit meinem Lehrherrn Burke vorbei iſt, und ich den Großhandel allein treibe, weiß ich mich ſchon in meine Feinde zu finden. Freilich iſt's wahr, daß Cut, ſeit ſeine Faktorei zu Grunde ging, ſich wieder zu uns hält und uns Wild in's Netz jagt; was nützt das aber? wir müſſen ihm dafür die Leichen um die Hälfte wohlfeiler ablaſſen. Ich habe alſo noch immer baaren Verluſt. Aber, wie geſagt, er ſteht auf der Liſte, und es ſoll ihm nichts helfen,

wenn er auch noch zehnmal zuthunlicher wäre. Mir wird nichts an ihm abgehen, wenn es einmal mit ihm aus ist, als seine Kunst, die Weiber kirre zu machen. Ich versprach Euch oben, Euch manches über die Lady mitzutheilen, mit der er sich heute unterhält. Wißt, es ist ein Teufelskerl, und er versteht es, wie gesagt, trefflich, die Weiber so zu betrügen und durch tausenderlei List kirre zu machen, daß sie willenlos werden und ihm blind in's Netz folgen. Nun sprach er mir schon vor ein Paar Tagen im strengsten Vertrauen, daß er einen Streich vorhabe, der auch mir Vortheil bringen sollte, — einen kerngesunden weiblichen Cadaver nämlich und eines Kindes Leiche. Er hatte schon längst die Absicht, eines Doktors Frau in's Netz zu locken und auf diese Art das Söhnlein zugleich, einen fetten Bissen für mich, ein kerngesundes Jüngelchen von fünf bis sechs Jahren. — Sir, drückt doch nicht so mörderisch an meiner Gurgel! Ihr seht ja, daß ich ohnehin im Zug bin und Euch alle meine Heimlichkeiten vertraue, weil Ihr ja doch so befohlen habt, und weil der Junge eben der ist, den ich Euch für den billigen Preis von sechs Pfund heute Abend verkauft habe." — „Weiter!" stammelte der Dok-

Digitized by Google

tor. — Polecat fuhr in seinem Berichte fort: „Nun hört, Sir! es ist zum Tollwerden, wie pfiffig der Höllenhund, der Disektor, war; in Altengland gibt es keinen ärgern Hallunken mehr. Der Doktor, von dem die Rede ist, — ein gar gutmüthiges Schaf, — ein Patron, der in der Provinz aufgewachsen ist und in seiner Frömmigkeit keine Ahnungen von unserm Handel hat, — wie Ihr, ein Todfeind des Sir Cut, — ist eben jetzt auf dem Lande zu Besuch. Indessen hat der edle Disektor der schönen Doktorsfrau weißgemacht: ihr Gemahl habe sich mit ihm versöhnt, sei heute vom Lande zurückgekehrt (er kömmt erst übermorgen), habe ihn (den Disektor) zu ihr gesendet, und sie bitten lassen, ihm zu einem Freunde entgegen zu fahren, wo sie den Gemahl in der Gesellschaft treffen würde. Sie läßt sich bethören und folgt dem Schlauen, der, längst in sie verliebt, sie oben zu seinem Willen bringen wird. Indessen die Frau sich hier befindet, läßt der pfiffige Disektor das Söhnlein stehlen und liefert es mir zu billigem Preis. Ich vermuthe, er wird nun eben mit der Doktorsfrau lustig seyn. Hat er den Spaß gehabt, so kömmt sie auch nicht mehr lebend aus meinem Hotel. Für des Disektors Leiche steht

ich, da ich weiß, daß er ohnehin viele Feinde hat, wie z. B. Euch, edler Sir! Aber Ihr müßt mir geloben, mir als Kundschaft nicht weiter zu gehn, und thut vor Allem das garstige Messer da weg!" Goodfriday stöhnte: „Gräßlich! und der Sohn, was ist's mit dem Sohn?" „Ihr drängt ja ganz schauderhaft!" nahm Polecat wieder das Wort; — „in der Kammer Nummer 4; den hab' ich Euch aufgehoben. Wahrhaftig, ein delikater Bissen für eine Sektion!" „Todt!" stöhnte Goodfriday. Polecat lachte und — heulte im nächsten Augenblick; denn das Messer des Doktors saß ihm plötzlich tief in der Brust, er sank röchelnd zusammen. Der Doktor stürzte mit dem brennenden Kienspan gegen die Kammer, schob den schweren Riegel zurück und fand darinnen auf einem Strohlager — sein Söhnchen. Mit einem Schrei der Verzweiflung warf er sich über den theuren Leib.

Polecat raffte sich mit letzter Kraft auf und schleppte sich bis zum Doktor hin, zog dann, noch im Augenblick des Todes ein Verbrechen ersinnend, die Schlinge aus der Tasche, und warf sie dem Doktor um den Hals. „Betrogen!" stammelte er rö-

Digitized by Google

chelnd, während er sich bemühte, die Schlinge fest zu schnüren; „ich hatte es mir vorbehalten. Ich würde doch nicht so ein Esel gewesen sein, meine besten Waaren auf's Gerathewohl im Vorhinein zu schlachten, vermodern und verschimmeln zu lassen. Ich hatte mir's aufgespart, ihn abzuthun, wenn wir Handels eins wären. Nun verschlägt's mir nichts; Drei für Eins!"

Mit einem kräftigen Griff schleuderte Goodfriday die Schlinge vom Halse und stieß den sterbenden Mörder mit dem Fuß von sich. Er faßte den Knaben in seinen Arm, befühlte seinen Puls, horchte an sein Herz. „Herr, mein Gott! er lebt!" rief er, erschüttert von Hoffnung und Freude. „Das Entsetzen, die dumpfe Kerkerluft hat ihn nur betäubt. Er lebt! er lebt! mein Kind lebt! Gott, ich danke dir!" Er warf sich auf die Kniee; sein inbrünstiger Dank stieg geflügelt zum Himmel empor. Polecat hauchte neben ihm seine Seele aus.

Der Knabe schlug die Augen auf und schmiegte sich, als er den liebenden Vater erkannte, an dessen Brust. Der Doktor, von Freude und Sorge bestürmt, drückte den Knaben an's Herz, faßte einen

brennenden Kienspan und schritt die dunkle Wendeltreppe empor. Dumpfes Getöse drang ihm entgegen, welches lauter und lauter wurde, je mehr er aufwärts drang und sich den Gemächern nahte, die er früher verlassen hatte. Neue Besorgnisse durchschnitten seine Brust. „Erbarmer im Himmel!“ betete er leise, „soll ich noch an der Schwelle der Rettung mein Liebstes verloren sehen? Und mein Weib! mein Weib! mein schuldloses, betrogenes Weib!“

Als der Doktor, mit seinem Sohn auf dem Arm, in das erste jener vom verführerischen Helldunkel umflossenen Gemächer trat, sah er, daß sich vier bis fünf Kerls um seine Frau und den Disektor zu schaffen machten. Das Entsetzen machte ihn beinahe im Boden einwurzeln. Die Kerls waren beschäftigt, seine Frau zu binden und zu knebeln; der Disektor wollte sich aus den Armen der Matrosen losringen, und auf seine Beute stürzen. „Verdammte Landratte!“ polterte einer; „die lange Zögrung bringt Gefahr. Master Polecat hat uns geheißen, nicht so lange zu zaudern, sondern die Sache schnell abzu-

thun.“ Der Disſektor wollte ſprechen. Einer der Matroſen verhielt ihm den Mund. „Nicht gemuckſt!“ flüſterte er leiſe; „wenn Ihr ein Wort ſprecht, ſitzt Euch das Meſſer im Bauch. Wo nur Polecat ſteckt? Sträubt Euch nicht länger. — Folgt uns Mylady! ſonſt ſoll Euch der Tod hier erfaſſen.“ „In's Teufelsnamen!“ ſchrie der Disſektor außer ſich; „ich habe meinen Tribut noch nicht empfangen, des Weibes raſende Gegenwehr iſt ſchuld daran. Es war ausgemacht, daß ihr das Weib nicht früher antaſten ſolltet, als bis ich es euch überlieferte.“ — „So ſoll dich!“ geiferte ein Matroſe; „der Gentleman führt durch ſein mörderiſches Geſchrei die verfluchten Policeofficiers auf unſere Spur.“ Das Wort Policeofficiers weckte wie ein Blitz in des Doktors Bruſt die Erinnerung an das Erſcheinen derſelben in der Gegend des Hauſes. Er barg den Knaben hinter eine Ottomane und gebot ihm, ſich ruhig zu verhalten. „Hunde!“ donnerte er mit Löwenſtimme den Betroffenen zu, „laßt die Frau los! die Policeofficiers ſind auf euern Ferſen.“ Die unerwartete Dazwiſchenkunft, die mit aller Kraft laut gerufene Rede erſchütterte die Mörder. Der Disſektor Cut ſtürzte wie toll auf ihn zu. „Halt!“

riefen die Matroſen, „Sir Cut! Ihr ſeid uns verfallen, verkauft und verrathen. Mit Euch iſt's bald alle.“ Ein Paar Handfeſte ergriffen den ſich Sträubenden; die andern wollten ſich der Frau bemächtigen. Der Doktor rang, mit dem Meſſer in der Hand, kräftig wie ein hungernder Tiger, mit den Mördern. Indeſſen entſtand in den andern Gemächern verworrenes Getöſe; Leuchter wurden umgeworfen, Herren und Damen ſuchten in wilder Flucht zu entrinnen. Umſonſt!

Eine bedeutende Schaar von Policeofficiers hatte das Neſt umringt; zehn bis zwölf traten in das Gemach, wo ſich Goodfriday mit ſeiner Frau und der Diſektor ſammt den Mördern befanden. Des Doktors Frau war, erſchüttert von dem Vorgang, ohnmächtig zu Boden geſunken. Die Matroſen und der *Diſektor* wurden gefeſſelt.

„Eliſe!“ rief der Doktor mit ſanfter Stimme, bekümmert ſein bleiches Weib anblickend, das ohnmächtig in ſeinen Armen lag.

„Mutter!“ lispelte der Knabe, der aus ſeinem Verſteck hervorgeeilt war und ſich liebkoſend an

Digitized by Google

ihre Brust schmiegte. „Mutter!“ lispelte er noch-
mals. Der süße Namen erweckte das tief erschütterte
Weib. „Er lebt!“ rief sie, in die Kniee sinkend,
und preßte den Sohn an's hochklopfende Herz.
„Gott, ich danke dir! Er lebt! er lebt!“

Digitized by Google

Der

Poet und die Muse.

Arabesken.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Abentheuerliche Liebe.

Wenn der geheime Referendar Spitzmaus Abends um ſechs Uhr ſeine Kanzlei verließ und das mächtige ſpaniſche Rohr mit der Tabatiere ſtatt des Knopfs wie einen Vorreiter jedem Schritte voranſpazieren ließ, pflegte ihm in den engliſchen Anlagen ſeit einiger Zeit jedesmal eine ſeltſame Erſcheinung zu begegnen. Sein Kopf war durch die langjährige Altenerfriſchung ſo kühl geworden, daß er anfänglich ſeinen Sinnen nicht traute und die Erſcheinung für ein Fieber, das Fieber aber für eine Folge von Erkältung anſah; ſein Arzt, ein Homöopath höchſter Potenz, rieth ihm jedoch, das Übel durch die Urſachen des Übels zu kuriren und ſich daher durch erneuerte Abendſpaziergänge auf's neue und immer zu erkälten.

Wirklich aber wurde das Übel dadurch nicht verringert; die Erſcheinung kam nach wie vor, und des Referendars Kopf wurde ſo voll von den ſeltſamſten

Digitized by Google

Vermuthungen und Zweifeln darüber, daß selbst seine Akten darunter litten, sein strenger Amtsfleiß nachließ und seine Anfälle fast die Kennzeichen der Geistesabwesenheit und Verrücktheit anzunehmen drohten.

„Was ist Ihnen, Herr Referendar?" sprach dann seine Haushälterin, Crescentia, unaufhörlich hüstelnd, mit tausend Besorgnissen im Herzen, wenn sie den sonst so ganz vernünftigen, so ganz steifen Kanzleimann gebückt, mit trüben Blicken, gesenktem Haupt und unordentlich zerknittertem Jabot nach Hause kommen sah. Bei'm Abendtisch aß er nichts mehr, trank nichts und sprach nichts. Wenn er sich zeitig zur Ruhe begab, erlauschte die besorgte Haushälterin, wie er sich seufzend und stöhnend auf dem Bette hin und her warf, wirres Zeug durcheinander sprach, dann wieder plötzlich vom Lager aufsprang, in der Kammer auf und nieder rannte, das Fenster aufriß und mit der geblümten Schlafmütze, wie ein Sterngucker, stundenlang hinausſah und mit hohler Stimme, wie ein Gespenst, immerwährend rief: „Schöner Stern! schöner Stern!"

„Ich muß der Sache auf die Spur kommen," dachte die kluge Haushälterin; „ich will dem Herrn Referendar auf seinen heimlichen Spaziergängen nach-

schleichen und sehen, wer ihn so verrückt macht. O! ich ahne schon, was für ein unseliges Verhältniß ihn verstrickt haben wird. Es ist eine böse Sache, das Stricken. Ach! wenn ich in meinen jungen Tagen so bei'm Strickstrumpf saß, sagten mir die Schelme, die jungen Assessoren und Rechtspraktikanten, auch immer: Jungfer Crescentia! Sie stricken und weben wieder ein Netz um unsere Herzen! — O, du mein gekreuzigter Heiland! Ei, so wollte ich doch, daß die unbekannte Mamsell — — — pfui, Crescentia! wer wird denn fluchen!"

„So eine treue Person, wie mich, in sein Geheimniß nicht einzuweihen, zu hintergehen, o! ich mag den Gedanken gar nicht aufkommen lassen — zu verstoßen, zu verlassen! Nein, du heilige Mutter Anna! das soll nicht geschehen, das darf nicht geschehen; eher will ich mir die Füße ablaufen und die Kehle heiser reden, eher soll nichts von mir übrig bleiben, als die Stimme."

Gesagt, gethan. Als der geheime Referendar am andern Abend wieder seinen Hut und Stock genommen und seinen Pudel eingesperrt hatte und aus dem Hause geschritten war, warf Crescentia ihr rosenfarbenes Tuch über, und schlich ihm von ferne

Digitized by Google

nach, bis ſie ſah, daß er in eine dunkle Buchenallee der Anlagen einbog, aus welcher wundervolle, liebliche Klänge ſchollen, halb wie Nachtigallenſtimmen, halb wie Harfenlaute, faſt ſogar wie Mädchengeſang bei'm Clavier.

„Aha!" dachte die Haushälterin, zog das Tuch enger zuſammen, um ſich vor der Nachtluft zu ſchirmen, „alſo eine fremde Harfiniſtin, eine ſchlechte Perſon, ein unbekanntes Weibsbild iſt es, dem dieſe Abendgänge gelten. Dachte ich's doch! dachte ich's doch! Es iſt nicht chriſtlich, um einer Harfiniſtin willen eine treue, redliche, langjährige Freundin zu betrügen. Aber warte ſie nur, ſie verrufene Perſon! und auch er, mein ſauberer Herr Referendarius! Ich muß der Sache auf den Grund kommen."

Sie ſchlich immer näher und näher bis endlich hinter die Bank im Gebüſch, worin ſie des Referendars Stimme hörte.

„Welche neue, wunderbare Welt thuſt du mir auf, mein holdes Leben!" lispelte der Referendar. „Hohe unbegreifliche Macht, die mein kaltes, nüchternes Seyn in einen Wonnerauſch verwandelt! So wurde noch keiner wieder jung, wie ich; und die Jugend iſt mir wie ein unbekanntes Geſchenk, wie

Digitized by Google

ein fremdartiger Blumenstrauß, dessen einzelne Blüthen ich noch nie schaute!“

„Schöne Geschichten!“ sprach Crescentia leise, im losbrechenden Unmuth. „Wonnerausch! Wonnerausch! dachte ich's doch gleich, der Referendar mußte betrunken sein. So lange er sein Diät hielt und Abends nüchtern zu Bette ging, war es ganz anders.“

„Was rauschte durch die Zweige?“ sprach die unbekannte Schöne, aufgeschreckt durch die letzten Worte Crescentia's.

„Es wird dürres Laub gewesen sein, das vom Baume fiel!“ erwiederte der Referendar. „Du willst doch nicht von hinnen?“

„Es ist eine widerwärtige Nähe!“ lispelte die Unbekannte; „weh mir! es greift wie mit eisigen Händen nach mir! laß mich fliehen, laß mich fliehen, Geliebter!“

„O, noch nicht! noch nicht!“ versetzte der Referendar in stürmischer Gluth. „Siehe! ich war todt und bin durch deinen Odem lebendig geworden. Deine Flucht tödtet mich wieder. Ich war alt; du gabst mir die Jugend mit allen ihren Gluthen. Fliehe nicht von mir. Ewige Genossenschaft müsse uns vereinen.“

Digitized by Google

„Begehre das Unmögliche nicht!“ flötete die Stimme der Unbekannten; „ich bin wie ein Schmetterling, deſſen Farbenſtaub leicht verwiſcht wird. Wir wollen uns lieben, doch nicht vereinigt ſein.“

„Iſt das mir Unverſchämtheit!“ ſchrie bei dieſen Worten die horchende Crescentia, unfähig, ſich länger zurückzuhalten. „Nein? das geht zu weit, das iſt unchriſtlich, das iſt heidniſch. Alſo eine ſündhafte Liebe. Warte, du Kebsweib, das ſoll vor's Gericht!“

„Wehe!“ ſtöhnte die Unbekannte; „mit eiſernen Fäuſten faßt es wieder nach mir.“

„Du darfſt nicht von hinnen, wer du auch ſeyſt!“ rief der Referendar, ſie feſthaltend. „Ewiger Bund, der Segen der Kirche muß uns vereinen. Ich beſchwöre dich.“

Die Unbekannte ſprach lächelnd: Habe Acht, mein Geliebter, dies nie zu bereuen. Siehe, ich bin flatterhaft, wie der Wind. Nimm dein Wort zurück.“

„Nimmermehr! Nimmermehr!“ verſetzte Valentin. „Dieſer Kuß iſt das Siegel unſeres Bundes!“

Crescentia fiel in Ohnmacht.

„Ich muß von hinnen!“ liſpelte die Unbekannte

nach der Umarmung sich sanft loswindend. Crescentia athmete wieder.

„Nur noch deinen Namen, daß ich ihn beten kann!“ beschwor sie der Liebende.

„Ich bin die Muse!“ sprach die Unbekannte und entschwand seinen Blicken. Valentin starrte ihr wie ein Träumer lange nach.

Indessen war Crescentia mit zürnenden Gebehrden aus ihrem Hinterhalt hervorgetreten und sprach: „Schöne Geschichten, Herr Referendar! so eine hergelaufene Person heirathen zu wollen! Ich hoffe, einige Prisen Nießwurz werden Sie kuriren. Und wer ist sie denn?—es ist zum Todtlachen:—die Muse! Jetzt weiß ich, warum sie seit einiger Zeit immer von ihren Musestunden sprechen. Aber nehmen Sie sich vor der Muse und dem Müßiggang in Acht; Müßiggang oder, was Eins ist, Mußegehen, ist aller Laster Anfang.“

2.

Trauungsfatalitäten.

Vor dem Pastor Krammetsvogel standen der Hofpoet Valentin Spitzmaus im schönsten Staat, mit

seidenen, kurzen, enganschließenden Beinkleidern, mächtigem Jabot, langschößigem schwarzen Frack, den Chapeaubas unter dem Arme, an allen Fingern mit massiven goldenen Ringen besteckt; unter dem kurzen, seidenen Gilet schwappelten an der goldenen Uhrkette eine Sammlung von Siegelstöckchen, Wappenringen und breiten Schlüsseln, in denen ein künstliches Spieluhrwerk eingeschlossen war. Am Arme führte der Hofpoet eine zarte, schlanke, liebliche Gestalt im einfachen weißen Gewand, vom Kopf bis zu den Füßen dicht verschleiert; es war seine Braut.

„Es freut mich recht sehr, Herr Referendar! — wollte sagen: Herr Hofpoet!“ — sprach der alte Pastor, aus der Lavadose eine gewaltige Prise nehmend — „Sie in dieser Angelegenheit bei mir zu sehen. Wer hätte sich aber auch diesen Umschwung der Dinge denken können, aus einem Referendar plötzlich ein Poet zu werden!? Sagen Sie doch, Herr Referendar! — das Wort Hofpoet will mir nicht recht in den Kopf — was es denn eigentlich mit diesem Avancement für eine Bewandtniß hatte? Wir kannten Sie immer als einen grundvernünftigen Mann und rechtschaffenen landesfürstlichen Beamten, der das römische und hauptsächlich kanonische Recht

nach allen göttlichen und menſchlichen Anforderungen handhabte; und nun plötzlich — ſo — ich will nicht ſagen: verrückt — aber doch wenigſtens ſo gewiſſermaßen — nehmen Sie mir's nicht übel — dement zu ſeyn, mente captus! ſagen wir Lateiner. Ihre alte Haushälterin war gleich bei'm Beginn, in der erſten Epoche ihres Raptus, bei mir und klagte mir ihre liebe Noth mit Ihnen. O, mein lieber Herr Referendar! wie konnten Sie ſich doch zu einem ſo heidniſchen Brod entſchließen?"

„Mein beſter Herr Paſtor!" verſetzte der Hofpoet ungeduldig; „wer kann für ſein Herz!"

„Ja, du mein lieber Gott!" ſprach der Paſtor nach einer beträchtlich langen Pauſe, während welcher er in nichtsſagender Wichtigkeit ſeine Naſe mit noch einer Priſe geſättigt hatte: „es iſt — nehmen Sie mir's nicht übel — doch eigentlich traurig, ſo eine Umwandlung zu gewahren. Sehen Sie einmal: Sie hatten ein ſo gutes Einkommen, eine ſo vortreffliche, tugendſame Haushälterin, die Jungfer Crescentia, der Sie nun das Gnadenbrod geben. Mir ſtand das Haar in der Perüke zu Berge, als ich zum erſten Mal von Verſen hörte, die Sie in der Hofzeitung abdrucken ließen. Die Weiber der

Residenz kamen alle mit nassen Sacktüchern in die Predigt (denn sie lasen ja in Ihrer gebundenen Rede immer, statt im Gesangbuch, zur Frühandacht); meine eigene Frau heulte jeden Morgen und Abend ganz jämmerlich. Ich schüttelte immer den Kopf, und dachte, da wird nichts vernünftiges herauskommen. Es ist zwar wahr, der Gottesmann Lutherus hat auch gereimte Verse geschrieben, dafür waren es aber geistliche Lieder; und die Ihrigen, Herr Referendarius! sind — nehmen Sie mir's nicht übel — eitel heidnisches Zeug. Wie Gott will! ist mein Wahlspruch. Denn der gute König hat es einmal so gewollt, und als ein rechtschaffener, christlicher und landesfürstlicher Pastor denke ich, der gute König ist der Stellvertreter des guten Gottes, und ich muß daher ein Auge zudrücken. Unser guter König hatte nun einmal die seltsame allerhöchste Grille, die Stelle des Hofnarren eingehen zu lassen und dafür das neue Amt eines Hofpoeten zu kreiren, in welcher Bestallung Sie, Herr Referendarius! den Anfang machen. Nun, Gott sey gepriesen und der gute König gelobt! Wie Gott und der gute König will!"

„Lieber Herr Pastor!" sprach der neue Hofpoet,

nachdem der Pastor seine salbungsvolle Rede geendet hatte, „vor allen Dingen seyen Sie gebeten, den Trauungsakt zu vollziehen.“

„Recht gern, Herr Hofpoet!“ versetzte der Pastor; „ich will gleich damit beginnen, die Namen des tugendfesten Brautpaares in mein Trauungsbuch einzutragen. Also pro primo den Namen, Stand etc. des Herrn Bräutigams.“

„Valentin Thaddäus Spitzmaus, königlicher Hofpoet.“

„Alter?“

„Vier und fünfzig Jahre, drei Monate, fünf Tage.“

„Unmöglich, Herr Hofpoet! Sie sehen ja heute aus — nehmen Sie mir's nicht übel — wie ein junger Pflastertreter von höchstens fünf und zwanzig Jahren. Wahrhaftig, wenn wir noch in den papistisch-dunklen Zeiten lebten, würde ich hier eine kleine Hexerei vermuthen. Ich weiß wohl, daß ich schon lange die Ehre habe, den Herrn Referendarius zu kennen, der in Dienstsachen, so zu sagen, von der Pike auf diente; aber heute, jetzt, da Sie mit Dero wohlverschleierten Fräulein Braut Arm in Arm vor mir stehen, fällt es mir wie Schuppen

vom Auge. Wie das zugeht, weiß Gott! Ich stehe — nehmen Sie mir's nicht übel — wie ein betrunkener Schelm vor Ihnen, was sich für mein Alter und meinen Stand, wie ich glaube, nicht schicken dürfte!"

„Und doch ist's so, mein lieber Herr Pastor!" Mir selber, seit meine Braut mir zum ersten Mal in lieblichem Jugendreiz erschien, ist so um's Herz, als wäre ich eben ein Jüngling mit frischem Blut. Doch, wenn es Ihnen gefällig ist, so vollenden Sie die heilige Handlung, schließen Sie den Bund, der mich und meine Geliebte auf immer vereinen soll."

„War's mir doch, als seufzte Ihre Fräulein Braut. Mein Fräulein! darf ich um Ihren werthen Namen bitten?"

„Die Muse!"

„Ganz recht! den Geschlechtsnamen weiß ich jetzt; dürfte ich vielleicht auch um Dero werthen Taufnamen bitten?"

„Taufnamen? Was heißt das? Ich habe keinen Taufnamen?"

„Wie? Was?! Keinen Taufnamen? Sie hätten keinen Taufnamen?"

„Nein!"

„Sie werden doch einen Taufnamen haben? Sie können doch nicht schlechtweg Mamsell Muse heißen? Besinnen Sie sich doch! Ich weiß zwar, daß die Bräute zu gewissen Stunden nicht recht bei sich sind; so etwas aber, einen Taufnamen, sollte man doch nicht vergessen! Heißen Sie vielleicht Katharina Muse? oder Anna Maria Muse? oder Emerentia Muse? oder Barbara Muse? Jn's T.....s Namen! Sie werden doch etwas heißen. Sie werden doch einen Taufnamen haben! Sie werden doch, hoffe ich, getauft seyn!"

„Ich bin die Muse!"

„Nehmen Sie mir's nicht übel! aber das heißt gar nichts. Das wäre genau so, als wenn mich Jemand um meinen Taufnamen fragte, und ich würde simpel antworten: Ich bin der Pastor; während ich doch eigentlich nicht bloß bin, sondern auch heiße, „Gotthilf Abraham Krammetsvogel!" Überhaupt, mein Fräulein, das gilt nicht! Man muß etwas heißen. Wenn Sie nichts heißen, so traue ich Jhnen nicht und Sie nicht, Punktum."

„Herr Pastor!" brach des Hofpoeten Grimm los, „ich hoffe, Sie werden meine Braut nicht beleidigen. Jch habe die Einwilligung meines Mo-

narchen zur Heirath, deſſelben weiſen und gütigen Monarchen, der mich zu meiner Würde erhob.“

„Ja ſo!“ verſetzte der Paſtor, demüthig kriechend. „Das iſt etwas anders. Ich bin ein eben ſo guter Bürger als Diener der Kirche, fürchte Gott und den König. Wenn es unſer guter König will, dann iſt es der Wille Gottes; da hilft kein Widerſtreben. Aber es iſt doch auffallend, ſo eine Perſon — Pſt! Kommen Sie, mein Herr! kommen Sie, mein Fräulein! Folgen Sie mir zur Kapelle. Nur noch eine Frage wenigſtens, mein Fräulein! Was Ihr Vaterland und Alter?“

„Mein Vaterland?“ erwiderte die Muſe befremdet; „ich habe keines.“

„Ah! Kosmopolitin — ich verſtehe — Weltbürgerin! Ja wohl! Ganz recht! Und Ihr Alter?“

„Mein Alter? Ich habe kein Alter?“

„Na, mein Fräulein! — Frauenzimmerausflüchte! Bräute wollen nie alt ſeyn. Na! aber im Ernſt, Frau Hofpoetin!“

„Ich habe kein Alter!“ zürnte die Muſe; „ich bin unſterblich!“

Der Paſtor kreuzigte ſich, und ſprach leiſe für ſich hin, während er mit dem Brautpaar zur Ka-

pelle schlich: „Entweder ist das Blasphemie oder Dementia. Es ist doch fatal, daß gerade unser guter König den Referendar in besondere Protektion nimmt; sonst sollte das saubere Paar die Strenge der geistlichen Gewalt, die übersinnliche Macht der Kirche verkosten. Himmel, Unsterblichkeit! Unsterblichkeit! Na, das könnten wir auch noch brauchen, unsterbliche Weiber! Wenn ich gewiß wüßte, daß meine Hausehre auch diese fatale Eigenschaft besäße, so schnitte ich mir noch heute die Kehle ab, wovor mich Gott bewahren möge; denn wir sind ja alle sterbliche Menschen.“

Wann Bräutigam und Braut vor dem Altare stehen und es werden die Ringe gewechselt, weil die Herzen schon lange gewechselt sind, pflegen sich alle Geister des Wechsels und der Verwechselung bescheiden anzumelden, steigen aus den Farben der alten bunten Glasfenster der Kapelle, senken sich in muthwilligem Wirbelflug, Lerchen gleich, aus den wunderbaren Baumverzweigungen alter Kirchengewölbe, spazieren bald gemächlich, bald kopfüber oder auf einem Bein, oder purzeln auf den äußersten Spitzen ihrer zarten Flügel in den schaukelnden Wogen entfesselter Orgeltöne, verwandeln sich, bei

Digitized by Google

rechtgläubigen und orthodoxen Christen, die an die Ewigkeit glauben, in eine Kirchenmaus und sitzen mitten im Docht des ewigen Lichts, daß man glauben sollte, aller Schein, so wie alle Erleuchtung ginge von ihnen aus, daß man sie, weil sie sich auf diese Art mit einem Heiligenschein umgeben, billig auch für Scheinheilige halten kann. Oder sie wallen und schwirren um die ehrwürdige Nase des Pastors oder Caplans, der nicht weiß, welches Insekt ihn bei der heiligen Handlung beunruhigt, und nun die Hände des Brautpaars nicht ganz fest durch die Stola verschlingt und verknüpft, weil er mitten im Geschäft los läßt und mit beiden Händen nach seiner Nase zu greifen gezwungen ist, worauf sich die Geister des Wechsels, echte kleine Wechselbälge, wie auf einem breiten, mit Porphyr gepflasterten Corso, herumtummeln.

„Und willst du ihm treu seyn und angehören bis an den Tod?“

Darauf erfolgt dann eine so leise, ganz von Demuth und Rührung zerquetschte und zermalmte Antwort, daß meistens Thränen statt des Mostes aus der Kelter rinnen, Thränen der Ahnung, Thränen der Erinnerung, Thränen des Bewußtseyns,

Thränen der Hingebung, Thränen der Scham, alle Sorten von Thränen — und man taufst sie dann: Thränen der Freude! Eitles Bestreben, Thränen selbst zu taufen! Wasser durch Wasser zu löschen! Die Taufe ist ja nichts weiter, als eine große Wasserschaden-Assekuranz, seit der ersten eigentlichen Sündfluth im Paradies; und so sollte die Ehe eine Brandschaden-Versicherung seyn für verbrannte Köpfe und glühende, ausgeglühte Herzen. Fluth und Flammen, der Tod des Todes, das ist in beiden Fällen die Losung.

„Und willst du ihm treu seyn und dienen und gehorsamen und angehören bis an den Tod?"

Guter, glücklicher, gläubiger Hofpoet, der du hinter dem Schleier der Braut in dem zarten Katechismus, in der geheimnißvollen Bibel der Augen statt Thränen und in Thränen das Jawort lasest! Ein Seufzer wurde ruchbar, ein unwiderstehlicher Seufzer; der Seufzer war Eigenthum der guten alten Crescentia, die in ihrem Kirchenstuhl saß und der Ceremonie wie eine lebendige Mumie beiwohnte. Indessen weinte die Muse; dem Pastor juckte es an der Nase, als er eben die Hände des Paares in einander legte; der gute Hofpoet dachte während

dieſer Pauſe eben an die erſte Arbeit ſeines neuen Hofdienſtes, an die Bedingung und den Preis deſſelben, an das beſtellte Hochzeitscarmen ſeines Mäcenas, des guten Königs, der ſich mit einem Fürſtenkind aus dem Harz ehelich verbinden wollte.

Scherz bei Seite! den Paſtor juckte es und die Muſe weinte.

3.

Der Muſe Flucht.

Es war ſpäter Abend; die Muſe, verehelichte Frau Spitzmaus, ſaß am Fenſter, ſtarrte troſtlos in die vom Zwielicht nur ſpärlich noch erhellte Herbſtlandſchaft, ließ den Strickſtrumpf, den ſie in der Hand hielt, ſinken und ſprach:

„Gibt es auf dem weiten Rund der Erde ein Weſen, das noch elender wäre, als ich? Hier in den Kerker der vier Wände bin ich geſperrt; die plumpe, widerwärtige, gemeine Bürgerlichkeit, die erbärmliche Nothwendigkeit, der Unverſtand, der Wahnſinn flattern und ſchweben auf Eulenflügeln rings um mich her, traurige Fledermäuſe, die dem

Digitized by Google

Schmetterling heimtückisch auflauern, um ihm seinen zarten Farbenstaub zu rauben."

„Götter, Ambrosia und Bier! welch ein tiefer Fall! Apollo und ein Hofpoet! der Faden selbst, den die gräuliche Atropos am Ende faßt — und ein Strickstrumpf! Unsere Magd, die alte zahnlose Crescentia, die mich immer knurrend umgeht, wie eine Zauberkatze in den lieblichen Mährchen unseres nachbarlichen Olymps, sie ist liebenswürdiger, eine Hebe — ewiger Schönheit Abbild im Vergleich zum Gatten. Ein Satyr ist er gegen Apoll. Trägt doch selbst die Kröte, die von Gift alltäglich ein leckeres Mittagsmahl hält, die im feuchten, sonnelosen Geklüft ihre Schande und Ungestalt verbirgt, — den ungekannten, kostbaren Edelstein im Haupt. Wehe mir! Zeus, freundlicher Gott, milder, als die unbekannten drei Götter, als der finstere Büßer mit dem blutigen, dornengekrönten Haupt, nimm mich wieder auf; der verirrten, blindwahnsinnigen Tochter gönne wieder einen Platz zu deinen Füßen! War es denn so ein Frevel, die Sterblichen zu lieben? Vater! Du schwelgtest ja selbst in irdischer Töchter seliger Schönheit, tödtend durch deine Umarmung. Ach! siehe, ich bin nur ein Weib, und

konnte nicht tödten, da ich liebte; nein! erwecken wollte ich vom Tode und verjüngen die Alten, heilen die Kranken, Alle wie Einen; den Ersten, den ich fand, emporziehen zu unsterblichem Leben."

„Kann ich dafür, Zeus! daß du deinen Töchtern Mitleid in's Herz gossest, als du sie zeugtest? Und so erbarmte ich mich auch seiner, der mich nun verschmachten läßt, der mir nun alle Erbärmlichkeit des Staubes auf den Nacken häuft, wie schweres Felsengewicht, der mich zu beständigem Besitz wohlfeilen Kaufes erlangte. Vater Zeus, laß deine Tochter nicht erliegen!"

„Siehe, Zeus! die fremden Götter, die mit uns wetteifern um die Herrschaft der Welt, die vom Himmel zur Hölle reichen, sie erwürgen die armen Sterblichen, das ganze leichtbewegliche, in seiner Beschränktheit glückliche, befangene, kurzsichtige, gute Geschlecht. Frohnen legen sie ihnen auf, das Joch des Wahnsinns, und geißeln sie mit Blödsinn. Und nun muß auch deine Tochter, die es der Menschen erbarmte, büßen! Zeus, rette dein armes, verlassenes Kind!"

Ein Gewitter war am fernen Horizont emporgestiegen, einzelne rothe Blitze zuckten wie Hoff-

Digitized by Google

nungsblicke eines Verzweifelnden durch die schweren, dunklen Wolken.

„Frau Spitzmaus!“ helferte Crescentia, welche zur Thüre hereintrat: „Sie werden sich verkühlen, wenn Sie bei solchem schändlichen Unwetter noch lange am offenen Fenster sitzen; und was die Verkältung in der Abendluft für Folgen nach sich ziehet, davon habe ich leider nur zu traurige Erfahrungen.“

Sie schoß einen giftigen Blick auf die Muse, welche sie mit verweinten Augen anstarrte, und ihr erwiderte:

„Sorge dich nicht, ich kann das Schlimmste ertragen.“

„Der Herr Hofpoet hat mir aufgetragen, in allen Stücken auf Sie Acht zu haben,“ fuhr die Alte fort; „da muß ich wohl für Niemand in der Welt Augen haben, als für Sie. Hat ja doch auch der Herr Hofpoet für Niemand in der Welt sonst Augen, als für Sie. Nehmen Sie sich aber in Acht, Frau Spitzmaus, daß die Liebe Ihres Herrn Gemahls sich nicht auch in der Abendluft eine Verkühlung zuzieht. Ein Jahr lang sind Sie nun seine Frau, und er wünschte um Alles in der Welt Va-

Digitized by Google

ter zu seyn. Schöne Aussichten! Ja! Sie verkümmern ihm durch die Vereitelung dieser einzigen Freude und Hoffnung alle Lebenslust, und so ist er denn zu nichts in der Welt mehr fähig: die Gicht will ihm an den Leib; nicht einmal das Hochzeitsgedicht für unsern allerhöchsten Herrn brachte er bis jetzt zu Stande, vor lauter Verdruß über ...."

„Schweig', Elende!" herrschte die Muse zürnend, „ich bin reine Jungfrau, und keine irdische Macht zwingt mich, Unwürdiges zu erdulden."

„Schöne Artigkeit!" belferte die alte Haushälterin. „Schöne Ausflüchte! Es handelt sich nicht um Würdiges oder Unwürdiges — es steht in der heiligen Schrift von Personen geschrieben, die nicht würdig sind, die Schuhriemen aufzulösen —; die ganze Sache dreht sich darum, daß der Herr Hofpoet in Ungnade gefallen ist. Warum? Darum, weil sich der allergnädigste Herr ohne Hochzeitsgedicht verehelichen mußte. Warum? Darum, weil der Herr Hofpoet keines zusammenbrachte. Warum? Darum, weil er gern Vater seyn möchte, und es noch immer nicht ist. Warum? Darum, weil die Frau Spitzmaus nicht will. Und das Ende vom Liede ist, daß er, nachdem er schon seine schöne einträg-

Digitized by Google

liche Referendärsstelle verloren hat, nun auch noch die Hofpoetenstelle verlieren wird, die unser guter König ganz einziehen will, weil er keinen solchen Spaß davon hat, wie von dem ehemaligen Hofnarren."

Spitzmaus, der unglückliche, gedankenlose Hofpoet, trat so eben ein, mit trostlosem, verflachtem, bleichem Antlitz, matten Augen, kummervoll gerunzelter Stirn.

„Frau!" sprach er, „mache dich fertig! Morgen wollen wir von dem Rest unseres Vermögens in das berühmte Soolbad reisen; vielleicht bringt die bekannte und sonst allgemein erprobte Kraft des Wassers jene Wirkung auch bei dir hervor, die ich so sehnlich wünsche und ohne welche ich der unglücklichste Sterbliche bin."

„Eher wünsche ich meine Unsterblichkeit zu verlieren!" stöhnte die Muse; „eher begehrte ich in den Armen des Todes zu liegen, eingesargt, bewußtlos, nie wieder fähig, zu athmen und mich himmlischer Ambrosia zu erfreuen, als ich mein göttliches Erbtheil, die reine Würde der Jungfrau, hingebe zu deinem schnöden Gewinn. Hättest du mich geliebt so heiß, wie Rose und Nachtigall sich lieben,

wie Erde und Sonne, wie Meer und Mond, — ach! minder überströmend nur, nur wie der Morgenstrahl, der den Thautropfen küßt und durch den Kuß dessen ganzes Leben auffaugt, ich wäre dir ein irdisches Weib geworden, Mutter zahlreicher Kinder, geflügelter, himmlischer Kinder! Das Gemeine ist dein stumpfer Dolch, den du mir in's Herz bohrtest, und nun strömte das beste Blut, das Mitleid, völlig daraus hinweg, und dürr und unfruchtbar liegt nun die Insel, und kein Halm der Liebe will aus dem felsigen Abgrund mehr sprossen und keimen. Hinweg aus meinen Blicken, gemeiner, unwürdiger Knecht! Strecke nicht deine Hand aus nach der meinen! du hast sie befleckt mit pestigem Hauch. Wage es nicht, meinen Lippen mit einem Kuß zu nahen! Nicht in den Zauberkreis trete fürder; denn bei allen Himmlischen! ja, ich fühle wieder unsterbliche Kraft, Kraft des Hasses statt der Liebe, Begeisterung des Zornes. Meines Vaters Blitze — dort leuchten sie! meines Vaters Adler — siehst du ihn vorüberfausen? Iris streckt mir den Arm entgegen und führt mich zurück in's überirdische Reich. So gemein, so unedel, tödtlich ist all Euer Leben und Beginnen, Euer Schaffen und Wollen, daß Ihr

nicht lebt, sondern die ganze Spanne Zeit, die Ihr Leben nennt, in letzten Zügen liegt; nicht beginnt, sondern endet; nicht Fremdes schafft, sondern nur Euch selber vernichtet; nicht wollt, sondern unwillig den fremden Willen seht, dennoch Sclaven, gebrandmarkt zu Sclaven, gepeitscht als Heloten; Söhne des Staubes, des Staubes werth!"

Durch die Decke der Stube blickte zürnend der dunkele Gewitterhimmel herein; Blitze kreis'ten, Sturmwind heulte. Um die Muse aber zog sich ein leuchtender Kreis, und es rauschte rings wie von Adlerflügeln. Es war, als würde die Muse, die in unaussprechlicher Hoheit dastand, emporgehoben wie von den Händen des Sturmwinds; wild flatterte ihr entgürtetes Gewand, die reichen Locken wallten ihr entfesselt um Brust und Nacken. Als sie höher und höher schwebte, war es, als wiche das finstere Wettergewölke auseinander, wie früher die Decke, und eine milde, blaue Wölbung that sich auf.

Dem Hofpoeten und seiner Haushälterin kam es in diesem Augenblicke vor, als ob sie in die Sonne geschaut hätten: sie konnten nichts mehr sehen; sie hielten die Hand vor die geblendeten Augen. Als sie nach einer Pause des starren Entsez-

Digitized by Google

zens wieder die Hände von den Augen sinken lieſsen, flimmerte es ihnen ganz grün und gelb; aber die Decke des Zimmers war in ganz ordentlichem Zustand, wie immer, keine Ritze zeigte sich. Draussen war der Mond ganz still und friedlich aufgegangen. Die Frau Spitzmaus war nirgends mehr zu finden.

„Das sind schöne Geschichten," sprach Crescentia am andern Morgen; „mir kömmt das Ganze wie ein Traum vor."

„Und mir wie ein Rausch," versetzte der plötzlich zum Wittwer gewordene Hofpoet, den es heimlich wieder ein Mal sehr nach seinen längst nicht genossenen Aktengeschäften gelüstete. „Crescentia!" sprach er endlich nach langem Besinnen und innerem Kampf, „bürste sie mir ein Mal meinen Kanzleifrack aus und gebe sie mir die Schreibärmel! Ich will doch bei'm Hofrath nachfragen, ob er nicht ein Plätzchen noch irgendwo frei hat; mit dem Teufelsding, dem Versemachen, geht es doch nicht recht."

„Gott sei Dank!" seufzte Crescentia, sehr erleichtert; „so kann ich Sie doch wieder Herr Referendarius heißen!"

Pagliazzo.

Novelle.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Es war bereits spät am Tage, als die Kunstreitergesellschaft der Herren Protuccio und Malice zu dem Thore der alten ehemaligen Reichsstadt einzog. Sie ritten in stattlichen Reihen einher; voran kamen sechs Trompeter zu Pferde, hierauf die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft in abentheuerlichen Costümen: der römische Gladiator neben dem amerikanischen Wilden; der kalmuckische Prinz, die circassische Amazone und das chinesische Pagodchen. Den Herrn Protuccio sah man als griechischen Hippolyt, der den Ritt auf drei neben einander laufenden Pferden als Non plus ultra darzustellen pflegt (ein in allen großen Orten, in Wien, Paris, London u. s. w. mit dem größten Beifall aufgenommenes Stück!); der zweite Prinzipal, Herr Malice, erster Stallmeister Sr. Durchlaucht des Fürsten von Castellemonte, erschien, im seltsamen Widerspruch zu seinem gewaltigen Schnurr- und Backenbart, als

Digitized by Google

Zephyr coſtümirt, in ſogenannten fleiſchfarbigen Tricots, mit einem Blumenkranz im Haar und ſehr niedlichen Flügeln an den Schultern. An den Schweif ſeines milchweißen Pferdes hing ſich der Pagliazzo mit beiden Händen, während ſeine Beine ſich um den Hals eines kleinen, rabenſchwarzen Corſikaners klammerten. Der Pagliazzo war eine widerwärtige Figur. Seine Glieder ſchienen durch das ewige Groteskreiten gelenkig wie die einer Gliederpuppe oder eines Nußknackers. Man erzählte ſich von ihm, daß er vor einiger Zeit Läufer bei'm General Bourmont geweſen wäre. Er war ein Mühlhäuſer; ſein Jargon mit allen charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten der gleichmäßig wiederkehrenden Späße verrieth ſeine Abkunft. Er trug die gewöhnliche kegelförmige, graue Filzmütze, weiße Tricots und eine kurze weite Jacke von geſtreiftem Linnenzeug. Sein graues Haar drang in dichten Locken hinter der Filzmütze hervor; zwiſchen den grob geſchminkten knochigen Wangen und den buſchigen Brauen lagen funkelnd und drohend die Augen.

Endlich war der Zug im Gaſthof zum wilden Mann angelangt; man ſtieg von den Pferden ab und verſorgte ſie in den geräumigen Ställen. Die

Trompeter entfernten sich allgemach. Es wurde still und stiller in den Straßen und Gassen; die Menschenmenge, welche der abentheuerliche Aufzug der Kunstreiter in ihren buntfarbigen, fantastischen Kleidern herangelockt und versammelt hatte, zerstreute sich allmählig, nachdem der erste Reiz des Ungewöhnlichen vorüber war. Die Mitglieder der Kunstreitergesellschaft begaben sich in das Speisezimmer zu ebener Erde, zum Theil bereits umgekleidet, zum Theil noch in ihren je eigenthümlichen Costümen. Die Gesellschaft, obgleich zu den wohlhabendsten und beliebtesten gehörig, entbehrte doch jenes Geistes der Eintracht, welcher dem wüsten Leben der fahrenden Künstler und Gaukler den Reiz einer abentheuerlichen, großen Hauswirthschaft verleiht, so daß man sich in die Zeiten zurückversetzt wähnt, wo alle Kunst mehr unter dem Inbegriff der Gaukelei vermarktet wurde und das lustige Volk der Bohemer mit Freibriefen von Kaisern und Königen durch die Welt strich. Jener Geist der Geselligkeit und Verwandtschaft schien der Truppe der Herren Pretuccio und Malice gänzlich zu mangeln; ja es zeigten sich selbst Anklänge einer bedeutenden Feindseligkeit sowohl zwischen den beiden Prinzipalen un-

Digitized by Google

ter einander selbst, als auch zwischen ihnen und den untergeordneten Mitgliedern. Im Speisezimmer des Gasthofes beurkundete sich dieselbe Erscheinung. Der Italiener Protuccio und der Franzose Malice, die Direktoren, saßen zwar an einem Tische, sie sahen aber stumm und ohne sich gegenseitig zu beachten in die vor ihnen stehenden Weingläser. Die erste Dame der Gesellschaft, die coquette Circassierinn, saß, unbekümmert um die Prinzipale und den sentimentalen Liebhaber der Truppe, ganz stolz und frei am Präsidium der Tafel; unten am langen Ende derselben, ihr gegenüber, saß Monsieur Battist, der Pagliazzo, eng in sich geknäult und still vor sich hinlachend. Er wußte gar wohl, daß Niemand aus der Truppe seine Gesellschaft oder seine Nähe suchte; denn er hatte am eigentlichsten die Zwietracht gesät, welche die ganze Bande zerspaltete. Es war ihm eine Lust gewesen, den beiden eigennützigen und selbstsüchtigen Direktoren alles zu Ohren zu bringen, was sowohl die Mitglieder über sie, als sie selbst über sich wechselseitig sprachen. Gab es einen Schabernack zu spielen oder wa im Moment vor der Produktion irgend eine Störung eingetreten, so konnte man beinahe mit Gewißheit dar-

auf rechnen, daß Monsieur Battist seine Hand im Spiel gehabt hatte. Und dennoch fiel es den beiden Direktoren nicht bei, ihn fortzujagen; denn sie kannten den Zauber gar wohl, mit welchem seine Verwegenheit im Springen und Groteskreiten, sowie seine unerschöpfliche Laune das Publikum elektrisirte, wenn er in der Jacke des Pickelhärings stack.

Die täglichen Gäste des wilden Mannes hatten sich indeß auch zum Nachttisch eingefunden und unterhielten sich mit den Ankömmlingen, wie es ihre Ansichten, Neigungen und Vorurtheile mit sich brachten, die Einen mit vornehmer Herablassung, die Andern mit neugieriger Freundlichkeit, Manche mit kaltmüthigem Gleichmuth. Unter die Letzteren gehörte ein Mann, welcher seinen gewöhnlichen Platz eingenommen hatte und neben Monsieur Battist zu sitzen kam. Es war der Uhrmacher Ambrosius Sesam, der seit einiger Zeit in der Stadt lebte und im ausgezeichnetsten Rufe der Kunstfertigkeit stand. Man erzählte von ihm, daß er sein Gewerbe mit wahrer Genialität betreibe; er sollte mehrere Uhrwerke verfertigt haben, deren Einrichtung an das Unglaubliche und Unbegreifliche ginge. Herr Sesam war übrigens mit der Erlaubniß, seine Werkstätte

Digitized by Google

zu besuchen, sehr karg und pflegte, da er sich im Auslande ein bedeutendes Vermögen erspart hatte und jene künstlichen Werke größtentheils nur zu seinem Vergnügen erdachte und zusammensetzte, nur selten Jemanden in seine Wohnung zu führen, wo seine Werke, wie man sagte, aufgestellt waren. Aus seiner Werkstätte hatte er, seitdem er den Kleinuhrenhandel nicht mehr betrieb und von seinem Vermögen lebte, alle Gesellen entfernt und arbeitete ganz allein größtentheils den Tag über. Er besorgte selbst alle Verrichtungen, welche sonst in das Bereich der Knechte und Mägde gehören. Zu Mittag und Abend besuchte er jeden Tag regelmäßig den Wirthstisch des wilden Mannes; sonst verbrachte er den ganzen Tag zu Hause. Fragte man ihn um den Grund seiner Sonderlingslaune, oder kam bei Tische zufällig die Rede auf Kinder, und wurde er gefragt, ob er auch Kinder habe, so wurde er stets unwirsch aufgeregt, stand auf, rückte den Stuhl und ging. So war es auch einstmals geschehen, daß ein Spötter oder, wie man ihn allgemein in der Stadt nannte: der unvergleichliche Spaßvogel, ihn mit dem Vorwurf neckte, daß er ein Liebchen in seinem Hause hinter Schloß und Riegel versteckt halte.

Digitized by Google

Herr Seſam lachte und meinte, er habe ja doch graue Haare. „Da ließe ſich freilich eher auf einen eiferſüchtigen Vormund denken!“ verſetzte der Spaßvogel drauf. „Vielleicht beſitzt Herr Seſam ein nettes Nichtchen oder heimliches Töchterchen, welches er den begehrlichen Augen der im Argen wandelnden Welt karg vorenthält.“

Hierauf ward Herr Seſam bleich, rückte ſeinen Stuhl und ſprach: „Ja wohl iſt die Welt im Argen, ſie ſteckt im Moraſt, im Pfuhl der Erbärmlichkeit, der Bettelhaftigkeit. Das Heiligſte wird frech zertrümmert; das Glück und der Friede ſind jenem blinden Ungefähr ein Poſſenſpiel, welches man bald Witz, bald Aufklärung, bald Schickſal heißt; der Tod iſt im Kern derſelben verborgen. Ob ich eine Tochter habe oder ob keine, das kann jedem Andern gleichgültiger ſeyn, als mir. Und in des T.....s Namen! ich will nicht, daß man darüber ſpreche.“ Hierauf entfernte er ſich.

Ähnliche Scenen veranlaßten denn auch alle, welche Herrn Seſam näher kannten und ihn, ſeiner ſtrengen Redlichkeit halber, verdientermaßen ſchätzten, die bewußte Saite nicht anzuklingen, um nicht das reizbare Gemüth des alten Mannes in fieber-

Digitized by Google

haste Aufregung zu bringen. Man dachte wohl vielfältig über die Gründe seines räthselvollen Benehmens nach; doch vermochte Keiner die tiefe Verschlossenheit zu enthüllen.

Lange hatte sich Pagliazzo seinen ernsten Nachbar betrachtet und schien nun den kalten Gleichmuth desselben durchforschen zu wollen; denn es ärgerte ihn in tiefer Seele, ein Herz zu sehen, das glücklich wäre, wenn auch in einer trostlos eisernen Ruhe. Er hatte sich es seit langer Zeit zur Gewohnheit gemacht, die Menschen rings um sich her in feindseligen Sturm aufzuwühlen und, weil er seines eignen Herzens lauten Ruf nicht bewältigen konnte, sich durch fremdes Leid zu übertäuben. Da er, für seine Person, sich seines Dienst-Costüms, der schmachvollen Narrenjacke und des Kegelhutes entledigt und in einen grünen Oberrock gesteckt hatte, so konnte er um so unbefang'ner das Gespräch mit seinem sylbenkargen Nachbar auf die morgige Produktion der Kunstreiter wenden.

„Werden Sie morgen die Vorstellung besuchen?“ fragte er Herrn Sesam.

„Ich pflege die Comödieen und Gaukeleien selten mehr anzusehn;“ versetzte der Uhrmacher; „ich

finde kein Gefallen d'ran und weiß meine Zeit beſſer zu verwenden."

„Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben," fuhr Pagliazzo fort; „es pflegt auch ſelten etwas wirklich Gutes bei ſolchen Landſtreichern zum Vorſchein zu kommen. Charlatanerie, nichts weiter! (fügte er lauter hinzu, gegen die Prinzipale hinauf gewendet) und dann zwei Prinzipale! Vermuthlich Stoff genug zu lächerlicher Eiferſucht. Ich glaube nichts Gutes erwarten zu können."

„Pagliazzo! Paillaſſe!" riefen bei dieſen Worten Battiſt's die Herren Protuccio und Malice zugleich, giftig und bleich von den Stühlen emporfahrend.

„Was rufen die Herren dort?" fragte Seſam, indem er ſein Glas mit Wein an die Lippen ſetzte.

„Ich weiß in der That nicht;" verſetzte Pagliazzo mit der gleichgültigſten Miene von der Welt. — „Um auf unſer Thema zu kommen, mein Herr! ſo glaube ich, nach Muſterung der Truppe, auch nichts erkleckliches Hübſches gefunden zu haben; mindeſtens ſcheint die Prima Donna bereits ältlich und ſehr abgelebt. Ich weiß nicht, ob Sie ſich für derlei Damen intereſſiren."

Digitized by Google

„Ich interessire mich für derlei Weibsbilder nicht," erwiederte Herr Sesam.

Abgetrumpft in seinem ersten Forsch-Versuche, biß Pagliazzo die Lippen zusammen, hielt eine Weile an sich und knüpfte dann das alte Gespräch wieder an:

„Ein Individuum scheint mir wenigstens jedenfalls bemerkenswerth: ich meine das gar liebliche Kind, die kleine Therese, welche dort neben der Prima Donna sitzt."

„Sie scheinen die Gesellschaft ziemlich genau zu kennen!" versetzte Herr Sesam und ward allmählig bis tief in die Lippen bleich.

„Es fügt sich so," lächelte Pagliazzo; „man lernt dies Volk schnell kennen. Haben Sie das Kind gesehen und betrachtet? Blicken Sie doch ein Mal hin! Wie niedlich das Püppchen die Bissen zum Munde führt! Und sehen Sie daneben wieder die alberne, geschminkte Demoiselle Mutter, die sich ihres Kindes schämt; und es ist doch wahrhaftig ihr Fleisch und Blut, das zarte, liebliche Kind."

Herr Sesam war vom Tische aufgestanden, holte seinen Hut vom Nagel und wankte aus dem Zimmer.

„Was hat doch den Herrn urplötzlich angefallen?

Kennen Sie ihn?“ fragte Pagliazzo seinen Nebenmann an der andern Seite des Tisches, einen Nachbar Herrn Sesam's.

„Es wird ihm immer so,“ erwiederte der Angeredete, „wenn man von Kindern spricht. Ich glaube, es muß ihm angethan worden sein. Vielleicht hatte er einst Kinder, die ihm starben und deren Erinnerung ihn mit bittern Schmerzen quält. Vielleicht hat er auch sonst Leid mit lebendigen Kindern. Fast sollte man es vermuthen. Als er vor einigen Jahren in diese Stadt zog (es war Nacht), brachte er einen verhüllten Wagen mit, und lud in eigener Person seine Geräthe und sein sonstiges Eigen bei Nacht und Nebel vom Wagen und schaffte sie in dies Haus, welches er gekauft hatte und nun allein bewohnt. Man vermuthet, daß er möglicher Weise ein Kind, Töchterlein oder Söhnchen, drinnen bewahre; denn sein Haus betrat bis heute noch keine Seele.“

„Das ist ein sonderbarer Kauz!“ meinte Battist lachend; „fast sollte man ihn um dieser Sonderlingslaunen willen für einen Engländer halten.“

„Da wären Sie hinter's Licht geführt,“ unterbrach ihn ein Nebenmann. „Er ist ein Teutscher —

ein Sundgauer, wenn ich nicht irre — aus Mühlhausen.“

„Das wäre der Teufel!“ rief Battist aufmerksam; „ohne Zweifel können Sie mir wohl auch seinen Namen angeben. Es interessirt mich sehr, ihn zu wissen; denn ich bin in Mühlhausen wohl bekannt.“

„Der Mann ist ein Uhrmacher seines Gewerbes und wohnt auf dem Heumarkte im gelben Hause,“ gab der Nachbar Bescheid;“ „sein Name ist Ambrosius Sesam.“

„Ambrosius!“ rief Battist. Dunkler glühten seine Blicke; ein Zug feindseligen Hohnes zuckte um seine Lippen . . . .

In demselben Augenblicke riefen ihn die Prinzipale. Die Gesellschaft schickte sich zum Aufbruch an. Der Nachbar bezahlte seine Zeche und ging.

II.

„Komm' her, du wilde, kleine Katze!“ sprach am andern Morgen der Pagliazzo im Stall zu seinem schwarzen Corsikaner; „komm' her! an dir will ich meinem Zorn Luft machen.“ Er schwang die

Peitsche mit Unmuth, ließ sie dann sinken und summte ernst in seinen Bart ein elsässisches Liedlein.

„Holla ho!“ rief er dann plötzlich. „Er ist sehr alt und kindisch geworden, mein Bruder — Herr Ambrosius, wollt' ich sagen; denn er erkannte ja sein Stiefgeschwisterchen gar nicht mehr. 's ist freilich lange her (er gab seinem Corsikaner einen tüchtigen Peitschenhieb, daß er ingrimmig mit den Hinterhufen ausschlug), 's ist freilich lange her seit der letzten Affaire, aber was thut's auch; man soll seine Verwandten, seine leiblichen Blutsverwandten nicht so schnell vergessen.“

„Was treibst du dich ohne Zweck hier im Stall herum?“ so unterbrach ihn Herr Malice, welcher unvermerkt eingetreten war und gesehen hatte, wie Pagliazzo in seinem Unmuth den schwarzen Corsikaner peitschte: „du schlägst mir ja meine besten Pferde zu Schanden.“

„O,“ klagte Pagliazzo, „wenn ich Ihre Pferde schlage, sind Sie wohl selbst ein geschlagener Mann, Herr Patron; aber das kümmert mich nichts. Ich sage Ihnen, Herr Patron! ich wäre zu gewissen Zeiten im Stande, Sie und den Herrn Protuccio in einen Knopf zusammen zu drehen und all

Digitized by Google

ihren Künſtlern — ich meine damit die Pferde — damit das Fell zu gerben. Was würden Sie erſt ſagen, Herr Patron! wenn ich ſtatt des kleinen Corſikaners, der doch auch mein guter Freund iſt, an Ihnen meinen Unmuth ausgelaſſen hätte, he?"

„Kerl!" ſchrie Herr Malice, „ich glaube, du unterfängſt dich wohl gar, dich über deinen Stand zu erheben und einen familiären Ton mit mir annehmen zu wollen. Ich will dich lehren, mit deinem Herrn ordentlich und wie ſich's gebührt zu ſprechen, elender Burſch! Du haſt dein Läuferamt bei'm General Bourmont gewiß noch nicht in ſo weit vergeſſen, daß du nicht im Stande ſein ſollteſt, Reißaus zu nehmen, wenn ich dir den Laufpaß gäbe."

„Sachte, ſachte, Herr Patron!" erwiederte Pagliazzo: „General Bourmont iſt ein guter Lehrmeiſter, was das Laufen betrifft, und ich bin ein allzuwack'rer Franzoſe, wenn auch kein Pariſer, als daß ich nicht für den Helden von Waterloo, wenn ſeine Ehre beleidigt würde, den Handſchuh aufhöbe. Was den Laufpaß betrifft, Herr Patron! ſo will ich ihn ſchon annehmen, obgleich ich dafür halte, daß Sie ihn nicht unterſchreiben. Noch heute, in

Digitized by Google

der nächsten Stunde, wenn sie wollen, trete ich aus Ihrem Solde."

„Impertinenter Kerl!" zürnte Herr Malice. „du sollst, du mußt bleiben; was würde aus unsrer heutigen Vorstellung werden? Du darfst nicht fort!"

„Was schert's die Herrn Patrone, wenn ich ein Mal will?!" spricht Pagliazzo. „Bin ich ein Hund, der an der Kette liegt? bin ich der dressirte Hirsch, der nach dem Commando durch's Feuer geht? So lange ich kein Weib nehme, will ich kein Hirsch sein. Und in's Teufels Namen, Herr Patron! ich habe es satt, nach Ihrer Pfeife zu tanzen. Bekomme ich nicht bei jeder Vorstellung mehr Prügel im Scherz, als Sie es in Ernst verdienen? Holla, ho! wir wollen Abrechnung halten. Corsikaner oder Patron!" Er ergriff seine Reitgerte, drehte sich um und drang mit dem knotigen Ende auf den Patron ein. Auf dessen Geschrei eilte Herr Protuccio, der Primo Amoroso und die Demoiselle Flora, welche bereits halb und halb in ihren fantastischen Anzügen staken und in der Eile die Mäntel umgeworfen hatten, herbei. Auch das kleine chinesische Pagodchen und der kalmuckische Prinz kamen neugierig

und sahen den feigen Herrn Malice, welcher sich mit dem heimtückischen Pagliazzo herumbalgte.

„Teufel und Schwerenoth!“ donnerte Herr Protuccio: „welche mordsternmäßige Eselei ficht den Pagliazzo wieder an! Ich will meine amerikanische Wildenkeule holen und ihm europäische Civilisation beibringen.“

„Was hat denn der gute Baptist verbrochen, daß er in den gräulichen Zwist verflochten ist?“ lispelte Demoiselle Flora, indem sie den Pagliazzo in einer Rückerinnerung von Zärtlichkeit mild anblickte.

„Nichts hat er verbrochen, du battistener Sack!“ erwiederte Pagliazzo. „Herr Malice will mich fortjagen, und diesen anmuthigen Vorschlag, den ich annehme, begleitete ich zur Bekräftigung mit einigen handgreiflichen Rathschlägen.“ Er machte die Pantomime des Prügelns.

„Um Gotteswillen!“ schrie Demoiselle Flora entsetzt.

„Was thust du so zimpferlich?“ unterbrach sie Pagliazzo. „Hast die Speise auch schon öfter gekostet; macht recht kräftig, die Prügelsuppe.“

„O, liebster Vatrr! wollen wir fort?“ sprach

das Kind, welches das Pagodchen vorzustellen pflegte, „nimm mich mit, ich bitte dich recht sehr, lieber Vater! Herr Protuccio hat mich vor Kurzem am Beine aufgehängt, im Steigbügel am Schulpferd; da sieh' ein Mal her, wie er mir mit der Reitgerte rothe Striemen geschlagen hat."

„Was, ihr verfluchten Hunde!" schrie Pagliazzo, außer sich vor Wuth; „ihr schlagt mein Kind und mißhandelt es auf eine so grausame Weise?"

Er ergriff eine Stange und wollte auf Protuccio wüthend eindringen. „Ja, liebster Vater!" rief die kleine Therese, „so hat er mir gethan, und die Mutter stand dabei und lachte ganz vergnüglich."

„Du entkommst mir auch nicht, du lüderliches Weibsbild!" rief Pagliazzo; „ich will dir noch die Mutterliebe einimpfen." Demoiselle Flora zog sich bei diesen Worten erschreckt zurück; Jedermann aus der Gesellschaft scheute den immer wilder werdenden Lustigmacher. Inzwischen eilte ein Stalljunge herein und meldete, daß das versammelte Publikum in der Bude bereits sehr ungeduldig werde und sich von dem unermüdlichen Orchester nicht länger mehr die Introduction vorspielen lassen wolle.

„Es ist höchste Zeit!" rief Herr Protuccio; „wir

dürfen das Publikum nicht erbittern. Laſſen wir den Zwiſt! Malice, kleiden Sie ſich an! Pagliazzo, bleibe für dieſe Vorſtellung mindeſtens noch bei uns, und vergeſſe, was vorgefallen."

„Alſo gut, gut!" brummte Pagliazzo; „ich will's nachtragen."

„Meine Satisfaktion muß ich haben!" rief Herr Malice, ſich aus ſeinem feigen Stillſchweigen allmählig ermannend: „Satisfaktion muß ich haben."

„Sollen Sie haben, ſollen Sie haben," begütigte Protuccio; „nur Ruhe, Ruhe!"

Auf dem Antlitz des Herrn Malice zuckte es wie ein Blitz eines ſchadenfrohen Plans. Die Geſellſchaft zerſtreute ſich nun, ordnete, was noch zu ordnen war, und begann dann in der offnen, nur mit einem Geländer umgebenen Bude ihre Produktionen. In allen Gebäuden des Heumarkts, auf welchem ſich der Schauplatz befand, blickten zahlreiche Neugierige zu den Fenſtern heraus, und bewunderten die Kunſtfertigkeit der Reiter, lachten über die tollen Späße des Pagliazzo und erſtaunten über die Verwegenheit, mit welcher er plötzlich auf ſeinem Roß über die Planke ſprang, und nun, ehe man ſich's verſah, an den Gebäuden vorüber ritt und von den

Neugierigen, die in den Fenstern lagen, eine kleine Spende für den Pagliazzo brandschatzte. Auch Herr Sesam blickte aus seinem Hause und warf ihm ein Groschenstück in seinen Filzhut.

„Nicht mehr von einem Verwandten?“ rief Pagliazzo, indem er ihn scharf in's Auge faßte. „Will doch noch kommen und mir ein besseres Präsent ausbitten, damit wir leben können, ich und mein Würmchen.“

Indessen hatte die sämmtliche Gesellschaft sich zu der großen lebendigen Pyramide vereinigt: Protuccio, der kalmuckische Prinz und der Primo Amoroso bildeten deren Basis; auf ihren Schultern standen Demoiselle Flora und Herr Malice, der Letztere hielt die kleine Therese über seinem Haupte. Das Publikum klatschte sich vor Bewunderung die Hände wund und wollte im Beifall gar nicht ablassen. Da zuckte es Herrn Malice plötzlich anscheinlich wie ein Krampf im rechten Arm, mit welchem er die Kleine hoch über sich hielt; sie entglitt seinen Händen und stürzte, eh' sich's Jemand versah, rücklings von der bedeutenden Höhe zu Boden. Ein Schrei des Entsetzens durchbebte die ganze Versammlung; die Ordnung war gelöst, wirr und toll rannte und schob

Digitized by Google

ſich Alles durch einnader. Pagliazzo heulte wie ein Wahnſinniger, als er von ſeiner Brandſchatzung ſchnell in den Kreis zurückgetreten war und die kleine Thereſe todt auf dem Sande gefunden hatte. Die lebendige Pyramide war auf dem Zettel als das Schlußſtück angeführt worden; das Publikum zerſtiebte allgemach von dem Schauplatz des Entſezzens; die Leiche des Kindes nahm Pagliazzo auf den Rücken und trug ſie in die Herberge zurück.

III.

Das Zimmerchen des Gaſthofs, welches Pagliazzo nebſt mehreren andern Kunſtreitern niedern Rangs bewohnte, genoß die Ausſicht auf die Gaſſe und lag im Erdgeſchoß. Man konnte durch das Fenſter Jeden, der von der Straße in das Speiſezimmer ging, erblicken. Pagliazzo lag, dumpf und wüſt vor ſich hinbrütend, am Geſimſe und ſtarrte gedankenlos auf den freien Platz hinaus. Es war allgemach Abend geworden und die übrigen Kunſtreiter ſowohl, als auch die Gäſte, welche den Gaſthof zum wilden Mann in der Regel an jedem Abend beſuchten, hatten ſich ſo ziemlich alle bereits

eingefunden. Vom Heumarkte her ſchlenderte nunmehr langſam und bedächtig der Uhrmacher Ambroſius Seſam in ſeinem langen, blauen Rock mit dem zierlich gefälteten Jabote, mit dem langen ſilberknöpfigen Stock, deſſen breite bunte Quaſten bei jedem Schritt in regelmäßigem Takt hin und wieder pendulten. Immer näher und näher wandelte er, und kam jetzt auch an dem Fenſter vorbei, in welchem Pagliazzo mit verkreuzten Armen lag. Battiſt wurde durch die Geſtalt des vorüberwandelnden Uhrmachers aus ſeinem Sinnen erweckt. Als er ihn ſah, war es ihm, als bohrte ſich ein glühender Schmerz immer tiefer und tiefer in ſeine Seele, als dränge ſich ſein ganzes Blut nach dem alten, ergrauenden Haupt empor und erfülle alle Adern mit ſolchen Gedanken, daß ſie den Wahnwitz wie ein großes Netz über ihn hinbreiteten. Er ſprang vom Fenſter auf, verſchloß es, und rannte im Zimmer auf und nieder.

„Der Mann kann glücklich ſein! Er hat leicht glücklich ſein, hat doch ein Kind, wie man ſagt, und er thut wohl daran, es vor den Augen aller Welt geheim zu halten; ſonſt kommen die luſtigen Leute all', und ſcherzen und ſchartwenzeln ſo lang,

Digitized by Google

bis die Freude und das Leben verscherzt ist. Er hat ein Kind, und ich habe keins! Dort liegt meine Thereſe und lacht nicht mehr und blickt mich nur mit den offenen ſtarren Augen noch immer an, als thäte es ihr wohl, auf dieſe widerwärtige ungerechte Welt ein Auge zu werfen. Niemand ſoll glücklich ſein, Niemand! Seit mir mein letzter Schatz heimtückiſch geſtohlen ward, habe ich alles ausgezogen, was mich an dieſe jämmerliche, nichtswürdige Spottwelt gefeſſelt hätte. Ei ja, wahrhaftig! Das nenne ich ein Lieben! Niemand ſoll lieben. Ich will den Schnitter machen und die Senſe ergreifen und hinwegnehmen, was den Andern gefällt und was mir mißfällt. Als ich mich in die Jacke des Pickelhärings ſteckte, hatt' ich nicht Freud' noch Leid. Ich ſetzte nichts an's Leben, denn es hatte keinen Werth für mich, als mich der ſchlaue Wucherer, mein angeſehener rechtſchaffner Bruder, mein liebenswürdiger, künſtlicher Herr Bruder von Haus und Hof jagte; haha! mein wüſtes Leben war ihm ein Dorn im Auge. Als ich mich im Soldatenleben herumtrieb ohne Ziel, ohne Wunſch, machte ich keine Forderung; und obwohl ich nicht hoffen durfte, von der blinden Fortuna gegen engliſche oder preuſ-

Digitized by Google

fische Kugeln schußfest gemacht zu werden oder ja an einen Ort zu kommen, wo ich meinen angenehmen Herrn Bruder von Angesicht zu Angesicht sehen würde, wie es mir hier begegnet ist, so lag doch in mir noch etwas, was ich nicht austilgen konnte, heiße es nun, wie es wolle, Habsucht über mein verlornes Gut oder Rachelust. Punktum, es war all und es wurde wieder Friede; aber nicht in mir. Ich ließ mich auf's Neue anwerben, heisa! als einen Rekruten der Tollheit, als einen Knecht des Schlamms. Sie stand mir gut, die Uniform: der weiße Filzhut und die Narrenjacke. Waren auch wackere Generale die Herren Protuccio und — in's Teufels Namen ich kann den Namen nicht mehr von meinen Lippen pressen — die Hölle hat keinen scheußlichern, als den meines Patrons, der mir so tief in's Herz wuchs, daß ich die Welt mit Heimtücke hätte umspinnen mögen. Auch den Urgrund all meines Leidens und meiner Zerrüttung, meinen saubern Herrn Bruder denk' ich doch noch zu finden, und sollte es mein Leben kosten! Was schere ich mich um mein Leben. Dort liegt mein Leben."

Er eilte gegen das Bette zu, auf welchem Theresiens Leiche lag; lautlos kniete er vor derselben.

Inzwiſchen ſchallte, während er die Todtenwache bei ſeinem Kind hielt, vom Speiſeſaal her wüſtes Geſchrei und Gläſergeklirr. Die Kunſtreitergeſellſchaft hatte, um die gute Einnahme der heutigen Vorſtellung zu feiern und zu verherrlichen, Wein auftragen laſſen und that ſich gütlich.

„Da drüben geht's ja luſtig zu!“ rief Pagliazzo ingrimmig. „Sie haben doch etwas vom Leben; und daß es ihnen ſchmeckt, beweiſ't der Rauſch. Aber wahrhaftig, mich juckt's, das Ding nicht länger ſo beſtehen zu laſſen. Ich will doch ein Mal hinaus gehen und zuſehen, wie ich einem von ihnen den Wein vergällen kann.“

Als er vor die Thüre ſchritt, um ſich in das Speiſezimmer zu begeben und ſeiner Rache Lauf zu laſſen, begegnete ihm Demoiſelle Flora, in abentheuerlicher Erhitzung, der Primo Amoroſo folgte ihr haſtig nach.

„Angebetete!“ rief er, „wie lange wirſt du noch meinen zärtlichen Bitten grauſam widerſtehen?“

„Sie ſind, salva venia, ein Thier!“ rief Pagliazzo, indem er (Anfangs unbemerkt) plötzlich zwiſchen Beide trat; „mein verehrteſter College, Sie ſind ein Thier, wenn Sie dies Aas anbeten.“

„Welche Impertinenz!“ fuhr der gekränkte Liebhaber fort.

„Welche Thorheit und Eselei!“ replizirte Pagliazzo. „Herr Collega! ich glaube, Sie sind mit allen zehntausend Teufeln geschlagen, weil Sie sich an dies lüderliche Weibsbild hängen, welches auch mich einstmals mit ihrer wüsten, geschminkten Coquetterie an der Nase herumzog und mich zum Vater machte. Aber sie war nie eine Mutter, obgleich sie das Kind unter ihrem Herzen trug. Es ist nicht wahr: sie trug das Kind auch nicht unter ihrem Herzen; Sie hat ja kein Herz. Und Alles ist auch hin! In's drei Teufels Namen, Alles ist hin! Geht mir aus dem Wege, sonst hole ich mir ein Messer und massacrire jeden, der mir vor's Auge kommt.“

Der Wicht und die Coquette machten sich zitternd aus dem Staube. Mit einem von Ingrimm und Hohn verzerrten Gesichte trat nun Pagliazzo in das Speisezimmer, wo die übrige Gesellschaft lärmend und zechend übel hauste. Er schritt hinter den Stuhl des Herrn Malice, schnitt ihm eine wüthende Geberde hinter'm Rücken, und zog dann, in-

Digitized by Google

dem ſich dieſer plötzlich umſah, demüthig den Filzhut vom Kopf, als ob er nichts gethan hätte.

„Was bringſt du?“ fragte Malice den Pagliazzo.

„Recht gute Zeitungen;“ erwiederte der Angeſprochene. „Ich habe in der Stadt herumſpionirt, wollte ſagen, ſpioniren laſſen. Nun! das Publikum bewunderte Ihre Kunſtfertigkeit, Herr Patron; aber Eins wollte ihm doch nicht beikommen.“

„Und was denn?“ fragte der eitle Franzoſe.

„Ja! das will ich Ihnen in's Geheim ſagen,“ erwiederte Pagliazzo, neigte ſich zu ihm und flüſterte ihm in's Ohr: „Ich habe eben von mehreren Orten gehört, daß vielen die Charlatanereien des welſchen Direktors (damit meinten ſie vermuthlich den Herrn Patron Protuccio) unausſtehlich wären. Sie wollten die ganze Geſellſchaft mit großem Vergnügen zu wiederholten Malen bewundern, wenn nur der welſche Patron nicht wäre, dem man nur applaudirte, um der Geſellſchaft im Allgemeinen die gerechte Bewunderung nicht zu verſagen.“

„So, ſo! murmelte Herr Malice; „ja, wahrhaftig, wozu brauche ich auch den Welſchen? etwa damit er meinen Gewinnſt theilt? Bravo, Pagliazzo! haſt gut ſpionirt, wie ich dir befohlen; ſollſt auch

bleiben, sollst deinen Abschied nicht bekommen! Laß uns gute Freunde sein. Trinke dies Glas Wein aus!"

„Gute Freunde sein?" flüsterte Pagliazzo in seinen Bart, und sprach dann halblaut, daß es Malice hören konnte: „danke schön, Herr Patron!" Er trank den Wein aus, schlenderte dann einige Male im Zimmer auf und nieder, und blieb dann, wie von ungefähr, bei dem Stuhle des Herrn Protuccio stehen, zu dem er sich niederbeugte und sprach:

„Ist geschehen, wie Sie befohlen haben, Herr Patron!"

„Alles in Ordnung?" fragte Protuccio.

„Alles in Ordnung!" antwortete Pagliazzo; „ich habe etliche vom Volke, die um mich herumschlichen, inficirt, wie die Pest, mit Schimpf- und Spottreden über meinen Herrn Patron, Herrn Malice. Er wird auch bei der nächsten Produktion förmlich ausgezischt; ist schon eingeleitet."

„Bist ein Teufelskerl, Pagliazzo!" flüsterte ihm Protuccio heimlich in's Ohr. „Nun, sei gewiß, du sollst immer bei mir bleiben und mein bester Freund sein. Deiner Gage kann ich freilich nichts zulegen,

Digitized by Google

weil dein Kind leider todt ist, das auch etwas verdiente. Allein kömmst du auch leichter durch die Welt. Sei getrost, Pagliazzo!“

„Danke schön! danke schön!“ summte Pagliazzo, und schlich sich von dem Stuhle des Patrons Protuccio hinweg. „Ihr seyd beide geprellt,“ flüsterte er, als er wieder auf und nieder ging. „Kein wahres Wort an meiner Rede; aber ihr müßt auseinander kommen und einzeln verhungern. Mich kriegt ihr nicht mehr; was hätte ich auch für einen besondern Grund, mein Leben euch zu verdingen? Meine Seele ist ja todt, mein Kind ist todt! Weiter liegt mir nichts mehr an der Welt. Heisa ho! Nur dort sehe ich noch ein stilles und behagliches Angesicht, dem muß ich die Freude verderben! Er hat noch ein Kind; ich habe keins.“

Er näherte sich nach diesen Worten dem Herrn Sesam, welcher seinen gewöhnlichen Platz am Tische einnahm.

„Guten Abend, Herr Sesam!“ rief er dem Uhrmacher zu.

„Guten Abend!“ erwiederte der Angesprochene und maß den Pagliazzo mit großen Augen. „Aber mein Freund, ich kenne Ihn nicht!“

„So?“ lachte Pagliazzo; „und wir haben uns doch öfter gesehen, wie ich meine, erst gestern zum Beispiel; — freilich hatte ich gestern meinen Oberrock an und da sahen Sie meine Pickelhäringsjacke nicht. Aber ich denke, wir haben uns auch schon früher und öfter gesehen.“

„Daß ich nicht wüßte!“ sprach Herr Sesam verwundert.

„Sie werden sich eben an den Narren nicht mehr erinnern,“ versetzte Pagliazzo. „Es beliebte Ihnen damals, den Schurken stark im Munde zu führen; damit meinten Sie mich. Vielleicht steckt Ihnen der Schurke noch im Kopfe?“

Herr Sesam rieb sich, wie ein Träumender, Stirn und Augen; ehe er aber wieder nach Pagliazzo aufsah, war dieser bereits von seiner Seite verschwunden.

„Das sind wunderliche Träume,“ sprach Herr Sesam. „Ach ich will mir nicht den Kopf damit zerbrechen. Ein paar Gläser Wein darauf und Alles ist ist vergessen! Ich will heute ein Mal ein Glas mehr trinken, als gewöhnlich. Denn Gedanken dämmern in mir, die ich lang vergessen habe, und ich hoffe, der Wein soll sie auch für dies Mal wieder in den alten Schoos der Vergessenheit ver-

Digitized by Google

ſenken. Über manche Dinge nachzudenken iſt nicht gut.

Er rief hierauf dem Kellner, ihm eine Flaſche gerechten Muscat Lünel aufzutiſchen.

IV.

In einen weiten Reitermantel gehüllt, ſchlich indeſſen Pagliazzo über den Heumarkt. Unter dem Mantel trug er eine Blendlaterne.

„Ich muß ſeine Tochter finden!“ rief er, indem ſeine Blicke glühten. „Holla! wenn es etwas zu vertilgen gibt, will ich verderben. Mich wurmt es, daß dieſer, mein ehrſamer und rechtſchaffener Stiefbruder, glücklich ſein ſoll durch Kindeswonne, und er hat mir doch mein ganzes Leben von Anbeginn her zerrüttet. Wahr iſt's: ich war ein wüſter Burſche und auch meine Stiefmutter behandelte mich nur gerecht, wenn ſie mir nichts anvertraute, keine Liebe und kein Geld. Aber, warum auf den Duckmäuſer Alles hingehäuft? O, bei'm Teufel! hätte ich das Weib nehmen können, das ich liebte, und das mein Bruder Ambros mir von den Lippen riß, hätte meine Mutter damals, nach des Vaters Tod,

mir mein Erbe herausgegeben, ich wäre vielleicht glücklich. Nun soll Niemand glücklich seyn! Zwar starb auch meines Bruders Weib — Gott habe sie selig! — bei ihrer Niederkunft, wie ich hörte; aber daß eben ihr Kind noch leben soll, meines Bruders Ambrosius Kind, und daß er durch sie glücklich ist und, um es zu sein, seine Wonne vor aller Welt geheim hält, das soll nicht so ungestraft hingehen. Jetzt ist der Augenblick: mein saub'rer Bruder sitzt bei'm Wein; sie ist allein! Allons, Nachtschlüssel, thue deine Dienste!"

Er war während dieser Rede bei Sesam's Haus angelangt, und öffnete die Thüre mit dem falschen Schlüssel. Die Thüre schloß er hinter sich wieder zu, warf den Mantel zurück, als er auf dem Flur stand, öffnete die Blendlaterne, und streifte nun suchend durch das ganze Haus. Lautlos war es rings um ihn; das Haus schien wie ausgestorben. Es befiel ihn ein unheimliches Gefühl, als er mutterseelenallein mit seiner Leuchte die Streife hielt. Er irrte kreuz und quer; kein lebendes Wesen fiel ihm in's Auge. Manche Zimmer waren unversperrt und, wenn er in dieselben hineintrat, gewahrte er dann wenig Meuble, aber in einem jeden

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

zwei oder drei ganz zierliche, langleibige Wanduhren, welche mitunter auch in kunstreichen und zum Theil abenteuerlichen Gehäusen standen. Das regelmäßige Hin- und Herschwanken der Pendule und das im gleichförmigen Takt ohne Absatz fortschnarrende Räderwerk machte einen eigenthümlichen Eindruck; eine Art von Todesahnung wird im menschlichen Herzen wach, wenn es allein pocht mitten unter leblosen und doch bewegten Körpern, welche eben durch ihre Bewegung das Leben schauerlich nachzuäffen scheinen.

Endlich gelangte er durch mehrere öde Zimmer mit spärlicher altfränkischer Einrichtung an eine verschlossene Thüre. Er blickte durch das Schlüsselloch, und glaubte in dem versperrten Gemach einen Lichtschimmer zu erblicken. Auch war es ihm, wie er sein Ohr an den Boden legte und lauschte, als ob er Athemzüge drinnen vernehmen könnte.

„Zum Henker auch!“ rief er unmuthig aus. „Ich möchte jetzt meinen ganzen Vorrath mühlhäuser Grobheit wie ein scharfes Geschütz gegen diese Thüre richten, um sie zu sprengen; denn es scheint, als ob hier das Pförtlein des irdischen Paradieses meines kargen Bruders sei, der mir mein Erbe

Digitized by Google

schnöde vorenthielt und durch seine stiefbrüderliche Rechtschaffenheit, mit der er meine Braut ehelichte, mich bis zu dem tiefen Morast der Zerrüttung, Schmach und Verzweiflung schleuderte, in welchem ich nun wie ein Wesen herumwühle, das jeder menschlichen Regung, so wie jedes Anspruchs auf das Bessere entäussert ist. — Und wie gern wollte ich ihm jetzt den heimlichen Schatz rauben oder mindestens verderben, sei es nun sein Kind oder ein neues Liebchen! Soll ich umsonst mich auf Schleichwegen in dies unheimliche Haus bemüht haben, wo einem bei jedem Tritte wird, als wandle man unter Leblosen, die aus gläsernen Särgen herausblicken? Millionen Kreuz Wetter! ich möchte seine Seligkeit in eine Nußschale legen und eine Wagschale daraus machen, und meinen Jammer an das andere Ende der Wage hängen und so unbarmherzig schütteln, daß seine Wonne wie eine gequetschte Kröte die Beine streckt. — Halt! da kömmt's mir wie ein Blitz — die alte Zeit fällt mir wieder bei, als wir im älterlichen Hause noch beide verkehrten. Es war eine alte Sitte von ihm, daß er, wann er fortging, seinen Stubenschlüssel auf das Thürgesimse oben hinlegte. Er glaubte, es wüßte Niemand drum. Ich

aber war pfiffiger und nahm mir manche schöne Silbermünze aus seiner Sparbüchse, wenn er ferne war, und sperrte dann wieder fein säuberlich zu und legte den Schlüssel an die alte Stelle. Kam die Sprache über verlornes Geld, so wußte ich freilich nichts davon. Nun! ich hoffe, er wird so ein Gewohnheitsthier geblieben seyn, wie er's schon in seiner Kindheit war, so ein blöder Lastochse, der abstirbt, wenn er nicht am Karren zieht. Ich war immer ein Genie gegen ihn. Ich meine wohl, daß er seine alten Gewohnheiten noch nicht vergaß; oder seine Natur müßte umgeschlagen haben. Laß doch sehen! Wo nicht, muß der Dietrich zum zweiten Mal helfen."

Er suchte nun wirklich an dem bezeichneten Orte: seine Hoffnung hatte ihn nicht getäuscht, der Schlüssel fand sich vor. Rasch steckte ihn Pagliazzo in's Schlüsselloch; ein Druck, und die Thüre ging auf.

Ein zwar nicht unerwarteter, aber merkwürdiger Anblick bot sich ihm dar, als er an der Schwelle stand. Eine weibliche Gestalt saß an einem kleinen Tischchen, sah mit halb geschlossenen Augen zu Boden und spann gleichförmig fort, ohne sich nach dem Eingetretenen umzusehen oder ihn zu beobachten.

„Guten Abend, Jüngferchen!“ sprach Pagliazzo, und ein höhnisches Lächeln zuckte um seine Lippen. „Mamsell, Sie sind eine fleißige Dirne!“ fuhr er fort; „wahrhaftig! Und nicht ein Mal aufzublicken? In der That, solch eine Sittsamkeit ist mir lange nicht vorgekommen. Nehmen Sie sich in Acht, Mamsell, daß Ihre Tugend keinen Schiffbruch leide.“ Er trat nun näher an den Tisch, um die fleißige Spinnerin näher in's Auge zu fassen.

„Heiliger Gott!“ rief er entsetzt aus, als er sich gebückt und das Antlitz gesehen hatte. „Hölle und Teufel und blaues Donnerwetter! bin ich der Narr meiner Sinne? oder werden die Todten wirklich lebendig, wie unsere Pfaffen predigen? — Das ist das Conterfei meiner seligen Braut, die im Kindbette starb. Sollte das Töchterlein sich so treu nach dem Antlitz der Mutter ausgewachsen haben? Alle Legionen Teufel! mich schaudert's fast, wenn ich sie anblicke. Wie ist sie doch so bleich, als wäre es ein Wachspüppchen! Man sollte schwören: hier säße ein lebloses Wachsbild, wenn nicht die emsige Arbeit ihrer Hände und das rastlos von ihren Füßchen getretene Spinnrad das Gegentheil zu beweisen schienen. Sie scheint taub und stumm zu seyn;

denn noch hat sie sich um meine Anwesenheit nicht gekümmert. Ach, was! und sei sie blind und lahm, und taub und stumm, sie lebt doch und ist sein Kind, sein ehrliches Kind, an dem seine Seligkeit hängt; und mein Kind, mein in Schanden geborenes Kind, der frechen Menge so lange zur Schau hingegeben, mein Kind, mein Kind ist todt! Heisa, Pagliazzo, das kannst du nicht dulden. Sprödes Mamsellchen, laß dich küssen und, wenn du stumm bist, ist's um so besser, so kannst du dann deine eigene Schande nicht verrathen; ich aber will sie verrathen. Es soll mir eine Lust sein, den Vater durch die Schande des Kindes zu entehren und elend zu machen!"

Die Spinnerin aber that noch immer nicht, als ob sie den frechen und rachsüchtigen Pagliazzo gehört hätte, sondern spann emsig und unverdrossen fort; ihr gesenktes Haupt hob sich nicht, nur ihr Füßchen trat in gleichmäßigem Takt des Rädchens Brettchen, während ihre Hände den Faden fortleiteten.

„Holla ho!" rief Pagliazzo, „Mamsell! legen Sie die Arbeit bei Seite; wir wollen lustig sein!"

In demselben Augenblick stürzte Sesam athem-

los in's Gemach. Von einer innern geheimen Angſt getrieben, hatte er die Wirthsſtube verlaſſen und war eilig nach Hauſe geeilt.

„Bei'm Sakrament!“ ſchrie Seſam, als er den Pagliazzo in der Nähe der Spinnerin erblickte, „hebe dich von dannen, wüſter Geſelle!“

„Wenn's mir beliebte!“ entgegnete Pagliazzo, indem er aus vollem Halſe widerlich lachte. „Sie haben vergeſſen, mein wertheſter Herr Bruder, daß ich zwar als ein ungebetener Gaſt dieſes Haus betrat, aber doch immer als Gaſt; und es iſt ſehr unmanierlich, das Gaſtrecht ſo gröblich zu verletzen.“

„Aus meinen Augen!“ ſprach Seſam, indem er ihm kraftlos mit der Hand hinwegwinkte.

„Nicht aus den Augen!“ kicherte Pagliazzo. „Oder meinen Sie, Herr Bruder: Aus den Augen, aus dem Sinn?! Ich ſage Ihnen: Nicht aus den Augen, nicht aus dem Sinn! Ich habe ein gutes Gedächtniß, Herr Bruder! Darum habe ich auch den gewiſſen „Schurken“ noch immer nicht vergeſſen, den Sie mir an jenem Abend an den Hals warfen, als ich ganz beſcheiden und demüthig kam, um von Ihnen ein Stück des väterlichen Erbes zu erbetteln.“

Digitized by Google

„Warst du nicht ein Dieb, Battist?“ rief Ambrosius; „du hast mich heimlich bestohlen.“

„Was schert's mich jetzt,“ erwiederte Battist. „Trag' ich die Schuld? Warum hatte unser Vater gerade eine Bouteille Champagner im Leibe, als er mich zeugte? Warum mußte gerade meiner Mutter so feurig zu Muthe seyn, als sie mich empfing? Es ist nicht meine Schuld, daß ich mit einem unmäßigen Genie zur Welt kam, daß ich einen Geist empfing, der jene elenden Schranken des hausbakkenen Lebens der Alltäglichkeit nicht ertragen wollte; wir büßen alle fremde Schuld. Was kannst du zum Beispiel dafür, Herr Bruder, daß du nicht der Erstgeborne bist, wie ich? Aber dafür kannst du, daß du allein den Vater beerbtest, während ich ein Bettler ward.“

„Der Vater diktirte mir das Testament in seinen letzten Augenblicken,“ erwiederte Ambrosius.

„Ei, freilich!“ lachte Battist wild auf; „da begreift es sich, wie der Duckmäuser, der stets des Vaters Lieblingspassionen trieb und der langweiligen Handarbeit und dem Maschinenwesen sich hingab, den Alten so lange kitzeln konnte, bis er ihn zum Alleinerben einsetzte und mir die lange Nase ließ.

Digitized by Google

„Jeder muß für ſich und die Seinen ſorgen!“ entſchuldigte Ambroſius. „Ich war damals bereits verlobt, darum mußte ich bedacht ſein, mich und mein tugendhaftes künftiges Weib ordentlich zu erhalten; Gott habe ſie ſelig! Es war damals auch nur deine Schuld, daß du nicht gleichfalls den Vater auf ſeinem Sterbebette heimſuchteſt und ihm die letzten Augenblicke erleichterteſt. Wäreſt du dabei geweſen, wer weiß, ob der alte Vater nicht auch deinem wüſten Leben verziehen und dich im Teſtamente bedacht hätte?“

„Elende Ausflucht, du Scheinheiliger!“ rief Battiſt. „Heiſa! ich machte mir's damals luſtig, während du am Sterbelager Thränen — erheucheltеſt (wie ich glauben mag). Ich pflegte in jener Stunde der ſüßen Liebesluſt. Herr Bruder! ſieh, ich will's dir ſogar jetzt nach langer Zeit geſtehen, mit wem ich damals glücklich war. Höre einmal! das war die ehrſame und tugendfeſte Jungfrau, die du mitſammt dem Kränzlein nahmſt! Hoha! he! den Kranz hatte bereits jemand Anderer gepflückt; aber das Glück blieb jedenfalls in der Verwandtſchaft.“

„Lügner! Verläumder!“ raſte Ambroſius und wollte auf den Pagliazzo eindringen.

Digitized by Google

„Laß die süßen, schmeichelhaften Benennungen,“ sprach Battist ganz gelassen; „sonst bin ich im Stande, ein ganzes Zeughaus von mühlhäuser Impertinenzen vor dir auszukramen. Übrigens nimm die Sache, wie sie eben ist, und denke dir nur immer dabei, daß ich den Schurken noch nicht vergessen habe. Siehe! wärst du nur etwas später gekommen, so hätte ich auch dies bleiche Püppchen, eine Reliquie deiner Frau, übel bedient.“

„Herr Jesus!“ schrie Ambrosius, „rühre mir diese Reliquie nicht an! Es ist mein Heiligstes, was ich noch besitze: aus diesen Zügen sauge ich noch Lebenstrost und Erinnerung. Jahrelang habe ich mich geplagt, um das zarte Wesen zu beleben.“

Ein rohes Gelächter erscholl aus dem Munde Pagliazzo's. Ambrosius aber stellte sich wie zur Vertheidigung vor die Spinnerin, welche ohne Ablaß emsig fortspann, das Köpfchen nicht ein Haar breit verrückte und den ganzen Handel nicht zu hören, noch zu sehen schien.

Pagliazzo bemühte sich jedoch, seinen Stiefbruder von diesem Platze zu verdrängen und sich der Spinnerin zu nähern.

„Es wäre schlimm von mir,“ rief er aus,

„wenn ich mich durch deine Drohungen und Ängsten von einem Plane abschrecken ließe, der mir ein Mal gefällt! Du sollst nicht glücklich sein; denn ich bin elend. Unter Brüdern muß Gleichheit sein. Aber bis jetzt bist du noch glücklich: dein Kind lebt, und in Ehren; und mein Kind wurde in Schanden geboren von einer verhaßten, unnatürlichen Mutter, und mein Kind ist todt!"

„Glaubst du, daß mein Kind lebe?" rief Ambrosius mit unendlichem Jammer. „Mein Kind ist todt! Nein, mein Kind lebt! ich habe ihm Leben und Bewegung geliehen! Es ist todt und lebt, und ich will es tödten. O Gott, ich weiß nicht, was ich rede und denke! Ich hatte das Kind, das mir starb, gar zu lieb."

„Ein Bild von Wachs! sprach Battist mit starrem Staunen; „ein Wachsbild, versehen mit Bewegungskraft! Grauenvolles Gefühl, das mich ergreift! Laß' dich fassen, laß' dich beschauen, du seltsames, lebloses Bild, das die Liebe — fast möchte ich sagen, der Wahnsinn schuf und belebte, das der Haß blind vertilgen wollte. Und noch will ich's; ist es doch seine Freude, sein Labsal, sein Trost. Ich will's vertilgen."

Digitized by Google

„Halt ein!“ rief Ambrosius. Du sollst es nicht vertilgen. Schau her, du Mann, der mich von Anbeginn her betrogen hat, schau her, du sollst es nicht vertilgen! Die Reliquie ist zu heilig, als daß sie durch deine frevelnden Hände zertümmert werden sollte. Ich aber, der sie schuf, ich will sie zerschlagen, damit sie nicht entweiht werde.“

Er faßte das Bild, riß das zarte, getreu nach dem Leben von Wachs geformte Antlitz ab, ergriff einen auf seinem Arbeitstisch liegenden Hammer, und schlug nun gegen die ganze kunstvolle Gestalt mit so heftigem Ingrimm, daß die vielen hundert, mit Scharfsinn zusammengesetzten Räder aus einander fielen, wodurch die täuschende Lebensbewegung hervorgebracht worden war.

„Fahre hin, fahre hin!“ rief er mit einer Stimme, die selbst in Battist's versteinertes Herz wie ein schneidendes Schwerdt fuhr, und warf dann die Trümmer seines Werkes mit einer starren Gleichgültigkeit zu Boden.

Pagliazzo schüttelte sich, als ob ihn ein Fieberfrost überfallen hätte; er setzte seine weite Filzkappe wieder auf, hüllte sich in seinen weiten Reitermantel und ging.

Digitized by Google

In des Uhrmachers Seele ward es immer dunkler und dunkler, und die Trauer, welche sich schon seit dem Tode seines Kindes zu einem fixen Gedanken in seinem Haupt verwandelt hatte, zu dem wehmüthigen, halb wahnwitzigen Vorsatz, seine Tochter ewig vor sich zu schauen und durch seine Kunst zu beleben, — diese Trauer, welche nun jeder Gegenstütze entbehrte, woran sich das klare Bewußtseyn noch hielt, überbrach nun sein ganzes Wesen. Immer mächtiger und mächtiger wuchs nun der Wahnsinn, der seinen Geist bald gänzlich umnachtete.

V.

Die Kunstreitergesellschaft der Herrn Protuccio und Malice hatten einige Tage nach den eben erzählten Begebenheiten eine ganz neue Vorstellung angekündigt. Es war eine tragisch-komische Pantomime zu Fuß und zu Pferde, die an allen Orten, welche die Gesellschaft durchzogen hatte, mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen worden war. Das Programm, welches der Zettel unter dem großen Holzschnitte verkündigte, war in kürzester Kürze ungefähr des Inhalts: daß ein Prinz von Utopien

(Herr Protuccio) mit seinem lustigen Schildknappen (Herrn Battist) nach einem Zauberlande zieht, wo seine heimliche Gattin, die Prinzessin Amaranthe (Demoiselle Flora), von einem Centauren (Herrn Malice), der sie aus dem Lande Utopien raubte, gefangen gehalten wird. Ihr kleines Söhnlein (Demoiselle Therese) sucht sie zu trösten, allein umsonst. (Diese Episode mußte für dies Mal ausgelassen werden, denn die kleine Therese konnte ja nicht mehr spielen). — Die untergeordneten Centauren prellen anfangs den als Spion vorangeschickten Schildknappen. Er findet aber dessen ungeachtet Gelegenheit, zu Amaranthe zu gelangen und ihr durch Zeichen die Nähe seines Herrn zu verkündigen.

Mittlerweile besteht der Prinz von Utopien ein Abenteuer mit einem centaurischen Vorposten, und der Schildknappe wird im Zauberschlosse verwahrt und selbst auf seinem kleinen Corsikaner in einen Centauren verwandelt. Als er sich wehrt, feuert der feindliche Schloßherr eine Pistole auf ihn los, wobei er sich mit seinem Pferde todt stellt und es so lange bleibt, bis sein Herrr kömmt. Endlich naht dieser und fordert den Centauren zur Über-

gabe Amaranthens auf. Umſonſt! der übermüthige Centaur ſprengt aus ſeinem Schloß heraus zum Zweikampf gegen den Prinzen von Utopien. Beide bekämpfen ſich nun mit Schwerdt und Feuergewehr. Faſt iſt der Prinz ſchon im Nachtheil; da ſchleicht der todtgeglaubte Knappe aus dem Hinterhalt hervor, ſtiehlt dem Centauren eine Piſtole und ſchießt ihn durch den Rücken todt.

Amaranthe wird befreit. Ein glänzendes Feuerwerk beſchließt das Ganze.

Dieſe Pantomime war mit den gewöhnlichen Charlatanerien angekündigt worden. Alles bereitete ſich zur Vorſtellung vor; die Coſtüme wurden den ganzen Tag über ausgebeſſert und die Pferde ſauber geputzt. Die ganze Bevölkerung der Reichsſtadt war auf die pomphaft angekündigte Vorſtellung äußerſt geſpannt.

Es war indeſſen die Stunde des präziſen Anfangs herangekommen. Pagliazzo ſaß einſam von den Andern, ſäuberte die Tricots des Centauren und putzte zwei Piſtolen. Da drang Glockengeläut zu ſeinen Ohren.

„Ich weiß wohl,“ ſprach er ernſt und dumpf,

wem sie diese Glocken läuten. Gott befohlen, Herr Bruder!“

Herr Malice trat zu ihm, und nahm ihm die Tricots ab, um sie anzuziehen. Pagliazzo steckte seine Pistolen in die Jacke.

„Was bist du so ernst, Pagliazzo?“ fragte er den Schildknappen. „Sei fein lustig und würze die heutige Pantomime mit deinen tollsten Späßen! Wir müssen das Publikum bei Geschmack erhalten; es ist unsers und deines eignen Vortheils halber.“

„Mein Vortheil ist das Wenigste bei der Sache,“ versetzte Pagliazzo gleichgültig. „Übrigens kehren Sie sich nicht an meine Laune, Herr Patron! Mir ist in den letzten Tagen manches Widerwärtige passirt. Sie wissen ja: mein Kind brach durch einen Zufall den Hals; — nun, wird nicht wieder geschehen. Und dann habe ich auch zufälligerweise meinen Bruder in dieser Stadt wieder gefunden.“

„So?“ fragte Malice. „Ist er reich? ist er angesehen? besucht er unsere Productionen?“

„Er nimmt wenig Antheil daran,“ erwiederte Pagliazzo.

„Und warum?“ fragte Malice weiter; „wie

kömmt's, wenn doch sein leiblicher Bruder bei der Gesellschaft ist?"

„Das hat einen eignen Grund," lachte Pagliazzo, „daß er unsere Produktionen nicht besucht; denn er ist gestern im Irrenhause gestorben. Ich ging heute zum Schreiner, um das Gerüste für's Feuerwerk zu bestellen; da zimmerte er eben an seinem Sarge, und da erfuhr ich durch Zufall, daß er gestorben sei. Eben läuten sie zu seinem Begräbniß.

„So?" erwiederte Malice gleichgültig. „Nun, frisch Pagliazzo! tummle dich; das Publikum drausen wird schon ungeduldig."

Er verließ ihn. Endlich wurde das Zeichen zum Anfang gegeben.

Die Pantomime nahm ihren Gang; die lebhaftesten Beifallsacclamationen begleiteten die Produktion. Es war Abend geworden. Die Handlung näherte sich dem Schlusse. Es kam bereits zu dem Augenblicke, wo Protuccio als Prinz von Utopien mit Malice als Centauren den Zweikampf begann. Sehr lebhaft wurde das Gefecht dargestellt; es schwankte der Sieg unabläßig auf beiden Seiten. Da schlich sich, wie es im Programm angegeben war, Battist

als Schildknappe hinter den Centauren und that, als ob er aus des Centauren Halfter die Pistole stehle. Mittlerweile zog er aus seinem Gurt eine der zwei Pistolen hervor, mit denen er sich, wie in lächerlicher Rüstung, versehen hatte; — ein Knall! — und der Centauer stürzte zu Boden. Das Feuerwerk wurde in demselben Augenblick abgebrannt und mitten im Brausen der Feuerräder hörte man einen zweiten Knall. Der Beifall war ungemessen. Allmählig zerstreute sich das Publikum. Nur einzelne Funken sprühten noch vom Feuerwerke, und wie sie verloschen und nun die Kunstreiter zurückeilen wollten, lag aber der Centaur wirklich in seinem Blute da. Nicht fern von ihm erblickte man den Pagliazzo, gleichfalls in seinem Blute schwimmend. Er hatte die zwei Pistolen scharf geladen, die eine für Malice, die andre für sich. Herr Malice war bereits todt. Pagliazzo schlug noch röchelnd das Auge auf und stöhnte: „Therese!“ Hierauf verschied er.

Die
Wiener im Jahre 1809.

Lebensbilder.

Digitized by Google

I.

Das Bombardement.

Die Bäckerswittwe Frau Rosalie Schöllin trippelte unruhig in ihrer bescheidenen, fast ärmlichen Stube auf und nieder. Die Fensterläden des Gemachs waren sorgfältig verschlossen. Hinter einem verschossen-grünen Schirme leuchtete die magere Talgkerze; das einfache Hausgeräthe, worunter das große Himmelbett mit den grün-kanafassenen Vorhängen, wurde von dem matten Schimmer des Lichtes nur spärlich beschienen. Die gute alte Frau, nahe an den sechzig Jahren, hatte die Hände gefaltet und in den Schooß sinken lassen; ihr Auge drückte tiefe Besorgniß und namenlose Angst aus. Sie blieb bald stehen, bald schlich sie wieder leise mit kurzen Schritten an das Bette, und steckte den Kopf durch die Vorhänge. „Sie schläft!" flüsterte sie, einen schweren Seufzer unterdrückend. Der Angstschweiß stand ihr auf der Stirne. Sie nahm das Gebetbuch zur Hand, blätterte nach

einer bestimmten Stelle, klappte es aber dann wieder zu, schlich zur Hausthüre, drückte sie leise auf und sah horchend in's Freie. „Und immer kömmt er noch nicht!“ murmelte sie heimlich. „Großer Gott! und er weiß doch, daß jeder Augenblick die gefürchtete Entscheidung bringen kann. Es ist ohnehin ein wahres Wunder, daß das gute Kind von dem himmlischen Schlaf heimgesucht wird. Heilige Mutter Gottes, stehe ihr bei in dieser Stunde! hilf uns aus der Noth!“

Eine grauenhafte Stille herrschte in dem engen, niedern Gemach, worin die fromme, alte Frau von zärtlicher Angst und Erwartung gemartert ward. Nur einzelne fürchterliche Schläge, wie Donner, unterbrachen jene dumpfe Stille. Die Stube zitterte dabei wie vor gräßlichen Stößen eines Erdbebens. Die alte Frau Schöllin schlug ein Kreuz, bebend am ganzen Leibe, und wankte zu dem Tische hin, wo das Licht stand. Da klopfte es draußen stark an die Hausthüre. Die Frau Schöllin fuhr erschreckt zusammen und raffte sich auf, um aufzuschließen. „Gelobt sei Jesus Christus!“ stammelte sie in Todesangst; „er ist's!“

Als sie aufgeschlossen, stand eine sonderbare Fi-

gur vor ihr, ein Mann, etwas über vier Schuh hoch, in einen chamoisfarbigen Überrock gehüllt, ein spanisches Rohr in der Hand, mit einem verschrobenen, etwas affenartigen Gesicht, dessen letzte Reize die grausamen Pockennarben unerbittlich hinweggerafft hatten, zitternd an Händen und Füßen, kreideweiß. Die Frau Schöllin ließ fast das Licht aus der Hand fallen; sie hatte sich in ihrer Erwartung getäuscht. „Um Gotteswillen!" rief sie halblaut, „Gnadl, wie kommen Sie hieher?"

„Lassen Sie mich nur eintreten, Frau Mutter!" stotterte der Mann; „ich sterbe sonst vor Beklemmung. Lassen Sie mich nur einen Augenblick ausruhen."

Mitleidig betrachtete ihn die alte Frau und gewährte seinem Verlangen. „Meinethalb," sprach sie, als Beide in die Stube traten, „mögen Sie eintreten, Gnadl, obgleich der Augenblick, da Sie kommen, schrecklich ist. Es ist mir am Ende sogar lieb, um doch Jemand zu haben, der mir an die Hand geht, wenn es zur Entscheidung kömmt. So verlassen bin ich! — Wissen Sie, daß ich von Stunde zu Stunde der Entbindung meiner Tochter entgegensehe, und ihr Mann, der schon seit Mittag aus ist,

kömmt unbegreiflicher Weise noch immer nicht. Da setzen Sie sich und bleiben Sie nur ganz still und ruhig. O lieber Gnadl! denken Sie jetzt nicht daran, daß Ihnen meine Tochter den guten Dreull vorgezogen hat; denken Sie jetzt nicht daran, und lassen Sie ihr's halt nicht entgelten, wenn wir Sie vielleicht um eine oder die andere Gefälligkeit in dieser gefährlichen Lage ansprechen müssen."

„O Gott!" erwiederee Gnadl, noch immer zitternd und bleich, obgleich sein Mund lächelte; „ich bin ja immer ein guter Kerl gewesen, und habe just nichts anders thun können, als den Korb annehmen. Der Himmel halte uns alle Bomben, Haubitzen und Granaten vom Leibe, oder wie das höllische Geschütz sonst noch heißt. Wie geht es denn der armen Josephine?"

„Sie schläft!" gab ihm die Frau Schöllin Bescheid. „Da mein Schwiegersohn Chirurg ist, so mag ich mein armes Kind gar niemand Anderm anvertrauen in diesen Nöthen. Heilige Mutter Anna! nun denken Sie sich, Gnadl! der Dreull, — ich weiß nicht, ob ich Ihnen's schon gesagt habe — ist schon seit Mittag außer Hause; ein Paar Bürger haben ihn in der größten Eile geholt, ohne ein

Wort zu reden, kaum daß er noch seine Instrumente zu sich stecken konnte.“

„Mord, tausend Element!“ fiel ihr Gnadl in's Wort, „es ist Noth an Mann! Die vermaledeiten Franzosen, Frau Mutter, das wird's sein. So soll ja doch gleich das polnische Donnerwetter mitten in die fremden Schwadronen hineinschlagen! Wissen Sie, Frau Mutter, daß, wie ich über den Stephansfreithof ging, eine Bombe neben mir niederfiel? Da schauen Sie her! ein Stück Backenbart ist mir verbrannt bei der Affaire. Mein schöner Backenbart! Was war denn immer meine schönste Zierde? Ja! — Frau Mutter, es ist gräulich, die Franzosen wollen uns den Stephansthurm zusammenschießen, daß er ihnen auch ein Compliment mache, und zwar ein etwas tieferes, als damals Anno sechzehnhundert drei und achtzig. Aber, Frau Mutter, der alte Herr ist ein rechtschaffener Wiener und macht keinem Franzosen seinen Serviteur.“

Ein leises Ächzen Josephinens unterbrach das Gespräch. Die Frau Schöllin sprang schnell auf und eilte zu ihrer Tochter. „Um Gotteswillen,“ rief sie dem Schwätzer zu, „eilen sie, Gnadl! suchen Sie

meinen Schwiegersohn auf, laufen Sie zur Madame Brindlin; Alles steht auf dem Spiel."

Gnadl erhob sich erschreckt und eilte der Thüre zu. Er war eine gute Haut, und obwohl Josephine seine Heirathsanträge abgewiesen, ihm sogar das Haus verboten hatte (was er auch erst dies Mal wieder betrat), so jammerte ihn doch jetzt ihre Hülflosigkeit; alle seine gewohnte Lustigkeit ließ ihn im Stiche, der Schrecken hatte ihn seiner Bonmots beraubt, was im jetzigen Augenblicke sehr werthvoll war.

Als er zum Hause hinaus wollte, begegneten ihm Leute. Er bleibt steh'n; seine hochaufgerissenen Augen erstarren, als er gewahrt, daß man auf einer Bahre Josephinens Mann hereinträgt, von Blut überströmt, das aus einer gräßlich klaffenden Brustwunde quillt. Der alte Bader Anselm, dessen finstre Barbierstube in der Wollzeile, nahe am Stubenthore, liegt, schreitet neben der Bahre. Seine Stirn ist finster; ein tiefer Ernst umschattet die flammenden Augen des Greises. Sein ehrwürdiges silberweißes Haupt ist von stumpfer Verzweiflung niedergepreßt; er sieht, daß hier seine Kunst, mit der er grau geworden, zu Schanden werde. Ach!

Digitized by Google

er hat ihn ja geliebt wie seinen Sohn, diesen todeswunden Mann; wie einen Sohn hatte er ihn aufgenommen, als er aus dem fernen Geburtslande, dem unwirthbaren Krain, nach der Kaiserstadt gekommen. Der alte Anselm war sein Landsmann, er war noch mehr, er war sein Großvater. Vor ihm auf der Bahre lag jetzt der Enkel, mitten im Vollmaß der Kraft, des männlichen Alters, der Wissenschaften und des häuslichen Glücks, mit der tödtlichen Wunde im Herzen, das von Feindes mörderischem Blei durchbohrt worden war.

Einzelne dumpfe Klänge der großen Glocke zu St. Stephan heulten wie Stimmen des mahnenden Weltgerichtes, pochten wie schwere Flügelschläge des Leichenvogels an jedes Herz. Die unabläßig schrillenden Töne des Zügenglöckleins wimmerten dazwischen.

„Sie schlagen an!“ sagt der Wiener, wenn er die furchtbaren, von regelmäßigen Pausen durchbrochenen Klänge der Feuerglocke hört. O Wien, du edle Stadt! sie schlugen an, an deine festen Mauern und Schanzen schlugen sie an, die Brandkugeln; schlugen an deine hohen, prangenden Häuser, wo sonst tausend Glückliche, Sorglose wohnten; schlugen an die stolzen Thürme, daß Kreuz und Adler sich

beuge und zerschmettert in den Schooß der heiligen Muttererde stürze. Und die sich in den Kellern verborgen hatten, mit Weib und Kind, hörten es, mit hochklopfendem Herzen, draußen im Freien und über ihren Häuptern zischen und sausen und dröhnend niederfallen auf Steine oder Sparrwerk; hörten es prasseln und zusammenbrechen, derweil sie in Grüften sich bargen. Und — die auf den Wällen standen, auf denen sonst lachende, freie Menschen im kühlen Schatten der Nußbaumalleen wandelten, — die treuen Bürger von Wien, in ihren schlichten Röcken, die schlichten, wackern Herzen, sie sahen mit Grauen hinab auf die grünen, lustigen Rasenteppiche der Glacieen, auf die alten Kastanienbäume, auf die gähnenden Feuerschlünde, die von den verlassenen Vorstädten her der ehrwürdigen Altstadt den Untergang drohten. Ja! da ist manche Wunde geschlagen worden, und wen sie traf, der trug sie wie ein Ehrenkreuz.

„Jesus, Maria, Joseph!“ stöhnte die Frau Schöllin, als sie den sterbenden Schwiegersohn gewahrte, den man in die Stube gebracht hatte. Die Träger entfernten sich eilig, um ihren Pflichten anderweitig sich zu unterziehn. Dreull's Augen waren geschlos-

ſen; er athmete kaum. Die Frau Schöllin erwachte aus der Betäubung ihres Entſetzens und zog den alten Anſelm raſch an das Bette, worinnen Joſephine Mutter ward und mit Todesnöthen rang.

Gnadl kniete an der Bahre; über ſein unſchönes Geſicht hatte die Flamme des Mitleids einen milden Schimmer geſendet. Unbeholfen, wie er war, wußte er nicht Rath noch Hülfe; Beide hätten auch nichts mehr genützt. Joſephinens Gatte war nicht mehr zu retten; der kecke Franzoſe, welcher ſich aus den Reihen ſeiner Kameraden weit vorgewagt und, hinter einem dicken Baumſtamme verborgen, auf den geſchickten Artilleriſten gezielt hatte, der ſein Geſchütz auf dem Wall meiſterhaft bediente und den Belagerern bedeutenden Schaden zufügte, hatte, obgleich er ſein Opfer verfehlte, doch gut getroffen, denn der Chirurg Drenll, welcher keine Gefahr ſcheute und immer vorne bei der Hand war, war von jenem Schuß des Feindes taumelnd zu Boden geſunken. Umſonſt war es, daß die braven Bürger den tollkühnen feindlichen Schützen mit unabläſſigem Feuer verfolgten; er zog ſich zurück, als wäre er ſchußfeſt.

Man hatte den wackern Chirurgen eilig vom

Wall fortgeschafft, um ihn verbinden zu lassen. Die Träger, welche ihn wohl kannten, brachten ihn nach Hause, nicht ohne eigene Todesgefahr; denn allenthalben zischten verderbenbringende Bomben durch die Straßen. Auf dem Wege nach Dreull's Wohnung, nahe an derselben, war ihnen Anselm begegnet, der sich nur zu bald von der Rettungslosigkeit überzeugte.

Eine lange, schwere Pause dumpfen Schweigens lag brütend im Gemach. Des Sterbenden Brust hob sich höher, er schien aus seiner Ohnmacht zu erwachen. Die Frau Schöllin eilte geschäftig umher, bald von Josephinens Lager hinweg, bald wieder zu demselben hin, dies und jenes holend, besorgend, ordnend; auf ihrem Antlitz lag die stumme Sprache des brünstigen, gläubigen Gebetes aufgeprägt. Hast und Besorgniß beflügelte ihre Schritte, ein Geist der sichern Ordnung waltete über ihr.

Nach einer geraumen Weile trat der alte Anselm zwischen den Vorhängen des Bettes hervor, ein neugebornes Kindlein auf den Armen tragend; Thränen glänzten in seinen Augen. Er stand da, wie der fromme Simeon; Wehmuth hatte ihn zum Hohenpriester gesalbt, urväterliche Liebe schmückte, wie mit einem fürstlichen Purpurmantel, den schlich-

Digitized by Google

ten, von der Last des Lebens gebeugten Greis. Die Frau Schöllin kniete an Josephinens Lager, hatte die Hände gefaltet und betete. Josephine war vor Entkräftung in die Kissen zurückgesunken, ihre Augen waren geschlossen, ihr Geist schien mit Wesen einer unsichtbaren Welt zu verkehren; denn eine himmlische Ruhe, ein Friede der Engel lag auf dem todtenblassen Angesicht der Gebärerinn.

Der sterbende Dreull erhob matt sein Haupt, schloß die Augen auf und starrte den alten Anselm wie ein Träumender an; seine Arme streckten sich, wie magnetisch angezogen, nach dem Kinde aus, das in Anselm's Armen lag.

„Ist es mein Kind? — ein Sohn?" stammelte er leise.

Anselm konnte fast nicht sprechen vor Thränen; Gnadl unterstützte des Sterbenden Haupt.

„Es ist dein Kind, Michael!" erwiederte ihm Anselm ebenso leise, als der Sterbende gefragt hatte; „es ist ein Söhnlein. Lege deine Hand auf sein zartes Haupt, segne dein Kind, meinen Urenkel!"

Da leuchteten Michael Dreull's fast brechende Augen noch einmal wie im Widerscheine heiligen Morgenroths; er winkte dem Großvater, mit dem Neugebornen

Digitized by Google

näher zu kommen. Höher hob sich seine Brust in letzter Anstrengung; er küßte den Sprößling seiner Liebe auf die Stirne, legte seine Hände auf dessen Haupt und sprach:

„O du mein Erstgeborner und Letzter, wachse und blühe und werde ein starker Baum, der frei zum Himmel rage und dessen Zweige die Mutter einst beschützen mögen! Eines Sterbenden Segen hat heilige Kraft, und eines Vaters Segen wie viel mehr! So möge dich der starke Gott beschützen und bewahren und groß werden lassen, wie ich dich im Geiste jetzt vor mir sehe, wie dich dies sterbende Auge nicht mehr erblicken wird. Du mein Sohn, du mein Sohn! bist mir Bürgschaft und Gleichniß; denn deine Mutter hat dich geboren in der Sterbestunde deiner Vaterstadt und deines Vaters. Und so wie du geboren wardst, so möge das Vaterland neu geboren werden in Noth und Elend zu frischem Wachsthum, zu unsterblicher Kraft und Herrlichkeit. Der Urgroßvater hält dich in den Armen, du mein Kind; und du mein Vaterland mögest auch ruhen und wachsen am Herzen in der Pflege deines Urvaters, des Ruhms; und die Liebe müsse dich taufen, neugebornes Vaterland, und an den Mutterbrüsten

der Treue ſauge und werde löwenſtark und mannbar und groß! Meine Wange wird bleich wie Schnee, — ich fühle es am Froſt —; aber warm iſt mein Herz und roth meines Herzens Blut bis zum letzten Tropfen. So ſterb' ich als rechtſchaffener Bürger, ſchneeweiß und blutroth, in altöſterreichiſchen Farben; bin ein Wiener geworden in Wien, und dich, mein Kind, hat eine Wienerin geboren. Wo iſt mein Weib, Großvater?"

„Sie iſt todesmatt, ſie weiß nichts von Allem!" erwiederte Anſelm leiſe, mit bebender Stimme.

„Grüße ſie!" fuhr der Sterbende mit erlöſchenden Worten fort. „Wenn ſie erwacht, bin ich entſchlafen." Seine Bruſt röchelte. Gnadl bemühte ſich, ſeine letzten Augenblicke zu erleichtern, und wiſchte ihm den Todesſchweiß von der Stirne.

Anſelm konnte faſt nicht ſprechen; das Herz wollte ihm die Bruſt zerſprengen. „Wie ſoll dein Sohn getauft werden?" fragte er den Sterbenden; „nach deinem Namen, Michael? oder Joſeph, nach ſeiner Mutter Namen?"

„Laſſe ihn taufen," erwiederte Dreull mit letzter Kraftanſtrengung, „wie unſer aller Vater heißt."

Anſelm wußte die leiſen Worte nicht zu deuten;

er befürchtete, Michael's scheidender Geist begänne zu schwärmen. „Wie meinst du?“ fragte er nochmals.

„Lasse ihn taufen, wie der Kaiser heißt!“ flüsterte Dreull; „sind wir nicht alle seine Söhne? Franz soll er heißen. Ein Österreicher ist er, ein Österreicher leb' und sterb' er, wie ich. — — Franz ist ein schöner Name, hat einen guten Klang — — Licht wird's — mein Geist wird frei, frei! — mein Vaterland werd' es auch — bis mein Sohn mannbar ist. — — Gott erhalte Franz den Kaiser! — — Hoch, Wien! — —“

Draußen läutete man immer noch in hellen Klängen das Zügenglöcklein. Wer in jener Stunde heimlich, in Kellern verborgen, für das Heil aller abscheidenden Seelen betete, für die man das Zügenglöcklein zog, der hat wohl auch unbewußt für den guten Dreull ein andächtiges Vaterunser oder Ave Maria gesprochen.

Die feierliche Stille der Sterbestunde wurde plötzlich durch einen schmetternden Donnerschlag unterbrochen. Dicht über den Häuptern schien er niederzukrachen; zischend und krachend wob und wüthete es oben durcheinander. Es war eine Bombe, die das Haus in jenem Augenblicke getroffen, das

Dach durchschmettert hatte, in den verlassenen Raum des obern Stockwerks eingedrungen war und nun die Dielen zu entzünden begann.

„Um Gotteswillen!“ heulte Frau Schöllin, „meine Tochter, mein Kind!“ Gnadl war entsetzt aufgesprungen; er schien sinnlos vor Angst und rannte wie ein Rasender im Zimmer auf und nieder.

„Gott sei uns gnädig!“ betete der alte Anselm. „Retten Sie Josephine, Frau Schöllin. Ich flüchte eilig mit dem Kind in den Nachbarkeller, lege es dort unsrer Nachbarin in den Schooß und eile herauf, um mit Ihnen die Wöchnerin in Sicherheit zu bringen. Doch hier steht ja Herr Gnadl! Legen Sie Hand an, helfen Sie der Frau Schöllin die Matratze anfassen. Im Augenblick bin ich bei Euch. — Frau Schöllin! wecken Sie Josephinen doch nicht. Es ist ihr wohlthätiger, wenn wir sie im Schlafe fortbringen. Er eilte mit dem Kind im Arm fort. Gnadl wußte sich nicht zu rathen und zu helfen; er raufte sich das Haar, warf Alles durch einander, was er anfaßte, und konnte sich selbst vor Schrecken kaum auf den Beinen halten.

Josephine war von dem Lärmen aus ihrer Betäubung erwacht; sie blickte um sich, und sah durch

die offen gelassenen Bettvorhänge ihres Mannes Leiche. Dieser Anblick schien ihr Kräfte aus der Lethargie zu erwecken, zu verdoppeln, zu verdreifachen. „Hülfe! Hülfe!“ schrie sie außer sich; „Mutter, hab' Erbarmen und hilf!“

Die Frau Schöllin warf in der Eile eine Menge warmer Decken auf die Kranke, und stellte sich vor dieselbe, um ihr den blutigen Anblick zu verbergen. „Fassen Sie an, Herr Gnadl!“ rief sie dem Bebenden zu; „wenn Sie auf die ewige Seligkeit hoffen, so helfen Sie retten, ehe uns die Decke über dem Kopfe zusammenstürzt. Das Haus brennt über uns. Retten Sie! retten Sie!“

Josephine unterbrach sie stöhnend mit dem Wehruf: „Mein Mann, mein Mann! Heiland, mein Kind! Wo ist mein Kind? Mutter, Mutter! wo ist mein Kind?“

„Es ist gerettet!“ rief in demselben Augenblick Anselm, der zur Thüre hereintrat. „Dem Ewigen sey Dank! es ist gerettet.“ Er faßte das Lager an, und forderte die alte Frau so wie Gnadl auf, ein Gleiches zu thun. Die Frau Schöllin schien in diesem Augenblick Riesenkraft zu gewinnen; Gnadl sank kraftlos zusammen. Anselm stieß ihn hinweg,

Digitized by Google

machte ſich Bahn und hob mit der Schöllin die Gebärerin auf, um ſie zu flüchten. Als ſie an der Leiche vorbei kamen, erhob ſich Joſephine mit Macht und ſchrie: „Nicht ohne ihn, nicht ohne ihn! Bei ihm will ich ſterben! Ohne ihn will ich nicht fort!“

Ihre Stimme verhallte; denn Anſelm und die Schöllin ſchleppten ſie aus dem Gemache.

Inzwiſchen ziſchte und praſſelte oben der Brand immer heller und wüthender. Gnadl erhob ſich aus ſeiner Betäubung. Dieſes gewaltſame Näherrücken der Gefahr, die beinahe ſchon Stirn an Stirne entgegen kam, ſowie Joſephinens letzte Worte, der himmliſche Klang ihrer Stimme, die bezaubernde Gewalt ihrer Liebe, ihres Schmerzes, welcher faſt an Wahnſinn gränzte, gaben ihm die Beſinnung wieder; ſeine Alltagsnatur, welche dem Drang des Außergewöhnlichen beinahe erlegen war, beſeelte jetzt, da eben das Außergewöhnliche alltäglich zu werden begann, ein Strahl von Kraft und Muth. Er faßte raſch die Leiche von Joſephinens Gatten, deſſen bleiches, kaum erkaltetes Haupt an ſeines gelehnt war; deſſen ſchlaffe Arme hingen über ſeinen Rücken, deſſen blutige, todte Bruſt ruhte an ſeinem ängſtlich pochenden, mächtig wogenden Herzen. Mit erhöhter

Kraft umklammerte er den Todten, den er im Leben nie geliebt, wenn auch nicht gehaßt, doch oft beneidet um den köstlichen, königlichen Schatz, um Josephinens Liebe. Beflügelten starken Schrittes trug er die Leiche aus dem Orte des Schreckens und Jammers von hinnen zu Josephinen!“

In dem bezeichneten Keller ging es indessen toll her. Der dumpfe, feuchte, unterirdische Ort war bereits von einer Menge von Leuten überfüllt, welche sich, um den Schrecken aus der Seele zu verbannen, mit allerlei leiblichen Stärkungsmitteln versehen hatten. Der Wiener kann die Lebenslust noch auf dem Todtenbette nicht missen; eine Maas Bisamberger hilft ihm besser, als ein unmäßiger Gebrauch von Bisampulvern, wodurch die Ärzte gemeiniglich die letzten Lebenskräfte noch einmal anzufachen pflegen. Er kurirt sich meist durch Schinken, gebackne Hühnchen oder Kalbskeulen; nach dem Schmause sind dies seine Reliquien, die ihn zur Zeit der Noth schirmen und bewahren. Wenn ihm das Salz mangelt, würzt er die kalte Küche mit einem „Bonmot;“

wenn das Waſſer in den Brunnen verſiegt, trinkt er den Wein „pur“. Humor ſchwebt ſchützend über ihm in allen Lagen, leichter Sinn ſpannt dem Müden die wiegenartige Hangmatte auf.

So eine bunte Wirthſchaft war auch in jenem Keller aufgeſchlagen, der einem reichen Weinhändler gehörte, mit einigen Rieſenfäſſern meublirt war und den Vorhimmel des großen Weinvorraths bildete. Zwei Kaufmannsdiener, deren Courage nicht länger war, als die Elle, die Kaufmannsfrau, ihre Mägde und ein ſteinalter böhmiſcher Buchhalter trieben dort ihr Weſen. Außer ihnen hatte ſich auch eine Obſthändlerin in jenes Aſyl geflüchtet und ein alter Hageſtolz, ein k. k. Ingroſſiſt, eines von jenen ſteifen Kanzleiweſen, bei welchen man Mühe hat, ſie für Menſchen anzuſehen, weil ſie den ganzen Tag in aſchgrauen Schreibärmeln herumwandern, in einem ſilberfarbenen Rock mit ſchwarzſammtenem Kragen, einem manchesternen Beinkleid und niedrigen Kappenſtiefeln; ein Coſtüm, in welchem die alten Griechen die Langeweile vorgeſtellt haben würden, wenn es damals ſchon Kanzleien gegeben hätte.

Die Ellenhelden hatten neben den großen Fäſſern Poſto gefaßt, zechten und ſangen, als wie im

ewigen Leben; das Lied „lieber Augustin" schmetterte aus ihren Kehlen. Die dicke Kaufmannsfrau saß vor einem mächtigen Berge von Eßwaaren und seufzte bei jedem Bissen: „Ach Gott, wenn ich nur eine Tasse Kaffee hätte! Ohne Kaffee muß ich verschmachten." Die Obsthändlerin wiegte indessen Josephinens Kind, und der alte böhmische Buchhalter brummte, während die zwei Ladendiener ihrer Trunkenheit den Zügel schießen ließen, unwillig in den Bart: „Kellereisel!"

Am possirlichsten gebärdete sich der Ingrossist, welcher, eng zusammengekauert, theilnahmlos in einer Ecke saß und seine Schnupftabacksdose wehmüthig betrachtete. „Ach, du meine einzige Freundin!" redete er sie mit tiefem Schmerz an, „auch du leidest Mangel, wie ich; unser Loos und Schicksal ist gleich: du bist leer, ich bin leer. Hätte ich mir die Fatalität im Voraus denken können, ja, hätten es die Flegel von Franzosen doch wenigstens vierzehn Tage voraus angekündigt, so hätte ich mich doch vorsehen können bei'm Paradeis-Apfel; aber so kommen sie wie die Diebe und ich muß Alles im Stich lassen, putzig wie ein blutjunger Praktikant, der auf einem Hausball den Frauenzim-

Digitized by Google

mern den Kaſperl vorſpielt. Wenn meine Regiſtratur verbrennt, will ich nichts davon wiſſen; der Hofkriegsrath mag dann ſelbſt zuſehen, wie er fertig wird; ich waſche meine Hände.“ Er betrachtete die leere Doſe nicht ohne große Wehmuth und ſchabte aus allen Winkelchen derſelben den uralten Tabaksſtaub ab, der noch irgendwo klebte.

Indeſſen hatten Anſelm und die Schöllin die arme Joſephine hereingebracht und legten ſie ſanft nieder; nach einer kleinen Weile kam auch Gnadl mit Dreull's Leiche. Das Erſcheinen derſelben veranlaßte allgemeines Entſetzen in der leicht- und ſtumpfſinnigen Geſellſchaft.

„Jeſus, Maria!“ kreiſchte die dicke Kaufmannsfrau, ſprang aus ihrer pflegmatiſchen Ruhe auf und räumte den Platz. Anſelm benutzte dies und bereitete Joſephinen ein bequemes Lager. Gnadl hatte ſich zu dem Ingroſſiſten begeben und zog, um ein Geſpräch zu beginnen, ſeine Doſe aus der Taſche, ihm eine Priſe anbietend. In den Augen des alten Kanzleimannes glänzten Thränen, wie bei einem Siegestedeum; er naſchte wie ein ächter Gourmand von der leckeren Naſenſpeiſe, und betrachtete Gnadl, den Freund in der Noth, wie ein Weſen höherer

Art. „Sie retten mich vom Tode," sprach er mit vieler Rührung; „sehen Sie, ich kann Hunger leiden, Durst aushalten, Nächte lang in meiner Kanzlei arbeiten, wie ein Pferd; aber meine Nase muß versorgt seyn. Da hat auch meine Zimmerfrau, die Obsthändlerin, die sonst immer meine Aushülfe ist, heute ihre Dose vergessen in der allgemeinen Confusion. Ich war ein verlorner Mann. Freund! Sie sind der Retter meines Lebens."

„Das ist eine Kleinigkeit;" versetzte Gnadl, „ich wollte, daß ich Ihnen sonst dienen könnte mit irgend einem kleinem Geschäft, einer Unterhändlerin, kurz mit allem, was Sie wollen; denn Geschäftchen machen, ist meine Sache, ist mein Leben. Meine Bekannten heißen mich im Spaß blos den „G'schaftlhuber." Hin und wieder rennen, den Freiwerber machen, Einem ein Kapital in Sicherheit bringen, einen jungen Menschen, der dumme Streiche macht, auf den rechten Weg führen, den Frauenzimmern Lazzi vormachen, Pfänder besorgen und Pfänderspiele arrangiren, das ist meine Sache. Im Versatzamt bin ich wie zu Hause. Pudel abrichten ist meine Hauptforce. Ich nehme mich um Alles an, Alles macht mir Spaß und ich mache Allen Spaß.

Digitized by Google

Haben Sie vielleicht eine reiche Mamſell auf dem Korn? ſollen ſie kriegen! — Wie viel hat ſie Vermögen? einige tauſend in Papiergeld? gut, ſoll Ihnen nicht auskommen! — Sind Sie in Verlegenheit, ein Paar goldene Uhren am vortheilhafteſten anzubringen? ich ſchaffe Ihnen einen Käufer. Alles unter der Hand! Alles unter der Hand, ganz ſtill und akkurat. — Trinken Sie gerne Kaffee und wiſſen gerade nicht, wo man das beſte „Oberd" *) kriegt? da laſſen Sie mich ſorgen. Ich weiß ein Milchweib vom Lande, welches eigentlich kein Milchweib iſt, ſondern nur Milchjungfer; ſie iſt zufällig eine Milchſchweſter zu mir, und verſorgt alle Milchſchweſtern von gutem Geſchmack. Und hübſch iſt das Mädel, ich ſage Ihnen, wie Milch und Blut Unter Anderm! — ich habe eine prächtige Chokolateſorte ausfindig gemacht; mein Vetter in Prag ſchickt ſie mir en gros. Ah! das iſt eine famöſe Chokolate. — Na, wenn Sie meinen Kasperl gekannt hätten, das war ein Kerl zum freſſen, ſage ich Ihnen. So einem hübſchen Schweif hatte er. Ich habe mir den Spaß gemacht und ihm den Schweif roſenfarb

*) Rahm.

gefärbt. Das war ein Pummerl, der seines Gleichen sucht. Auf Ehre! auf zwanzig Gänge apportirte Ihnen der Kasperl einen Kupfer-Sechser. Am Schanzel war immer ein Auflauf, wenn er in's Wasser gesprungen ist. Ich versichere Sie, wegen des Vieh's sind ein italienischer Graf und ein böhmischer Baron in Todfeindschaft gerathen. Kommt ein Mal der Baron zu mir (er hat meinen Pummerl am Schanzel kennen gelernt, und mich auch) — also, kömmt mein Baron zu mir und sagt: „Gnadl, Sie sind ein Gott!“ — Sag' ich: „O ich bitte recht sehr, Herr Baron, ich bin zwar ein hübscher Kerl, ein göttlicher Kerl, — aber — ich bin auch nur ein Mensch, wie jeder Andere.“ — Das hab' ich in meiner Bescheidenheit so gesagt; wissen Sie, die Bescheidenheit ist meine schwache Seite; nun ja, und ich habe mich halt entschuldigt, daß ich kein Gott bin. — Sagt der Baron: „Hören Sie, Gnadl, der Pummerl gefällt mir und sie gefallen mir auch! Wollen Sie mir den Hund verkaufen?“ sagte er. „Nun!“ sag' ich, „der Pummerl ist zwar mein Abgott“ — wissen Sie, das hab' ich aus Bescheidenheit gesagt, weil er mich einen Gott hieß, und mein Pummerl war ein Bastard; so hab' ich ihm anzei-

Digitized by Google

gen wollen, daß die Cultur dieſes Pummerls von mir abſtammt, — „Ja!“ ſag' ich ihm, „Herr Baron, das Vieh iſt geſcheider, als mancher Menſch.“ — Da tritt er mir durch Zufall auf den Fuß, gerade auf mein Hühnerauge; ich ſchreie alſo und ſage: „O, ich bitte recht ſehr, Herr Baron, es war nicht ſo gemeint. Wenn Sie den Pummerl haben wollen, ſo geben Sie mir fünf und zwanzig, — Gulden nämlich, und verſprechen Sie mir, den guten Hund gut zu verpflegen; denn die Perſon iſt eine gute Behandlung gewohnt. Und es haben ſich ſchon ein Paar Gräfinnen bei mir melden laſſen wegen des Hundes, und ich glaube: der Hund erſetzt Ihnen einen guten Freund; denn es iſt ein Kapitalhund, was man nicht von jedem Menſchen ſagen kann.“ Da lacht der Baron über meine Rekommandation und meint, ich ſey ein rechter Hundenarr. „O,“ ſag ich, „ich bedank mich für das Compliment, Herr Baron!“ — — Inzwiſchen geht die Thüre auf und es kommt ein welſcher Graf zu mir, fragt mich, ob ich der und der ſei. Sag' ich: „Ja, ich bin der und der; mit wem habe ich die Ehre zu ſprechen?“ Erwiedert er mir: „Ich bin der Graf von ſo und ſo, und möchte ihren Hund kau-

deutsch und Menuet tanzen; kurz, ich und die jungen Hunde werden die intimsten Freunde. Ich gebe ihnen Alles zu essen und zu trinken, was ich selber ess' und trinke. Es ist Alles gut. Eines Tages, was geschieht?! Ich gehe in aller Frühe in den Hundestall, sehe nach, was meine guten Bekannten machen, — finde sie alle todt! — Da hatte so ein verdammter Dickkopf, ein böhmischer Bauer, der mich nicht ausstehen konnte, weil ich mit seinem Weib öfter zusammenkam (na! wir haben uns immer recht gut unterhalten), den armen Hunden Gift gegeben im Stall. Mein Baron kommt zurück, erfährt den Spektakel, läßt mich vor sich kommen, nennt mich einen Esel her, den andern Ochsen hin, daß ich schon glaubte, ich wäre bei der Geburt Christi an der Krippe gewesen, regalirt mich noch zu guter letzt mit einem Stockfisch, und gibt mir den guten Rath, ich möchte hingehen, wo ich hergekommen wäre. Nun denk' ich mir: wo bin ich hergekommen? von der Laimgrube *); wo werd' ich also hingehen? auf die Laimgrube. Ich überlege

*) Eine Vorstadt Wien's.

mir daß die Laimgrube ein sehr guter Grund *) ist; ich sehe also keinen andern Grund vor mir, und komme als pensionirter Verwalter wieder zurück. — Ja, mein Kasperl, das war ein schöner Hund!"

Der Ingrossist hatte während dieses Geschwätzes viele Prisen aus Gnadl's Dose nehmen müssen, um ein gewisses Gefühl zu unterdrücken, welches mit dem Schlaf bedeutende Ähnlichkeit hat. Als Gnadl eine Pause machte, um Athem zu schöpfen, entschloß sich der Ingrossist, selbst den Faden des Gesprächs aufzunehmen, um dadurch die Redseligkeit des Faden in Abnahme zu bringen. Er räusperte sich, und sprach dann mit vieler Salbung: „Mein bester Herr! Ihre Talente sind erstaunungswürdig, und obgleich ich selbst nicht davon Gebrauch machen kann, so erlaube ich mir doch, Ihnen einen jungen Mann zu empfehlen, an dessen Schicksal ich einigen Antheil nehme —"

„Aha! ich verstehe; Sie haben Theil an ihm, und er hat einen Antheil von Ihnen!"

„Herr! Sie werden unverschämt. Sehe ich etwa

*) Grund ist ein Wiener Provinzialismus und bedeutet einen Vorstandsdistrikt.

aus wie ein heimlicher alter Vater? He! Beleidigt man, mir nichts dir nichts, einen rechtschaffenen kaiserlichen königlichen Beamten? He! — Was? Ich bin ein Junggesell, und habe von jeher meine Alten lieber gehabt, als das Scherwenzen. Wissen Sie, wer Sie sind? Ein Verläumder sind Sie, und — wenn Sie jetzt nicht meine Providenz wären, wollte ich Sie einen Ehrabschneider heißen."

„Gehorsamer Diener! Heißen Sie mich Alles in der Welt, nur keinen Schneider; ich hasse alle Männer- und Frauenschneider, alle Beutelschneider, Mieder- und Schlafrockschneider, alle Haarbeutelschneider und andere Schneider. Es gibt nichts miserableres auf der Welt, als das Loos, als Schneider heimzugehn. Ja! wenn man noch etwas davon hätte. Und kurz, ich möchte eben so gut ein schlechter Kerl sein, als ein Schneider. — Womit kann ich dem jungen Menschen dienen? Ist er vielleicht in mißlichen Umständen? Hat er etwa seine Garderobe auf dem Versatzamt aufzuheben gegeben? Wo ist der Versatzzettel? Geschwinde her damit! Sobald das Bombardement vorüber ist, will ich —"

„Halt! Halt! Um Gotteswillen, halt! Ich rede

in einem ganzen Jahre nicht so viel, als Sie in der kurzen Viertelstunde, seit wir Bekanntschaft machten. Der junge Mensch, von dem ich rede, ist der Sohn meiner Zimmerfrau, ein rabiates Blut, seines Handwerks ein Friseur, und jetzt unter den Bürgern. Die gute Frau, seine Mutter, hat heute schon genug um ihn gejammert; denn sie weiß nicht, wo er sich befindet. Wenn wir daher wieder von diesem Ort fort sind, so könnte es Ihnen wohl nicht schwer werden, zu erfahren, ob er noch lebt, oder todt oder verwundet ist."

„Herr! ich weiß Alles; ich bin ein lebendiges Zeitungsblatt. Verlassen Sie sich nur auf mich. Ich bringe Ihnen Nachricht, und wenn er neun Mal in Amerika wäre. Ist seine Mutter vielleicht hier? Zeigen Sie mir sie doch. Wie heißt sie?"

„Sie sitzt dort und wiegt das Kind; sehen Sie sie? Sie ist Obsthändlerin, wohnt in diesem Hause und heißt Barbara Schmalzlin. Ich wohne als Afterpartei bei ihr."

Gnadl blickte die bezeichnete an, wurde feuerroth und kratzte sich verlegen hinter dem Ohr. „So," sprach er mit gedämpfter Stimme, „die ist's? Nun

gute Nacht. Erlauben Sie mir nur eine Frage noch: Kennen Sie die Frau ganz intim?"

„Ja! Warum?"

„Nun, ich meine nur. Ich könnte mich eben leicht in der Person irren. Wenn sie aber die rechte ist, die ich meine, so ist sie grob, famös grob."

„Ja! das ist —"

„Gott steh' mir bei! sie ist dieselbe, die ich meine. Es gibt zwar viele grobe Leute in der Stadt, aber so ganz grob, — wissen Sie? — so innerlich grob, so von ganzer Seele ist's keine zweite auf der Welt. Das ist ein fatales Zusammentreffen!"

Gnadl verstummte. Er kannte sie gar wohl; denn er war ihr Geld schuldig, und zitterte daher vor einer zärtlichen Erkennungsscene. Jedoch raffinirt, wie er war, ersann er schnell einen Plan, um dieser Scene zu begegnen: er hielt das Sacktuch vor die Wange, als ob er an Zahnweh litte, und schlich sich, an der Frau Barbara vorüber, zu den beiden Kaufmannsdienern, welche in der Nähe eines großen Fasses ihre Orgien hielten. Auf dem Faß hing ein Kellerleuchter, worin das einzige Licht brannte, welches den Ort spärlich beleuchtete. Dessen ungeachtet zitterte der Ex-Verwalter vor einem möglichen

Erkennen; denn er wußte durch ein Paar bittere Erfahrungen aus ſeinem Leben, daß die Schmalzlin, welche übrigens ein herzensgutes Weib war und nur in Geld- und Verſatz-Affairen durchaus keinen Spaß verſtand, Luchsaugen beſitze. Er näherte ſich daher behutſam den beiden betrunkenen Ellenhelden, welche in der Hitze ihrer Begeiſterung ſpektakelten, ſchrieen, ſchimpften und johlten. Die dicke Kaufmannsfrau, deren Ruhe ſchon ein Mal geſtört worden war, rief ihnen mit einem Aufwand von herkuliſcher Stimme zu: „Soll ich Krämpfungen bekommen, ſoll ich in Ohnmacht fallen? Gott ſtehe mir bei, iſt das ein mörderiſcher Spektakel! Wenn alle Heiden, Türken und Franzoſen in dieſem Keller beiſammen wären, könnte man ſein eigenes Wort beſſer hören, als vor dem Getöſe dieſer unanſtändigen Meſſieurs.“

„Wer ſpricht von Franzoſen?“ bramarbaſirte der eine Kaufmannsdiener. „Der Teufel hole die Franzoſen! Ich wollte lieber die Schwernoth auf dem Halſe haben, als die verfluchten Franzoſen.“

„Hätte ich ſie nur da!“ fiel ihm der andere betrunkene Held in's Wort; „zwiſchen dieſen beiden Fäuſten wollte ich ſie zerreiben, wie Kleie.“

Gnadl mischte sich in's Gespräch, indem er ihrem Muth beistimmte: „Recht so! Nur zu, immer zu, so! Wenn mir ein Franzose begegnet, und ich ihm nicht ausweiche, will ich ein Quadratspitzbube sein. Gesetzt, Sie, meine Herrn, wären so ein Paar Flegel, zwei Franzosen, und ich begegnete einem nun auf der Straße, bei Nacht, mit der Laterne in der Hand, wie ich jetzt dieses Licht in der Hand habe (er ergriff den Leuchter); ich würde ihm zwar aus dem Wege gehn, aber anreden müßte ich ihn doch."

„Nun, was würden Sie denn sagen?" fragte fragte der eine Kaufmannsdiener.

„Was ich sagen würde?" versetzte Gnadl leise, um sich der Schmalzlin nicht zu verrathen; — „Lump! würde ich sagen, mache, daß du fort kommst, würde ich sagen; denn einer von uns beiden muß fort, und es ist am besten, wenn du es bist. Ist es etwa eine Kunst, eine unschuldige Stadt anzuzünden? He! wie viele Kaiserstädte gibt es denn? Glaubst du, die Kaiserstädte wachsen so mir nichts, dir nichts? Was? wie schlechte Kerle herzukommen, ohne daß man eingeladen ist? Ist es eine Kunst, einen Hundsvott von General bei Ulm zu fangen und einige tausend ehrliche Österreicher mit? Ich mag den

ſchlechten Kerl nicht bei'm Namen nennen, dem das Herz bei Ulm in die Hoſen fiel; aber ich möchte meinen ſchlechteſten Hund, der nicht in's Waſſer will, — nicht Mack nennen."

„Ja," fiel ihm der Kaufmannsdiener in's Wort, „und dieſe Starmätze von Franzoſen! Na, wenn mir einer begegnete, ich wollt' ihn packen und ihm ſeine Jakobinermütze ſo lange unter die Naſe ſchlagen, bis er alle Engel ſingen hörte. Ich habe eine Wuth in mir, daß ich mich gar nicht kenne." — „Ich auch!" ſtimmte der andere Bramarbas ein; „Himmel-Kreutz-Mohren-Sakrament! ich bilde mir ein, aller Wein in dieſem Faſſe ſei Franzoſenblut. Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich es nicht in vollen Zügen trinke."

„Ja! und wenn mir einer begegnet," fuhr Gnadl fort, „ausweichen würde ich ihm zwar (denn Selbſterhaltung iſt die erſte Pflicht, und der Kaiſer kann keinen braven Bürger vermiſſen); aber ſein Lebenslicht wollt' ich ihm doch ausblaſen. — Wenn dies Licht in meiner Hand ein Franzoſenleben wäre — —."

„So wollt' ich's ausblaſen," fiel der betrunkene Kaufmannsdiener taumelnd ein, — und blies mit vollen Backen das Licht aus, welches ihm Gnadl

mit vieler Schlauheit dicht vor die Nase gehalten.

„O ihr verdammten Trunkenbolde!“ donnerte jetzt Anselm ingrimmig; „das ging zu unserer Noth, zu unserem Elend auch noch ab, daß wir nun im Stockfinstern sitzen, während ihr eurer Sinne gar nicht mehr mächtig seid und in der Confusion noch Unglück anstiftet. Das Donnerwetter soll in euch fahren. Daran sind Sie schuld, Sie heilloser Pudelnegociant, Sie verrückter pensionnärischer Verwalter! Geschwind, Gnadl, machen Sie Ihren Fehler gut, tappen Sie hinaus und holen Sie Licht; denn jene beiden Trunkenbolde richten nur Unglück an.“

„Was höre ich?“ rief die Schmalzlin erbittert; Gnadl, Sie sind hier? Nein, mit Vergunst, der darf nicht von hier fort; der ist mir schuldig.“

„Besorgen Sie nichts,“ erwiederte Gnadl zitternd; „ich gehe ohnehin nicht fort, Gott soll mich bewahren! Ja, daß eine zweite Bombe mir auch noch die andere Seite meines schönen Backenbartes zu Grund richtete. Lieber will ich Sie schimpfen hören, als mein unschuldiges Leben einbüßen oder

Digitized by Google

meinen Backenbart. Verflucht, daß ich verrathen wurde! Nun iſt Alles hin!"

Der Ingroſſiſt und der alte Buchhalter knurrten unmuthig dazwiſchen; die dicke Kaufmannsfrau heulte um Kaffee; die betrunkenen Kaufmannsdiener liebkoſten johlend die Mägde und ſangen wüſte lerchenfelder Gaſſenhauer.

„Heilloſes Volk!" ſchalt Anſelm. Joſephine ſtöhnte ſchwer auf; mitten in dem wirren Gewühl, in der rabendunkeln Nacht erblickte ihr geiſtiges Auge, ihr wundes Herz die ganze Größe, den rieſigen Umfang ihres namenloſen Jammers. Die Frau Schöllin ſaß an ihrer Seite; ſie hatte der Nachbarin den Säugling abgenommen und wiegte ihn. „O mein Mann, mein Mann!" wimmerte Joſephine. — Ja! mein Bewußtſein kehrt nur wieder, um mir den Verluſt meines einzigen Gutes zu zeigen. Großer Gott! womit habe ich das verdient?"

„Tochter!" ſprach der alte Anſelm dumpf und feierlich, „die Nacht wird tagen. Haſt du nicht dein neugebornes Kind? Mutter Roſalie, geben Sie Joſephinen ihr Kind! Es iſt das einzige Gut, was uns auf Erden bleibt; es wiegt Königreiche auf."

„Engel des Lichts!" rief Joſephine, „an die-

Digitized by Google

sem Anker will ich mich halten. Großvater, Mutter! habt Dank für dies milde himmlische Wort!" Sie sank, den Säugling am Busen, matt in die Kissen zurück.

Anselm aber murmelte mit bitterm Zorn, mitten in dem Gewühl der lärmenden, streitenden und zechenden Gesellschaft: „Pfui! sind das auch Wiener? Solch ein grenzenloser Leichtsinn in dieser schweren Zeit, da ihre Brüder bluten, da die Knechtschaft und der Tod und die Schande über ihren Häuptern hängt! Doch ich will nicht lästern, dem Himmel will ich vielmehr danken; denn auch in ihnen schlägt ein gutes Herz, wenn auch die äußerste Noth sie mit Blindheit und Verwirrung schlägt. Gott schütze Wien! Es ist meine zweite Vaterstadt geworden; es ist eine wahre Mutter und ihre tausend Söhne kämpfen ja draußen für sie. Starker Herr Gott Zebaoth! Du taufst uns in Feuer und Blut, in Jammer und Noth. Möge dies zur Verherrlichung sein! Und so wird die Nacht tagen und das Volk einst rein und geläutert aus den Schlacken hervorgehn, frei, wie Vater Joseph sich's dachte, herrlich, wie Joseph es in göttlicher Ahnung sah, glücklich durch den Morgen der Eintracht und Liebe, woran ich fest glaube, den ich heilig hoffe und für den ich

Digitized by Google

inbrünstig bete. Wie diese Mutter ihr Kind säugt mit Milch und Thränen, so tränkt Wien seine Söhne mit Thränen und Blut! — —"

Er schwieg eine kleine Weile; es war, als ob ihm selbst Thränen in die Augen träten. Leiser, mit halb-erstickter Stimme betete er an Dreull's Leiche: „Herr! vergiß auch deiner Todten nicht!"

II.

Die Franzosen in Wien.

Vier und zwanzig Stunden des Jammers, des Entsetzens und der Furcht vor einem gräßlichen Untergange waren verflossen, seit die erste französische Haubitz-Granate die altehrwürdige, lebensfrohe Kaiserstadt getroffen hatte. Auf zahlreichen Fahrzeugen schwammen Feinde über die schmalen Arme der Donau, die mächtig zürnend unter den verrätherischen Kähnen und Plätten dahinbrauste nach Ungarn hinab, um die Noth des bezwung'nen Vaterlandes freien und kräftigen Magyaren zu verkünden.

Aus den Auen jagte der Sturm feindlichen An-

Digitized by Google

drangs die schützenden Besatzungen. Es war am dreizehnten Tag im Mai, als die Hauptstadt dem Überschwall wich; die Truppen zogen wie ein gebeugtes Leichengefolge, wenn man den Sarg hinabgesenkt, die letzte Erdscholle darauf gestreut hat, dumpf und schweigend über die große Taborbrücke von hinnen. Wie ein Leichenfeuer hinter ihnen schlug die Flamme der Brücke lichterloh, unheilkündend, hoch empor; prasselnd, schwer knarrend, stürzten Balken und Joche, dampfend, halb verkohlt. Ja, es war ein Leichenfeuer, eine Aschermittwochsflamme; aber kein Carneval war ihr vorhergegangen.

Franzosen schwärmten auf allen Straßen und Plätzen, bald einzeln, bald in großen Haufen, neugierig, ein Abbild ihres Paris zu finden, dabei auch wieder voll Hohn gegen Wien, worin sie sich übrigens sehr wohl befanden, welches sie aber im Gegensatz zu dem einzigen Paris immer in Schatten stellten und lächerlich machten; bald höflich, delikat, naiv, drollig, eitel, munter, witzig, wie jeder Franzose von seiner Geburt an bis in's Grab diese nationellen Eigenschaften nie verläugnet; bald aber ächte Zöglinge, verhätschelte Pflegekinder des Mars, ungestüm in Forderungen, schrecklich im aufbrausen-

den Unmuth und Übermuth, wirblig von Glück, Ruhm und Habsucht, ungeduldig über die Sprachverschiedenheit und oft drollige babyloniſche Verwirrung der guten Wiener, deren breites Patois franzöſiſchen Ohren unverſtändlich war und, von franzöſiſchen Zungen nachgeahmt, im Gegentheil wieder den Wienern ein Chaos wurde.

Es iſt nicht unmöglich, daß in jenen Tagen in Wien mehr Flüche gewechſelt wurden, als baares Geld; und doch wieder ſchwebte auch damals mitten über dem Irrſal, über dem drohenden, unheilbringenden Chaos der Jupiter Xenius Wien's, der Humor. Dieſer zauberte Poeſie in die nackte Wirklichkeit, ſtählte die Wiener, goß Balſam in die Wunden der Behaglichkeit. Und ſo glich Wien einer holden Frau, die um den fernen Geliebten trauert, ſo innig und aufrichtig, bis das Abendroth ihres Glückes, das auf den zauberiſch-reizenden Wangen im zarten Wiederſchein glühte, vom durſtigen, bleichen Mondesſtrahl hinweggeküßt iſt, und der Mondesſtrahl ſelber — der Kummer — bemüht ſich, neue, ungekannte Holdſeligkeit auf das liebliche Antlitz zu hauchen. Wie eine Königin ſchien Wien ſelbſt ihre neidiſche Feindin, die Noth, zu beherr-

ſchen, daß ſie ſich ohnmächtig unter den Ferſen der Gebieterin krümmte, wenn auch der giftige Stachel nicht ermüdete, zu verwunden. Wie ein Saatfeld war Wien, wie ein üppiges, unermeßliches Saatfeld, deſſen gold'ne Häupter noch majeſtätiſch herablaſſend nicken, während des blinden, tollen Roſſes Huf ſchon zu zermalmen begann; jedes Korn, das in den Mutterſchooß des Schmerzes fiel, war von den Keimen des friſchen Lebens, der Hoffnung, der Auferſtehung geſchwellt. Nur ein Gefühl wurzelte damals am tiefſten in den wieneriſchen Herzen: das war der glühende Haß gegen die deutſchen Hülfstruppen, welche dem Heere des Welteroberers auf ſeinen Zügen folgten, welche auch Wien bedrohten. Schon befanden ſich mehrere kleine Abtheilungen derſelben, von dem Magnet des Hauptquartiers herbeigezogen, in der Kaiſerſtadt. Der Baiern unerſättliche Grobheit, der Schwaben feſte, bittende Forderungen, wie ihre anmuthige Mundart, ſeit undenklichen Zeiten eine Zielſcheibe wieneriſchen Witzes, ſchlugen mehr als einmal die öſterreichiſche Gutmüthigkeit auf das Haupt. Viel lieber, als mit den Vorboten der Rheinbundestruppen, verkehrten die Bürger von Wien ſelbſt mit Franzoſen, de-

ren Revolutionsgräuel, damals im Andenken aller andern Nationen längst verblichen, noch frisch und blutig vor der Wiener Augen schwebten. Die Begriffe: Franzosen und Jacobiner, galten ihnen eins. Und wirklich schieden sich auch die Truppen, die Wien besetzt hielten, in drei Partieen merklich ab, wie sie auch von dem klugen Feldherrn mannichfach vertheilt waren. Am gefälligsten bezeigte sich die nicht geringe Zahl von Überresten der ehemaligen königlichen, chevalereskeu Zeit, — Leute, gewohnt, ihren Leichtsinn allenthalben hinzupflanzen, des Kaisers Fahnen folgend, weil es zum guten Ton gehörte und weil — am Rande bemerkt — in der Vendee längst keine Märtyrerkronen mehr zu holen waren; neben diesen, rauher, kriegerischer, weniger beugsam, aber fest, römerthümlich, eisern, bewegten sich die eigentlich Kaiserlichen, die in ihrem Feldherrn den Gott des Jahrhunderts, den Mensch gewordenen Heiland, den christlichen Mavors anbeteten, begeistert für Ehre und Ruhm. Die dritte Sorte waren steife, heimliche Republikaner, deren Talismann das Wort: liberté war, die ihre rothe Mütze wie eine Reliquie auf der bloßen Brust trugen und noch immer einen Umschwung der Dinge hofften; uner-

Digitized by Google

schütterlich, mehr zäh, als spröd, mehr gehämmert, als aus dem Guß.

Die feindlichen Truppen wurden, nach dem Befehl Napoleon's, in mehrern Vorstädten am rechten und linken Ufer der Donau kantonnirt und überschwemmten nunmehr alle Theile der Kaiserstadt. Die Bürger Wien's begegneten ihnen auf den Straßen mit bittersüßen Gesichtern, mit dem kochenden Ingrimme im Herzen, mit dem herben Gefühl, von der Übermacht bezwungen zu sein, sich der verwünschten Nothwendigkeit, den verhaßten Siegern gefällig bezeigen zu müssen.

Die Polizei war übrigens fast noch ärger daran, als die guten Bürger Wien's selbst. Nicht genug, daß sich vor den siegreichen gallischen Adlern diese nächtige Eule scheu zurückziehen mußte; — die Bürger selbst, durch den Einmarsch der Feinde dieser lastenden Bürde enthoben, ließen selten eine Gelegenheit ungenützt vorüberstreichen, durch Spott und Schimpf ihr Müthchen an der verhaßten zu kühlen, welche aber ihrerseits — wie die Feinde geschäftig verbreiteten — kein Mittel unversucht ließ, den Pöbel gegen die fremden Gäste aufzuwiegeln. Betrogene, leichtgläubige, allzueitle Franzosen! Um Wien's

Bürger gegen die Feinde des Vaterlandes zur Wuth zu entflammen, um in wienerischen Herzen heilige Liebe und Treue anzufachen, bedurft' es nicht solch armseliger Mittel. So leichtsinnig der Wiener ist, er kniet doch nicht allzuschnell vor fremden Götzen, ihn braucht man nicht mit hundert Luchs-Augen zu bewachen, damit nicht etwa Verrath sich in den Hochaltar seiner Brust schleiche; nein! er selber ist des Heiligthums sicherste Wache. Fiele in einer Zeit, da man Kronen nicht der Mühe werth findet aufzuheben, aus einer Krone der reichste Diamant und der ärmste Wiener fände den Edelstein im Staube; — er brächte ihn treulich dem rechten Herrn wieder, keinen andern Finderlohn begehrend, als: Vertrauen für Vertrauen!

„Halt, Bürger! halt!" riefen zwei französische Soldaten einen langen, alten Herrn an, der gerade aus der Mündung des Krautgäßchens auf den Graben zusteuern wollte.

„Lassen Sie mich gehn!" versetzte der alte Herr, mit ziemlich unerschrock'ner Stimme, wenn auch am

ganzen Leibe zitternd; „ich muß in mein Büreau. Laſſen Sie mich gehn, meine Herrn; — ich habe keine Zeit; — ich komme ſonſt zu meiner Nachmittagsarbeit zu ſpät und es wird bald dunkel.“

Die franzöſiſchen Soldaten kehrten ſich aber nicht daran, ſondern erwählten einen bairiſchen Unteroffizier, der ihnen begegnete, zu ihrem Dollmetſcher. „Was?“ ſchrie der Baier, „du Malefiz-Wiener zerrſt dich? Dieſe Herren und ich wollen heute deine Gäſte ſein; du mußt uns traktiren, und weil man in dem vermaledeiten Land keinen guten Tropfen Bier bekömmt, wirſt du uns wohl in einer Weinkneipe von Eurem ſauren Landesgewächs aufmutzen müſſen!“

„Wiſſen Sie, wer ich bin?“ rief der alte Herr ingrimmig, indem er beide Hände in die Taſchen ſeiner manchesternen Beinkleider ſteckte und ſich in Poſitur ſtellte, — „ich bin ein k. k. Ingroſſiſt.“

„Qu'est-ce que c'est que cela?“ frägte der eine Franzoſe den Baier.

Dieſer räusperte ſich verlegen und wußte nicht Beſcheid. „Es wird halt ſo ein k. k. Rindvieh ſein!“ erwiederte er nach einer kleinen Pauſe, einem damals beliebten Nationalfluch Luft machend.

Digitized by Google

Inzwiſchen hatten ſich mehrere Wiener bereits um die vier Perſonen verſammelt; die guten Wiener können nicht leicht drei bis vier Perſonen auf der Gaſſe beiſammen ſehen, ohne ihre kleine Neugierde daran zu wetzen. „Was wäre das?“ riefen ein Paar, die des Baiers Schimpf gehört hatten; „das iſt ein ſchlechter Kerl, wer ſo etwas ſagt; ein rechter Hausthorlumpe, wer ſo etwas ſagt, der ſoll eigentlich eine Stelle im Antoni-Klöſterl*) haben, aber nicht als Inſpektor.“ —

Der Auflauf vergrößerte ſich, als zwei and're Stimmen plötzlich in den Kreis hinein riefen: „Mord, Portugall und Nachtigall! wer iſt Herr im Haus? — Still! ſtill! aus einander!“ —

„Ich gehe ohnehin ganz aus einander vor Gift und Galle. — — Herr Je, der Pudelnegoziant! Guten Abend!“

„Den möcht' ich ſehn, der einem baieriſchen Soldaten kommandiren wird. Still! — Wurſt und Bock!“ — —

„Herr! ich bin Kleidermacher und kein Bock.“ — —

---

*) Wieneriſcher Witzausdruck ſtatt: Strafhaus.

„Ein Jakobiner, da ist ein Jakobiner! Der hat eine rothe Nase; schlagt ihn todt!“ —

„Was? der böhmische Verwalter ist auch dabei?“

„Ich bitte mir's aus, Sie! Erlauben Sie; eine Ohrfeige ist kein Rostbraten.“

„Still, Kameraden! keinen Auflauf! — Keinen Rummel! Still, still!“

„Wer sagt uns dies? — Wir lassen uns heute nichts sagen. — Wer will unsern Hofmeister machen?“

„Ja! wer will sich unterstehn, uns kuschen zu machen? Wir apportiren nicht mehr; damit ist's aus. Wer will uns kommandiren?“

„Ein Dekreter.“ *)

Die Menge wich aus einander, als sie diesen Namen hörte; der Sprecher, ein junger Mensch von martialischem Aussehn, in der Uniform der bezeichneten Abtheilung der Wiener Bürgermiliz, stand als Friedensstifter da.

„Guten Abend, Herr Schmalzl!“ riefen plötzlich Mehrere aus der Menge. Der Mann, welcher früher bei Portugall und Nachtigall geflucht hatte,

*) Eine Abtheilung der wiener Bürgermiliz.

Digitized by Google

— es war Gnadl — hatte den Namen Schmalzl nicht sogleich gehört, als er ihn unter den Arm nahm und mit Liebkosungen überhäufte. „Finde ich Sie endlich!“ rief er mit vieler Emphase.

„Was? der Friseur soll uns kommandiren?“ schrieen Mehrere durch einander, welche Schmalzl's Rede nur gestreift, nicht getroffen hatte.

Gnadl nahm für diesen das Wort: „Friseur hin, Friseur her, jetzt ist er ein Dekreter; und weil er Friseur war, so hat er schon manche Köpfe zurechtgesetzt.“

„Satisfaction, Satisfaction wollen wir haben!“ spektakelten Mehrere durch einander.

„Ja, Satisfaction von den Jakobinern! — Satisfaction von den Baiern! — Satisfaction von allen Kreuztibidomineschwerenoths-Kerlen!“

„Mich hat er einen Bock geheißen.“ —

„Wir wollen ihn in Bock spannen!“

„Wir brauchen kein Regensburger Bier!“

„Was, so eine sitzengebliebene Dampfnudel?“

„Wir lassen uns nicht dämpfen!“

„So eine abgehäutete Augsburger Wurst! — Mir wächst ein Bouquet von Ohrfeigen aus der Hand.“

„Ja, ein Hanswurſt ohne Hoſen! Ein Robespierre!“

„Hinaus mit den Baiern! — Sind wir von Löſchpapier, um ſolche Ferkel einzuſaugen?“

„Still! — aus einander!“ —

„Friede! Friede!“

„Juſt nicht, juſt nicht! Nichts wird parirt! — Da hat's einen Spagat von Wien nach Baden! — Was? ſchöner Friede, wenn Einem die brennenden Knödel*) unentgeltlich in's Haus geſchickt werden Wozu brauchen wir ſolche Fidibus?“

„Hinaus mit den Baiern! Vivant die Franzoſen! Lieber ſollen die Franzoſen wirthſchaften, als die Baiern! Vivant!“

Ein langes, ſpitzbübiſches Geſicht blickte verſtohlen in den Kreis. Ein Paar der eifrigſten Zänker erblickten es kaum und ſchrieen alſobald aus Leibeskräften: „Was? ein Naderer? Naderer da! Naderer da! Schlagt den Naderer todt! Wir brauchen keine Polizeiſpitzel; wir ſind ſchon ſo rechtſchaffene Leute. — Vivat unſer Franzl! — Schlagt den Spitzel todt!“

*) Knödel — Provinzialismus ſtatt: Klöße; brennende Knödel ſtatt: Bomben.

Der arme Blitzableiter, ein seit Kurzem pensionirter Polizeispion gemeiner Klasse, wollte sich leise abführen; die Wiener hatten aber einen Kreis geschlossen, dessen Centrum der Baier und die beiden Franzosen bildeten. Diese Drei wollten zu den Säbeln greifen, welche ihnen aber die Menge entwand.

„Nichts da!" schrieen Einige. „Wir bleiben gute Freunde; wir wollen's nur dem Spitzbuben da einränken!"

„Was? gute Freunde sollen wir sein? Saubere gute Freunde, die sich gleich bei'm „Stoß im Himmel" einquartieren."

„Lieber im „tiefen Graben" oder im „Elend." *)

Indessen hatten sich mehrere französische Soldaten um die Gruppe versammelt und machten so fatale Gesichter, daß den guten Wienern doch das Herz im Leibe etwas zu zittern begann. Der Friseur und Dekreter Schmalzl, welcher einiges Französisch verstand, hatte sich mittlerweile über den Wunsch der feindlichen Soldaten aufgeklärt, nämlich: in einem wohlconditionirten Keller bewirthet zu werden. Er fand es für gerathener, diesem

*) Benennungen zweier Straßen Wien's.

Wunsche sich zu fügen; begütigte, radebrechend, die Franzosen mit der Versicherung seiner Bereitwilligkeit, und forderte nun in folgender improvisirter Standrede seine Landsleute auf, ein Gleiches zu thun.

„Landsleute! Wiener! Landwehrmänner! Ehrenmänner!

„Es wird keiner von Euch so auf den Kopf gefallen sein, daß er nicht einsehen sollte, was die Klugheit fordert. Die Klugheit aber fordert in diesen schwierigen Zeiten, daß man den Kopf nicht verliere; denn wenn man auch, wie Ihr, das Herz nie verliert, so ist es doch auch besser, den Kopf zu behalten. Ich spreche dies aus Erfahrung, nicht bloß als Soldat und Dekreter — was ich gewiß nicht geworden wäre, wenn ich den Kopf in meinem andern Rocke zu Hause vergessen hätte, — sondern auch als Friseur oder, nobler gesagt: Kopfkünstler, als welcher ich gar nicht bestehen könnte, wenn jede meiner Kundschaften den Kopf verlöre. — Also, das wäre gut. — Nun weiter! Da Ihr allesammt (um mich in Kürze zu fassen) den Kopf nicht verlieren wollt, so glaube ich: wird es gut seyn, wenn Ihr Euch für das Vaterland aufopfert und bewirkt,

daß diese Herren etwas in den Kopf bekommen; sonst dürfte es sich nämlich gar leicht ereignen, daß wir sie mit unserm Starrsinn vor den Kopf stößen, wodurch uns selbst vielleicht Mehreres vor den Kopf kommen dürfte. Seht Ihr ein, warum wir für nichts und wieder nichts — wenn wir sie nämlich nicht tractiren — selbst tractirt werden sollen, — mit Schlägen nämlich? Ich sehe das nicht ein, ich bin viel zu unvernünftig, um dies einzusehn. Wiener! wir haben schon oft Etwas im Kopf gehabt, wir haben so manchen Haarbeutel ehrlich nach Haus getragen (ich wenigstens gewiß), daß wir diesen Bären wohl auch ein Mal einen Affen aufsetzen können. — Wiener! wißt Ihr, was Gastfreundschaft ist? — Ich will es Euch sagen. Gastfreundschaft ist erstens eine Freundschaft, die man im Gasthause oder mit Gästen schließt. Nun sagt aber nicht bloß das Evangelium, sondern auch die gesunde Vernunft, daß man trachten soll, seine Feinde in Freunde umzuwandeln, besonders da man von den Feinden nichts hat, als Verdrießlichkeiten; und dann wißt Ihr auch, daß diese Herren als Gäste gekommen sind, als ungebetene nämlich. — Wißt Ihr auch, was die Gastfreundschaft zweitens

Digitized by Google

ist? — Das wißt Ihr auch nicht? Gut! Ich sehe nicht ein, warum Ihr das nicht einsehen und wissen solltet. Gastfreundschaft ist unsre alte Nationaltugend. Wißt Ihr, was eine Nationaltugend ist? Eine Nationaltugend ist eine Tugend, durch die sich eine ganze Nation auszeichnet. — Wißt Ihr vielleicht auch nicht, was eine Nation ist oder daß Ihr eine Nation seid? — Was? das wißt Ihr auch nicht? — Pfui Teufel! — Bedankt Euch bei einem Künstler, der Euch zwar nicht lehrt, daß Ihr eine Nation seid (denn das solltet Ihr doch vor Allem von selbst wissen), der Euch aber doch erklärt, was für eine Nation Ihr seid? Ihr habt zwar leider noch nichts von der Illumination in Euch; Ihr seid auch nicht die große Nation, wie die französische, — aber doch die gute, die beste! würde ich sagen, wenn ich kein Wiener wäre; denn eigen Lob stinkt, und das soll in honetten Gesellschaften nicht vorkommen. Ihr seid eine aufrichtige Nation, pur und lauter, wie Bisamberger, ungeschwefelt, leichter, als der schwere Ungar; macht kein Kopfweh oder Beschwerden. Wenn man Euch gegen das Licht hält, glänzt Ihr wie Gold, wärmt den Magen und das Herz. Durch und durch kann man

Euch ſchauen, ſo rein und hell ſeid Ihr. Ihr müßt verſtehen, daß ich vom Wein ſpreche, und daher wird meine Rede nicht wie ungeſchliffenes Lob klingen. Ihr ſeid die rechtſchaffene Hausmannskoſt unter den Nationen, gerade ſoviel geſalzen, als hinlänglich iſt, um den Gaumen nicht zu beleidigen, gewürzt und gepfeffert, wie man es braucht; Lorbeer iſt auch ſo viel beigemengt, als die ſaure Sauce erfordert. — Ich will auf der Stelle an einem ſteyriſchen Kapaun erſticken, wenn ich nicht Recht habe, da ich ſage: das ſeid Ihr, und Gaſtfreundſchaft iſt Eure Nationaltugend. Alſo, Landsleute, ſeid patriotiſch, indem Ihr klug ſeid, und ſeid klug, um patriotiſch zu bleiben; es iſt aber Patriotismus, ſich den Umſtänden zu fügen. Darum, wenn auch dieſe Gäſte bis jetzt die Zeche ohne den Wirth machen, ladet ſie ein, trinkt ihnen zu, zeigt Eure Charakterſtärke, indem Ihr Euch bezwingt, mit ihnen anzuſtoßen; beweiſ't Euer Chriſtenthum, indem Ihr auch Euern Feinden bene thut; mit Einem Worte: tractirt ſie und — wenn Ihr mir für dieſen meinen guten Rath Dank ſchuldig zu ſein glaubt, ſo will ich Euch erlauben, — auch mich zu tractiren.“

Digitized by Google

Diese, wie eine allgewaltige Proclamation abgefaßte Standrede des Friseur-Dekreters Schmalzl hatte ihre Wirkung nicht verfehlt; die erhitzten Köpfe wurden allmählig ruhig. Auch auf den ingrimmig bebarteten Gesichtern der Franzosen hatte ein gewisses behagliches Schmunzeln Platz genommen, welches, wie eine sammtweiche Mädchenhand, alle drohenden Falten auf den Stirnen der rauhen Kriegsleute glättete. Die Neugierigen, welche der Gruppe zugeströmt waren, zerstreuten sich, und die Hauptpersonen der kleinen Aufstandskomödie (welche der Wiener schlechthin mit dem Wort „Rummel" bezeichnet) schickten sich gutmüthig an, die feindlichen Soldaten zu bewirthen. Wohlgemuth schritten diese im Geleit Schmalzl's und Gnadl's (der sich dem Letzteren in den Arm gehängt hatte), des Ingrossisten und mehrerer Anderer weiter, den Seizer Keller aufzusuchen. Sie waren kaum ein paar Schritte gegangen, als Gnadl den alten Anselm bemerkte, der auf der andern Seite der Straße wandelte. Er rief ihm aus Leibeskräften, herbeizukommen, und da sich Anselm anstellte, als hörte er von Allem nichts, riß Gnadl seinem neuen Freund Schmalzl schnell aus, sprang wie ein Raubthier mitten durch die

Wagenburg der Fiakers, trat einem dieser ehrwürdigen Stammhalter der Grobheit auf den Fuß und verschwand mit Anselm, flügelschnell, ehe die zarte Seele des beleidigten Rossebändigers und Wagenlenkers noch Zeit gefunden hatte, ihm unter vielen ausgiebigen Flüchen den ausgiebigsten herauszuholen.

„Mein alter Freund!“ sprach er, zur Gesellschaft zurückkommend und Anselm vorstellend, „monsieur le chirurgien! Sie gehen mit uns, lieber Herr Anselm; wir wollen eine Maaß Wein zusammen trinken.“ —

„Erlauben Sie,“ unterbrach Anselm den Redseligen; „es ist mir unmöglich, ich habe dringende Geschäfte.“

„Ah! kommen Sie nur mit — eine Viertelstunde nur.“

„Meine Patienten — —“

„Ah pah! patience! Anselm. Hehe! ein gutes Bonmot! N'est-ce-pas, Messieurs? Ja, ich bin ein verfluchter Kerl! — Haben Sie meinen seligen Kasperl nicht gekannt, Herr Schmalzl?“

„Ich habe nicht ein Mal das Vergnügen, Sie zu kennen.“ —

„O! ich danke recht sehr; ich hatte auch bis vor

Kurzem noch das Vergnügen, Sie nicht zu kennen, und das thut auch gar nichts; aber da nannte zufällig Jemand Ihren Namen und Ihr Name ist zufällig auch der Name Ihrer Frau Mutter, und Ihre Frau Mutter habe ich die Ehre zu kennen, besonders weil sie mich überall erkennt; denn ich bin so ein verflucht pakschierliches Hascherl *) und stehe Jedermann zu Diensten, darum bin ich auch der G'schaftlhuber. Also! ich und Ihre Frau Mutter hatten große Sorge um Sie, wegen des Dekrets." — —

„Wie so?"

„Wollte sagen, weil Sie unter die Dekreter gegangen sind; und Ihre Frau Mutter hat mich gebeten, Sie zu suchen. Denke ich mir: wenn ich Sie suche, ist mir die Mutter etwas schuldig, Dank nämlich. Nun freut mich's, daß ich Sie gleich so aus dem Stegreif gefunden habe, und nehmen Sie's nicht ungütig, daß ich Sie nicht suchte; denn ich denke mir immer: wenn man etwas schon gefunden hat, braucht man es nicht mehr zu suchen."

„Wer sind Sie denn aber?"

*) Pakschierlich, Provinzialismus für: herzig; Hascherl, Provinzialismus für: armer Teufel.

„Ich? Herr! ich bin Alles; ich heiße Gnadl. Cela suffit. — Sie! merken Sie jetzt etwas?“

„Nun?“

„Französisch spreche ich wie Wasser. — O Herr Anselm! Ich hoffe nicht, daß Sie uns eschappiren wollen! Sie bleiben bei uns, ja wohl!“

Er faßte Anselm fest am Arme und hängte sich mit seinem linken Arm in Schmalzl ein, sah ihm zutraulich unter die Nase, bot ihm die Hand und sprach: „A propos. Also ein Wort, ein Mann! Sie müssen mir etwas versprechen.“

„Das wäre?“

„Versprechen Sie mir nur, mir eine Bitte zu gewähren, wenn Ihnen mein Beweis einleuchtet, den ich Ihnen jetzt führen werde.“

„Meinethalben.“

„Also das Versprechen hab' ich; jetzt den Beweis! — Haben Sie Ihre Frau Mutter lieb, Herr Schmalzl?“

„Wie mich selbst.“

„Gut! Sind Sie, wie man sagt, ganz ein Herz, ein Sinn mit ihr?“

„Ein Herz, ein Sinn.“

Digitized by Google

„Ganz gut. — Was also Ihnen geschieht, geschieht auch Ihrer Mutter?“

„Sie machen mich confus; wozu diese Frage?“

„Antworten Sie nur!“

„Meinetwegen. — Meine Mutter liebt mich herzlich. Was mich angeht, greift auch sie an.“

„Vortrefflich! Daraus ist also zu schließen: was Sie nicht angeht, geht auch Ihre Frau Mutter nicht an.“

„Natürlich! Wozu aber diese Folgerung?“

„Das werden Sie schon hören. — Auf Ehre? — Sagen Sie, können Sie Ihren Ausspruch auf Ehre behaupten?“

„Auf Ehre, in's drei T.....s Namen!“

„Herr Schmalzl, geben Sie Gott die Ehre und lügen Sie nicht! Sagen Sie aufrichtig: bin ich Ihnen auch nur einen Kreuzer Geld schuldig?“

„Herr! Sie sind ein Narr. Wollen Sie mir denn etwas schuldig sein? Nichts sind Sie mir schuldig.“

Gnadl drückte einen Kuß des Entzückens auf die Wangen des verwunderten Dekreters. „Gott sei Dank! — Meine Herren, Sie haben es gehört; — ich habe also Zeugen. Herr Schmalzl und seine

Frau Mutter sind ein Herz, ein Sinn. Ich bin ihr nichts schuldig. — Also auch wir vergeben unsern Schuldigern."

Die Gesellschaft war während dieses Gespräches in der Weinkneipe angekommen.

Die großen Maasflaschen, voll österreichischen Rebentrankes, standen auf dem Tische aufgepflanzt; die durstigen Seelen hatten sich rings um diese Strahlensonnen niedergelassen, nippend, schlürfend, anklingend. In der Ecke des Kellers saß der steinalte böhmische Buchhalter, steif und bleich wie ein Marmorbild, beide Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, den schneeweißen Kopf in den dürren Händen verbergend. Die beiden Kaufmannsdiener, seine Subordinirten, lärmten und johlten, vom süßen Rebensaft bereits übermannt. Sie näherten sich mit vielen Respektsbezeugungen den feindlichen Gästen demüthig und ohne durch irgend ein Wort die Bramarbaslaune an den Tag zu legen, welche sie noch während des Bombardements begeistert hatte.

Von Glas zu Glas wurde indessen die Gesellschaft lebendiger; Scherze und Schnurren wurden

wurden

gewechselt. Die Franzosen unterließen nichts, ihre neuen Bekannten durch tausenderlei Sprachverwirrungen zu unterhalten und die Wiener gaben diese getreulich wieder zurück. Die Franzosen fragten wiederholt, was denn der gute Ingrossist eigentlich sei, der wortkarg und verdrießlich nach jedem Schluck Wein, mit dem er seine Kehle regalirte, auch seine Nase nicht vergaß, die er mit dem beliebten nikotischen Staub vollstopfte. Der Baier, der schon ein Mal durch seine falsche Interpretation auf offner Straße ein Ärgerniß genommen hatte, verstummte dies Mal; denn das ungewohnte entflammende Getränk hatte auf seine schwere, dumpfe Biernatur betäubend eingewirkt. Er saß mit verglasten Augen da, zum nicht geringen Vergnügen der lustigen Wiener, welche sich heimlich unter einander fragten: „Wie heißen die drei bairischen Vögel?" worauf Gnadl eben so leise antwortete: „Ein Entvogel, eine Gans und eine Spansau!"

Gnadl, welcher sich auf seine Kenntniß der französischen Sprache sehr viel zu Gute that, versuchte auch, den Franzosen eine befriedigende Erklärung zu geben, was ein k. k. Ingrossist sei.

Digitized by Google

„C'est un homme qui ingrosse," erläuterte er; „entendez vous, messieurs?"

Der Accent, mit welchem er das Wort ingrosse betonte, mußte seltsam genug sein; denn die Franzosen lachten überlaut, auch Schmalzl, der den geschäftigen, unbeholfenen Dollmetsch mit jener vornehmen Miene betrachtete, welche durch das Bewußtsein einer geistigen Überlegenheit hervorgebracht wird.

„Un engrosseur," fuhr er eifrig in seiner Rede fort, „ist ein fonctionnaire impérial-royal."

Die Franzosen lachten immer ärger und toller. Da sprang Gnadl wüthend auf, schlug mit der Hand auf den Tisch und rief: „So geht's, wenn man Einem Gefälligkeiten erweis't. Was? Kann ich etwa nicht französisch? Undank ist der Welt Lohn. Sehe ich wie der Kasperl aus? Was? Ich bin ein honetter Mensch, bin selbst ein Beamter, ein pensionirter Verwalter." — —

Der alte Anselm, dessen Gedanken bei Josephine'n waren, schlich sich vom Tische weg und zu dem böhmischen Buchhalter, der sich abwechselnd in die zahnlose Ober- und Unterlippe biß; der Buchhalter gewahrte ihn kaum. Als Anselm ihm ganz nahe stand und sich verdrossen auf dem Stuhl neben ihm

niederließ, stieß ihm der Buchhalter mit dem Arme leise an und flüsterte: „Wollen wir diesen Raben die Rechnung saldiren?“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Anselm leise.

„Wir sind freilich zwei steinalte Leute, aber von gutem Schrot und Korn. Ich hasse diese verdammten Gäste wie Operment.“

„Ich auch! Was ist aber zu machen? Die Nothwendigkeit hat uns in's Bockshorn gejagt.“

„Was zu machen? Operment in ihren Rausch gießen! Sie sind ja so ein Quacksalber, Bader oder Wunderdoktor! Ist eine Staffel zum Himmel.“

„Pfui Teufel! So ein schneeweißer Kopf und so ein rabenschwarzer Gedanke drin. Herr! wollen Sie etwas wissen? Ich danke dem Herrgott, daß Sie kein Wiener sind; sonst könnt' ich alter Mann einen dummen Streich an Ihnen begehn für diesen Höllengedanken.“

Der Buchhalter stand verdrießlich auf, griff nach dem Hut und ging fort. Anselm, bekümmert um Josephine, seinen Urenkel und die alte Schöllin, wollte ein Gleiches thun und sich auf holländisch empfehlen. Als er die Thüre aufklinken wollte, traf ihn gerade noch der Blick eines Chasseurs, der

flink vom Stuhle aufſprang, ihn bei'm Arm ergriff und feſthielt. „Citoyen!“ rief er, „Burger! il faut rester, bleiben da. Vous êtes un brave chirurgien; vous resterez chez nous! Vive monsieur le chirurgien!“

Mit einem Seufzer, aber doch freundlich, that Anſelm Beſcheid. Der Dekreter hatte ſich zu des Wirths ſchöner Tochter geſchlichen, mit welcher er ein Liebesverhältniß unterhielt. Die feindliche Invaſion war ſtörend zwiſchen die Hoffnungen der Liebenden getreten, welche ſeit einem halben Jahre verlobt waren.

Indeſſen der Dekreter mit der Wirthstochter koſ'te und ſcherzte, hatte ſich mittlerweile der Geiſt der Trunkenheit ſein Recht zu verſchaffen gewußt. Die luſtigen Zecher waren auf jene Stufe des Rauſches gelangt, wo man den Geſang herbeizurufen pflegt, um ſich in ſeliger Selbſtvergeſſenheit, im überſchwenglichen Taumel höher emporzuſchrauben. Verſchiedene Lieder wurden vorgeſchlagen, wobei Gnadl, wie natürlich, wieder die Hauptrolle ſpielte und unerſchöpflich war, den Schatz ſeiner muſikaliſchen Kenntniſſe aufzuſchließen.

„Was meinen Sie, meine Herren?“ fragte er, „was halten Sie von einigen Geſängen aus dem

pudelnärrischen Kasperl-Stück: „Evakathel und Schnudi," oder „die Belagerung von Ypsilon?" Oder von einem Hausmeisterlied? Nicht appellirt? Gut! ich will etwas davon vorschlagen, zum Beispiel:

„Es reiten drei Reuter auf der Regensburger Brücken;
Hat jeder ein braungebratenes Rostbratel auf'm Rücken — —"

oder, da fällt mir ein guter Gedanke ein — Sapperlot! ein französisches Nationallied, was den Herren gewiß gefallen wird:

„Auf der Brücke zu Paris,
Geht der Weg nach St. Denis,
Da sitzen die Brüder in Gloria,
Und trinken von solcher Materia...."

„Jetzt muß Einer zu trinken anfangen, das Glas auf einen Zug leeren, während die Andern singen:

Materi — Materi — Materi — Materi — Materi — a!"

„Eigentlich soll nämlich Madera dabei getrunken werden; der Grinzinger thut es aber auch, und dann stimmen Alle wieder an:

Bravo, Bravissimo!
So ist es recht!
Und noch ein Mal getrunken
Und noch ein Mal gezecht!"

Digitized by Google

„Das Lied ist vortrefflich, es kömmt zwar nicht von Paris, aber Paris kömmt doch darin vor und darum ist es ein französisches Lied; denn wenn es ein österreichisches wäre, so würde man nicht singen: „Paris," sondern „Stockerau," oder statt: „der pariser Brücke" singen:

„Auf der hohen Brücke in Wien
Geht eine schöne Hausmeisterin,"

„u. s. w. — Oder was meinen Sie zu dem lieben Augustin? Oder wir könnten auch die Andacht zum heiligen Johann von Nepomuk singen, weil dieser Heilige vor Wasserschäden hilft, daher ihm der Wein nicht zuwider sein wird; das Lied ist in dieser Melodie:

„O Sankt Johann von Nepomucken,
Der du stehst auf Prager Brucken
Und hast mußen
Dein Leben büßen
Im Moldau-Flußen."

Die Franzosen waren indessen gleichfalls warm geworden, angesteckt von Liedeslust. Verschiedene Gesänge strömten aus ihren Kehlen, je nachdem alte Erinnerungen wieder in ihnen erwachten. Einer von ihnen, ein alter steifer Republikaner aus der Schreckenszeit, schleuderte sein Glas mit Ingrimm

gegen die Decke, daß es in tausend Scherben zerbrach. Seine Blicke flammten wie verderbende Blitze, sein zerhacktes Gesicht schwoll blutroth an, als er mit Löwenstimme anstimmte:

„La mère Veto avait promis, (bis)
De faire égorger tout Paris; (bis)
Grâce à nos canonniers,
Son coup a manqué.
Dansons la carmagnole,
Vive le son, vive le son!
Dansons la carmagnole;
Vive le son
Du canon!“

Er wollte das wilde Mordlied wiederholen, aber sein Kamerad fiel ihm in den Gesang, den Gassenhauer gurgelnd:

„Où peut on être mieux,
Qu'au sein de sa famille . . . .“

Der Terrorist brüllte schnaubend dazwischen:

„Ah! ça ira, ça ira, ça ira, ça! ———“
„La mère Veto avait promis . . . .“

Die guten friedlichen Wiener waren wie vom Blitz getroffen, als sie die wüsten, unheimlichen Melodieen hörten, die rollenden, blutgierigen Augen der Sänger, ihre wüthenden Gebehrden, die Raserei, die Berserkerwuth gewahrten, von welchen die

rauhen, bärtigen Gesichter verzerrt waren. Es graute jenen Lebenslustigen vor dieser gräßlichen Begeisterung, von der sie in ihrer Unschuld bis jetzt gar keinen Begriff hatten, obgleich sie sich die Revolutionsgräuel stets lebhaft genug gedachten. Jetzt stand ganz Paris in der Zeit seiner blutigsten Krämpfe vor ihren Augen. Sie sahen einen gutherzigen, milden König vor seinen Richtern stehn, vor dem Auswurf eines Pöbels, dessen Ideal Schamlosigkeit war; sahen die blutigen Fäuste in seinen Nacken gekrallt; sahen die schöne Tochter ihrer Maria Theresia, die durchlauchtige Erzherzogin von Österreich, über deren Abschied Wien Trauer angelegt hatte, die reizende Königin von Frankreich, Maria Antoinette, in den letzten Tagen ihres Lebens von ihrem Sohn getrennt, auf das Blutgerüst geschleppt; sahen das blutige königliche Haupt! Entsetzen lähmte die Herzen der Bürger von Wien, weckte sie aus dem Taumel, in welchen die Überraschung des Augenblicks sie versetzt hatte.

Da scholl es mächtig aus den französischen Kehlen, unisono, immer höher und höher anschwellend, bald wie Ermuthigung, bald wie schmerzliche, ingrimmige Klage, bis endlich ein allgewaltiger Aus-

Digitized by Google

ruf alle Ahnungen und Bestrebungen zur That zu reifen schien, bis mitten aus den kunstlosen Wogen der Töne, aus dem stürmischen Meer ein Götterbild emporstieg, wie eine gewappnete Anadyomene, in deren rechter Hand das Banner des Ruhmes flatterte, auf deren blankem Schild das Medusenhaupt starrte, jeden Gegner versteinernd, der das neue Ritterthum der Freiheit zu bekämpfen wage. Das Lied trug, wie ein stolzes, üppiges Weib, Himmel und Hölle im Busen, strömte in jeden Pulsschlag französischen Blutes die geheimnißvolle Wunderessenz des Lebenstrankes, der alle Phiolen sprengt. Das Lied war die Marseillaise!

Die Wiener wurden dringend und drohend aufgefordert, in den Gesang einzustimmen, und als es scholl:

„Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé;
Contre nous de la tyrannie
L'étendard sanglant est levé;“

da riß der schäumende Waldstrom auch die schlichten friedlichen Bürger im Wirbel fort, denen noch vor ein paar Sekunden das Herz im Leibe erstarrt war vor Gräuel und Abscheu. Es war ihnen zu

Muthe, wie dem sorglosen Schiffer, dessen Fahrzeug vom Strom einen stäubenden Fall hinabgerissen wird, daß ihm die Sinne vergehn vor Taumel, Wollust und Bangen. Sogar der k. k. Ingrossist ließ seine Stimme erschallen, eine Stimme, durch die man Löwen verjagen könnte; wie denn überhaupt der Hahn Löwen verjagt.

Der alte Anselm war der einzige, der seinem Bewußtsein treu in den Zügel fiel; finsterer Ernst lag auf seiner ehrwürdigen, vielbefurchteten Stirne. Er stand etwas abseit von den Andern, hielt sein Glas fest in der auf dem Tische ruhenden linken Hand, während die rechte im Gilet steckte, als wollte sie das hochklopfende Greisenherz vor den Sirenenklängen behüten.

Und als nun im Gesang die Worte kamen:

„Entendez vous dans les campagnes
Mugir ces féroces soldats!
Ils viennent jusque dans nos bras
Egorger nos fils et nos compagnes!“

da mußte ihm die wehmüthige Tonart in's Herz schneiden, eine Thräne trat in sein Auge; er fühlte den Sinn der Klage. Dachte er an seinen Enkel oder an sein Vaterland? —

Digitized by Google

Da donnerte im plötzlichen Aufschwung die Melodie zu den Worten:

„Aux armes, citoyens, formez vos bataillons!
Marchons, qu'un sang impur abreuve nos sillons!“

Er bewegte die Lippen, als ob er einstimmte in den brausenden Hall. Seine alte leise Stimme aber sang das Lied nicht mit, sang, im furchtbaren Überschwall ungehört verhallend, die einfach rührende vaterländische Weise:

„Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!“

Dann schwang er sein Glas und leerte es auf einen Zug. Seine Augen glänzten. —

Es war Nacht. Auf dem Josephsplatze standen zwei Männer vor dem herrlichen Standbild des unvergeßlichen Joseph. Der eine jener beiden Männer war der Franziskaner-Mönch Pater Polykarp, der von einem späten Krankenbesuche nach Hause ging: ein ächter Diener der Kirche, ein Tröster im Elend, ein Freund in der Noth; keiner jener feisten Müßiggänger, die das Volk wie einen Geldbeutel betrachten, aus dem die Habsucht unersättlich

schöpft; keiner jener unlautern Gesellen, die nicht ohne Grund mit gesenkten Häuptern umhergehen, weil sie ihr Auge zum redlichen blauen Himmel emporzuheben scheuen; keiner jener schlauen Wuch'rer, die, wie schmutzige Juden, sich bei den großen Herren in die geheimen Kabinette schleichen und mit den Sünden der Gewaltigen Mäkelei treiben. Leider wandeln sie in der biedern Kaiserstadt zu Dutzenden von Palläſten zu Hütten, diese falschen Propheten; strecken ihre diebischen Hände nach dem Allerheiligsten aus, nach dem hochwürdigen Gut des Vertrauens; donnern von den entweihten Predigtstühlen, daß dem erschreckten Volke vor Bruderliebe und Fürstentreue graut; spinnen und weben Trugschlüsse und Aberglauben als riesige Netze; blasen den Fürsten und Herren, die da gebieten, betäubenden Wahnsinn in's Ohr; kirren üppige Weiber und lüderliche Greise; besolden die Knechte und verknechten die Herren. Du Gott der Wahrheit, warum läßt du diese ungestraft dein Ebenbild in den Schlamm zerren und entheiligen? Doch wir wollen nicht murren; deine Langmuth ist groß und deine Großmuth lang. Du läßt ja jeden Morgen die Sonne aufgehen; wir wollen in der Nacht nicht verzagen.

„Vater Joseph!“ redete Pater Polykarp das ernste Standbild an, „Vater Joseph! du treuer Wächter, sieh' auf ein treues, hoffendes Herz herab, vergönne ihm, an deinem Angedenken, wie an einem Brunnen in der Wüste, zu rasten.“

„Was halten Sie von dem höchstseligen Kaiser?“ fragte ihn der andere Mann, der sich ihm genähert hatte, mit einer unsichern, ausholenden Stimme.

„Er war ein Mann!“ erwiederte Pater Polykarp; „er war ein ächter Gesalbter! Ihn salbte die Hand des Herrn mit der heiligsten Weihe, mit der Vernunft.“

„Wie?“ sprach der Andere, „Sie tragen dies Priestergewand und urtheilen so günstig von Joseph, der die Geistlichkeit tödtlich befehdete? Glauben Sie, daß ihn der Fluch der Geistlichkeit im Grabe ruhen läßt?“

„Die Liebe zu den Seinen,“ versetzte Polykarp mit Wärme, „läßt ihn nicht ruhn, der Feuereifer für die Herrschaft der Vernunft und Freiheit. O! ich sehe ihn noch vor mir, im Vollmaas seines Willens, seiner Begeisterung; lebendig sehe ich ihn vor mir, wie er die alten Fesseln der Ohnmacht entzweibricht. Sein Herz war ein Lichtgedanke, ein

Freudelächeln des Schöpfers! So hatte der Allvater gelächelt, als er sprach: es werde Licht! Käme Joseph jetzt in dieser nächtlichen Stunde, die Hände zum Segen ausgestreckt — das Andenken an ihn macht mich jung —, schritte er, wie er im Leben oft gethan, nächtlich durch die Straßen der Stadt, an die Thüren des Elends anpochend; welch' einen weiten Spielraum fände er für sein heiliges Lieblingsamt! Wien ist ein großer Kerker geworden, worein die Fremden als Schließer und Stöcker wandeln; er wäre wie der Engel des Lichtes, der den Apostel befreite. Ich glaube an Geister, mein Herr! und an eine Herrschaft der Geister; denn ich habe Joseph gesehn, einen starken, schützenden Geist; und so mag ich noch gern im Vorübergehn an seinem Denkmal weilen und mir dabei denken: sein edler Geist wandle noch immer, gerade jetzt, in der Zeit der Noth und Schmach, durch die Straßen seiner Kaiserstadt. Er kann jetzt nicht ruhn im Grabe; die Jammer und Seufzer müssen ihn wecken."

Er senkte das Haupt und die gefalteten Hände und schwieg sinnend, zu Boden starrend. Kriegerische Gesänge einer nahenden Menge weckten ihn; er sah sich nach seinem Gesellschafter um, der die

Digitized by Google

einsylbigen Fragen an ihn gestellt hatte. Der Mann war nirgends zu sehn. Sollte es einer jener zahlreichen Mouchards gewesen sein, welche sich in Engel des Lichtes, in honette Leute verkleiden? — Pater Polykarp sann hin und wieder, dann gedachte er wieder der letzten Frage des Mannes, der ernsten, ehrwürdigen Stimme. Er fühlte sich seltsam aufgeregt; die Stimme des Mannes, dessen Antlitz er nicht geschaut, kam ihm bekannt vor; deutlich klang sie ja noch in seinen Ohren. Sie klang fast wie Joseph's Stimme. — — —

Indessen war die lärmende Menge näher gekommen: es waren Franzosen, die nach ihren Kantonnirungen in die Mariahilfer Vorstadt heimkehrten. Zwei Landsleute waren in ihrer Mitte, Schmalzl und Anselm. Als sie des wackeren Pater Polykarp gewahr wurden, riefen sie ihn an und baten ihn, ihren Anverwandten über ihren Aufenthalt Nachricht zu geben. Die Franzosen hatten den guten Dekreter als Kopfkünstler und den alten Anselm zur Pflege eines verwundeten Kameraden mitgenommen. Anselm's bekannte große Erfahrung in der Wundarzneikunde, so wie die Rechtschaffenheit und Menschenfreundlichkeit, die auf seinem Antlitz klar aus-

geprägt lag, hatte ihnen unbedingtes Vertrauen eingeflößt. Schmalzl, dessen gewandtes Benehmen und Flinkheit ihnen wohlgefiel, durfte sich gleichfalls nicht sträuben, als sie ihn in übermüthiger Weinlaune zum Haarmeister der Compagnie feierlichst ernannten.

III.

Das Kaffeehaus. — Die Wanderung durch die Stadt. — Polizei.

„Apport!“ rief Gnadl mit einer wahren Stentorsstimme zu einem riesenmäßigen Windhund, den er seit kurzer Zeit als Pensionär in sein Hunderziehungsinstitut aufgenommen. Der Hund, so hoch wie das Billard, neben welchem er stand, ließ sich das nicht zwei Mal sagen; holte den gelben Ballen, den sein Herr so eben in ein Eckloch gejagt hatte, mit seiner Schnauze aus dem unglückseligen Eckloch und überbrachte ihn, wie ein geschäftiger Marqueur, seinem Herrn, über dessen Gesicht ein Schimmer von Verklärung ausgegossen war. Der zweibeinige Marqueur stemmte sich mit beiden Händen auf den Fangstock, und riß, in stummer und dummer Be-

wunderung, den Mund sperrangelweit auf. Er sah ungefähr aus wie eine Salzsäule, mindestens wie ein Salzstock aus dem Salzgries. „Gnadl!“ rief der Fabrikant, welcher mit ihm spielte, „Gnadl, Sie sind ein Genie!“ Er warf den Billardstecken auf das Billard hin. „Sagen Sie doch, in's Teufelsnamen, wie Sie den Bestien die Vernunft beibringen! Am Ende lehren Sie ihnen noch marquiren, und — hol' mich der oder jener (wer halt einen Gusto auf mich hat) — ich wette ein Fünfguldenscheinl, daß Einem der Hund auch noch eine Tasse Kaffee bringt, wenn man's haben will!“

„Ja, das ist so eine kuriose Geschichte!“ erwiederte Gnadl, sich die Hände reibend; — — „'s ist famös, wie weit ich es in der Bildung dieser Bestien schon gebracht habe! Wissen Sie, daß ich mein Erziehungsinstitut erst seit Kurzem, seit ein Paar Tagen eröffnet habe? Hören Sie, es ist schade, daß ich nicht bei der Universität angestellt bin. — 's ist freilich wahr, daß ich meine jungen Leute alle nur durch die Aufklärung so zur Raison bringe; aber was macht es denn, wenn sie auch ein Bischen aufbegehren? Ja, mein Pariserl! — — wissen Sie! das ist ein himmlischer Stich, daß ich

den Hund ſo genannt habe. Ich verſichere Sie, es gibt eigentlich gar kein beſſeres Leben, als was man ſo ein Hundeleben heißt, beſonders wenn man, wie ich, eine wahre Hundenatur iſt. Ich habe es ſchon tauſend Mal bereut, daß ich kein Hund geworden bin. Sagen Sie ſelbſt, hat denn ein Menſch ein beſſeres Leben, als ein Hund? Und wenn man ſchon von Anfang her ein Hund iſt, kann man gewiß nie auf den Hund kommen. O! ich verſichere Sie, ſo ein Hund hat auch ſein Gefühl und oft mehr Verſtand, als ein Menſch. Wenn ich meinem Hund die Cour mache, ſo weiß er recht gut, warum ich's thue; das iſt ſein Verſtand! Und wenn ich ihm Prügel gebe, ſo ſpürt er es gewiß; ſehen Sie, das iſt ſein Gefühl: Wenn ich meinen Pariſerl frage: „Pariſerl, biſt du ein ſchlechter Kerl?“ ſo denkt er gewiß: nein! Denn wiſſen Sie, ſo eine Zumuthung beleidigt ihn. Apropos! und was iſt denn zum Beiſpiel für ein Unterſchied zwiſchen einem Hund und einem Sachſen? *) Gar keiner; denn

*) Die Ausfälle der Wiener gegen Sachſen und Norddeutſche überhaupt, wie ihre Witzworte gegen andere deutſche Stämme ſind charakteriſtiſch. Der Verfaſſer dieſer Nationalbilder ver-

beide tragen den Schweif hinten. O! sehen Sie ein Mal durch's Fenßer, da kommen gerade solche Hungerleider; wenn man den Wolf nennt — — O da müssen wir sie papierlen *), wir müssen ihnen etwas anhängen, wir müssen sie ein Bischen hetzen. Was! wenn der Stuwer jetzt da wäre, der würde aus ihren Zöpfen Raketten machen. Hören Sie, wir müssen mit ihnen Komödie spielen. — Apropos! wissen Sie, Herr von Flanell, was wir den Sachsen anthun wollen? — Na, Sie sollen sehen, daß ein Pudelnegoziant einen pudelnärrischen Streich spielt. Gibt es denn noch etwas Lächerlicheres, als so einen sächsischen Quartiermachersgesellen? Jetzt kommen diese Wenigen; Gott stehe uns bei, wenn wir erst die ganze Nation über dem Halse haben!" —

„Fidibus!" rief der Herr von Flanell, der Fabrikant, der mit Gnadl Billard gespielt hatte. Der

---

wahret sich jedoch feierlich gegen die Zumuthung, als sey jene Abneigung, welche er dem lustigen Wiener in den Mund legt, sein eigenes Glaubensbekenntniß.

*) Zum Besten haben.

Marqueur ſtand noch immer wie ein Olgötze da und ſtarrte, ohne den Befehl zu hören, bald den Wunderhund, der ihm in's Handwerk pfuſchte, bald die Sachſen an, welche in lächerlicher, altfränkiſcher Tracht zur Thüre hereintraten, in langen rothen Röcken, deren grüne Schöße umgeſchlagen aufgeheftet waren, mit langen Zöpfen à la Frédéric le grand und dreieckigen Hütchen auf dem Kopfe, welche eher das Anſehen von Schmelztiegeln hatten.

„Das iſt hundedumm!“ brummte der Marqueur den Sachſen in's Antlitz; ſie wären beinahe über ſeinen weitvorgehaltenen Fangſtecken geſtolpert — der Marqueur meinte den Hund. „Wenn jeder Hund heut zu Tage Marqueur werden kann,“ helferte der Marqueur ferner, „ſo ſpringe ich am Schanzel in's Waſſer, wie ein Pudel! Ein Windhund als Marqueur! Das ſoll wahrſcheinlich ein Stich ſein, um anzuzeigen, daß ein Marqueur eigentlich geſchwind ſein muß wie der Wind; na! und ich frage Jemand, ob ich nicht geſchwind bin, wie der Wind am Stephansplatz . . . .“

„Fidibus!“ ſchrie der Fabrikant zum zweiten Male. Die Sachſen hatten ſich an ein rundes Tiſchchen geſetzt, ſteckten die Köpfe zuſammen und

kommandirten mit demüthiger Stimme, Kaffee herzubringen. Der pfiffige Marqueur fuhr, in seine Gedankenlosigkeit vertieft, also in seinem Selbstgespräch fort:

„Was geht mir denn ab, daß mich so ein Hund ausstechen soll? Bin ich nicht ein bildsaubrer Kerl? Freilich ist es wahr, daß ich eine Ähnlichkeit mit dem Windhund habe, nämlich die Magerkeit; aber das kommt blos daher, weil mir mein Herr nichts zu essen gibt, und also ist die Magerkeit bei mir kein organischer Fehler. Weiter: der Hund ist eine gescheidte Person, ich bin auch nicht auf den Kopf gefallen; er hat eine gute Nase und ich rieche auch schon von weitem den Braten, wenn mir ein Gast durchgehen will. Nur eine Unähnlichkeit hat der Hund vor mir voraus, und das ist sein eigener Profit: Ich muß Acht geben, wenn sich Einer verläuft, und der Hund verläuft sich, ohne daß man Acht gibt, gerade weil man nicht Acht gibt. Was? ich will nicht, daß der Hund etwas vor mir voraus hat! Ich halte es nicht länger mehr aus; ich gehe durch. Es ist ohnehin ein Durchhaus hier in der Nähe; ich muß durchaus ein Durchhaus durchgehen. Ich thu's; denn ich

Digitized by Google

bin ein verfluchter Pfiffikus, — so sagen wenigstens die Leute."

„Der Marqueur ist doch ein Esel wie kein zweiter," wetterte gerade Gnadl, als er bemerkte, daß der dicke Fabrikant zum dritten Male vergebens nach einem Fidibus rief. Gnadl wollte dem reichen Mann seine Ergebenheit beweisen und selbst einen herbeischaffen; doch der Herr von Flanell hielt ihn mit einer vornehmen Miene zurück, und sprach, die Wangen aufblasend: „Lassen Sie das, mein lieber Gnadl! Zum Glück fällt mir gerade ein, daß ich Fidibus bei mir habe." Er zog seine Brieftasche aus dem Rock, nahm einen Einlösungsschein von fünf Gulden heraus, und legte ihn als Fidibus zusammen.

„Bomben und Crovaten!" rief Gnadl, vom Stuhle auffahrend, „das ist ein theurer Fidibus! So ein Feuerwerk ist noch theurer, als eins im Prater. Aber wissen Sie, was ich thun will, um das hübsche Papier zu erhalten?"

„Nun, das wird was Rechtes sein!" versetzte der geldstolze Fabrikant. „Ein wiener Fabrikant wird doch noch so viel aufbringen, um einen Fünfguldentabak rauchen zu können! Wie wollen Sie

es denn anfangen, damit das Scheinel nicht verbrennt?"

„Wie gesagt," erwiederte Gnadl; „ich gebe es für ein Feuerwerk aus, und bitte den Stuwer, daß er seine schwarze Tafel aushängt; dann regnet's gewiß. Überdieß haben Sie ja noch kein Feuer! Geben Sie den Fidibus her, ich will Ihnen denselben in der Küche anzünden."

„Meinethalben," sprach der Fabrikant gähnend; „wenn Sie meinen Bedienten machen wollen, so thun Sie's!"

Wer war schneller, als Gnadl? Wie der Wind flog er in die Küche, und kam mit einem hochflammenden Fidibus zurück. — Als er in der Mitte des Zimmers war, warf er den abgebrannten Fidibus mit dem Rufe zu Boden: „Verflucht! da verbrenne ich mir die Finger um fünf Gulden." — Er zerrieb die Asche mit dem Fuße, näherte sich dann dem Fabrikanten und sprach: „Herr von Flanell! die Fünfguldenscheine haben ein gar schlechtes Papier und sind zu klein. Sie brennen eher ab, als man an Ort und Stelle kömmt. Wollen Sie

nicht einen Zehner*) probiren; der wird etwas länger seyn, glaube ich."

Der eitle Fabrikant griff mit nobler Miene in seine Brieftasche und überreichte Gnadl den Einlösungsschein. Gnadl machte damit daſſelbe Manoeuver, wie früher, und kam dann, um — zu berichten, daß der Zehner noch nicht lang genug gewesen sei. Dem Fabrikanten wurde es jetzt doch etwas zu arg, und er erwiederte ihm auf die weitere Anfrage: „Man könnte es zur Abwechslung noch ein Mal wieder mit anderm Papier probiren."

„Nun, geniren Sie sich nicht!" sprach Gnadl hierauf gutmüthig und treuherzig. „Haben Sie vielleicht kein Papiergeld mehr bei sich? Das macht nichts aus; geben Sie mir's in Zwanzigern." — In demselben Augenblicke fühlte er, daß er sich verrathen hatte und schnell lenkte er wieder pfiffig ein. — „Ja, wenn Sie kein Papiergeld mehr haben, geben Sie mir nur Zwanziger; ich lasse sie in Papiergeld umwechseln, und dann können sie immer wieder ihren Spaß am Fidibus haben."

„'s ist nicht nothwendig!" erwiederte der Fa-

*) Einlösungsschein von 10 fl.

neuen Häuser, die eher einer Laterne gleich sehen und oft zum Umblasen leicht sind, aber es hat doch Licht genug; denn, wissen Sie, es hat einen großen Hof, der kein anderes Dach hat, als das Firmament, und eine Lampe, die nie auslöscht, nämlich die Sonne. Um den Hof herum ist das Haus gebaut, hat auch keine Fenster nach außen, sondern alle nach innen zu, gegen den Hof; von da aus bekommt es jeden Morgen seinen Sonnenschein. Und, wissen Sie: ich finde dies eine sehr gute, vernünftige Einrichtung; denn wenn man die Fenster gegen den Hof zu hat, so genirt Einem der Lärm außen auf der Straße oder auf dem Markte nicht, man lebt viel ruhiger. In der Mitte dieses Hofes steht ein uralter Baum, es wachsen Reinetten d'rauf, — nein, ich habe mich geirrt; Kaiserbirnen wachsen d'rauf. Das ist ein Baum, sage ich, der nirgends mehr seines Gleichen findet; hat Äste, die ausgeben, und Früchte, die der Herr Gott eigens erschaffen hat. Weiter ist in dem Hof ein alter Brunnen, der niemals zufriert, auch bei der strengsten Kälte nicht. — Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, wenn Sie ein Wiener wären, werden Sie mich — mein' ich — wohl verstehen; wenn

Ihnen aber das Bild zu hoch ist, will ich's Ihnen explicíren: der frische Brunnen, der nie zufriert, auch in der strengsten Zeit, das ist unsere Anhänglichkeit. Weiter sind ringsherum in dem Hof — wissen Sie? an den Grundmauern und Pfeilern des Hauses Österreich — eine Menge von Obstbäumen und Stauden angepflanzt, daran wachsen die bekannten wiener Früchtel. Vor allen kommen die Stachelbeeren besonders gut fort. *) Drinnen aber im Haus Österreich ist das ewige Leben, und hängt der Himmel voll Fortepianos und Geigen, worauf Walzer gespielt werden; da wird geschafft und gekocht und die ganze Welt ist eingeladen. Über dem Speisesaal stehen die fünf Selbstlaute „A E I O U." Das soll ein alter Kaiser haben hinschreiben lassen; und die Schriftgelehrten legen es so aus: „An Ehren ist Österreich unbegränzt." Ich glaube aber, der alte Kaiser hat sich ganz etwas anders dabei gedacht. Nämlich: damit, daß er blos die fünf Selbstlaute hinsetzen ließ, wollte er sagen: Österreich ist sich selbst genug, es ist selber ein Selbstlaut; man braucht es nur zu nennen, ohne

*) „Fortkommen," statt „gedeihen."

einen andern fremden Laut hinzuzugeben, so versteht man doch gleich, was es heißt und was es gilt. Bei einem Mitlaut ist's freilich anders; da muß man oft ein ganzes Wort dazusetzen, zum Beispiel: „Rhein-Bund!" bis man so einen Mitlaut verstehen lernt. — Mitlaut, Mißlaut, Mitleid! das kommt auf Eines heraus. — O Haus Österreich! — du gutes, altes, starkes Haus, aus dir möchte ich nicht ausziehen, wenn ich gesteigert würde; in deinen Kellern liegt genug köstlicher Wein, der dir niemals mangelt, obgleich du Jedermann reinen Wein einschenkst, wenn auch keinen Rheinwein. Ja, meine Herren Sachsen! wissen Sie jetzt, was das Haus Österreich ist? Gott erhalte das Haus Österreich für ewige Zeiten und die Hausherrn natürlich auch. Im Haus Österreich wird nicht geknausert oder Hunger gelitten, nicht gespart und gedürstet, nicht geleckt, sondern geschmeckt. Vivat! Ich weiß freilich, daß Hungerleiden in andern Ländern Sitte ist, aber dabei kann man doch nicht sagen: ländlich sittlich; denn das Hungerleiden ist unmoralisch oder unsittlich, also: ländlich unsittlich! Stellen Sie sich vor, es gibt 'Mal ein Land, wo die Leute Kaffee mit „Sahne" trinken. Nun frage ich Sie als

ehrliche Leute, könnten ſie nicht eben ſo gut ſagen: Kaffee mit „Obers?“ — Sohne! Sahne! Das iſt ſo ein abgeſchmacktes Wort, das hat gar keine Haut! Und Sie werden mir doch eingeſtehen, daß ein gutes Obers ſeine Haut haben muß. — Aber was thun die gewiſſen Leute, in dem gewiſſen Lande, wo die hübſchen Mädchen wachſen, noch weiter? Hören Sie? Kaffee wird dort wie Waſſer getrunken, d. h. der Kaffee wird nicht ſtatt des Waſſers getrunken, ſondern man trinkt Waſſer ſtatt des Kaffee's, ſo ein warmes, braunes, bittres Waſſer, was man dort zu Lande Kaffee heißt. Was thut man aber, um bei dem bittern Getränk doch etwas Süßes im Mund zu haben, und doch nicht viel Geld für Süßigkeiten auszugeben? Denn, wiſſen Sie, der Grund, warum die Leute dort Hunger leiden, iſt kein andrer, als weil ſie kein Geld haben. Nun will ich Ihnen zeigen, wie man in dem gewiſſen Lande Kaffee trinkt.“

Der geſchwätzige, von Übermuth ſprudelnde Gnadl zog mit größter Schnelligkeit ein Stück Bindfaden aus der Taſche, nahm eben ſo rapid ein bedeutendes Stück Zucker aus der auf dem Tiſch ſtehenden Zuckerdoſe, band den Zucker an den Bindfaden,

schob mit geschickter Behendigkeit ein Paar kaffeetrinkende Sachsen bei Seite, sprang auf den Tisch, um welchen sie mit vieler Zierlichkeit saßen, und ließ das Stück Zucker am Bindfaden wie einen Uhrpendel über ihren Lippen schweben. „Stellen Sie sich vor," sprach er dann mit schlauer Artigkeit: „Sie, meine Herren, wären Hungerleider und ich wäre ein Nagel, und dieses Stück Zucker hinge am Nagel, und dieser Kaffee, den sie hier trinken, wäre nicht blos ein schlechter Cichorien-Kaffee, sondern ein noch viel schlechteres Getränk ohne Cichorien und ohne Kaffee. Nun geben Sie Acht! Stellen Sie die bewußten Leute vor, und thun Sie, als ob der Kaffee nicht süß genug wäre. Nun bemühen Sie sich gefälligst, Einer nach dem Andern, Ihre wertheſten Mündungen — (das habe ich sehr gut gesagt) nun! — verstehen Sie mich nicht? — (ach, das ist infam gut!) Ihre wertheſten Mündungen.... nun Ihre Lippen und Zungen zu diesem Stück Zukker, kosten gefälligst ein Bischen daran und schlukken dann eine Portion dieser braunen Medizin, — ich meine den Kaffee, — hinab. So macht man's in — in dem gewissen Lande."

Die Sachsen schienen die thätliche Darstellung

dieſes volksthümlichen Schimpfwitzes nicht gutmüthig hinzunehmen; ſie fuhren ingrimmig von den Stühlen auf, ſchlugen mit geballten Fäuſten auf den Tiſch und hätten ohne Zweifel dem zitternden unbeſonnenen Witzbold übel mitgeſpielt, wenn nicht der treue Windhund, der neumodiſche Marqueur, Pariſerl, ſeinen Herrn durch einen Genieſtreich aus der Klemme gezogen hätte. Der Fabrikant hielt ſich den Bauch vor Lachen, als Pariſerl, der bisher lauernd die ganz mimiſch-declamatoriſche Darſtellung ſeines Herrn und Lehrmeiſters mit angeſehen, mit einem saltu mortale über die Achſeln der ſorgloſen zornerhitzten Sachſen nach dem Stückchen Zucker haſchte und daſſelbe ſammt dem Bindfaden aus ſeines Herrn Händen riß. Gnadl kam in ſeiner gefährlichen Situation aus dem Gleichgewicht, ſprang ſchnell vom Tiſch, und warf in der Eile ein Paar Taſſen herab.

„Nun da haben Sie's!“ rief er, ſich raſch beſinnend. „Sie hätten mir bald meine ſchönen Beinkleider beſchmutzt; Sie haben in der Confuſion die Taſſen herabgeworfen. Und was ſagen Sie zu dieſem Hund? He! hab' ich ihn nicht dreſſirt? Ich

gehe mit ihm zum Theater; wir lassen uns engagiren."

„Verfluchtes Kerlchen," schrieen die Sachsen, — „So soll ihn doch das Donnerwetter in zehntausend Stücke zerschlagen! — Es ist Beleidigung da! ne, es ist Beleidigung! das ist 'Mal Beleidigung, und wir wollen das Kerlchen neunundzwanzig Mal aufspeisen auf Butterbemmchen."

„Meine Herren!" erwiederte Gnadl mit der ernsthaftesten Miene von der Welt, — „wo ist Beleidigung?"

„Da ist Beleidigung!" wetterten die Sachsen. „Auf uns ist 'Mal Beleidigung. — Er hat uns geschimpft; Er hat uns verkleinert; Er hat uns versüßt! Ne! das ist 'Mal Beleidigung!"

„Meine Herren!" versetzte Gnadl sich aufgebracht stellend, „jetzt beleidigen Sie mich, indem Sie mir so eine Beleidigung zutrauen. Sprach ich von Sachsen? Wachsen in Sachsen auch hübsche Mädchen? Ich dachte nicht daran. Ich habe noch keine hübsche Sächsin gesehen. Was das Übrige betrifft, so müssen Sie verstehen, daß ich, wenn ich von Hungerleiden sprach, an die Windhunde dachte, nicht an die Windbeutel .... die Pariser, sondern

Digitized by Google

an meinen Windhund, den Pariserl! Haben Sie vielleicht die Windhunde auf sich bezogen? Thut mir leid; aber ich kann nichts dafür. Kurz, meine Herren! Sie haben mich beleidigt, und ich bitte mir Satisfaction aus; Satisfaction! Satisfaction!"

Der Zorn, der in seinem drolligen Gesichte aufloderte, schien den verdutzten Sachsen so natürlich, daß sie kein Wort aus der Kehle zu stottern vermochten, sondern still bescheiden ihre Zeche bezahlten und sich fertig machten, das ominöse Kaffeehaus zu verlassen.

Gnadl beobachtete eine lange ernste Pause, dann näherte er sich den Sachsen, tippte einen von ihnen auf die Schulter und sprach mit einer Art von noblen Herablassung zu allen:

„Meine Herren! ich verzeihe Ihnen. Ich bin schon wieder versöhnt. Ich weiß, daß es eine meiner schlechten Eigenschaften ist, daß ich gar so ein guter Kerl bin; allein, wer kann für seine Natur? Wie gesagt — ich verzeihe Ihnen. Ich will Sie sogar in der Stadt herumführen, will Ihnen die Merkwürdigkeiten zeigen, will Sie in's Theater bringen; kurz! Sie sollen sehen, wie sich ein Wiener gegen seine Feinde benimmt."

Mit diesen Worten hing sich Gnadl mit der Miene des gutmüthigsten Bonvivants von der Welt an die Sachsen, welche nicht wußten, wie ihnen geschah, und Alles über sich ergehen ließen. Lachend und schwätzend führte er sie zur Thüre hinaus und vergaß dabei, seine verlorenen Billardpartieen zu bezahlen.

Der melancholische Marqueur stand noch immer mit derselben unveränderten Miene an seinen Fangstecken gelehnt und starrte seinem vierfüßigen Nebenbuhler nach, welcher gravitätisch hinter den Sachsen zur Thüre hinaus schlich und sich in seinem einfältigen Hundsverstand mit den langen schwanzartigen Zöpfen der fremden Gäste allerlei zu schaffen machte.

„Zucker frißt er auch!" sprach der Marqueur, seine überströmende Bewunderung in Worte kleidend.

Die Sachsen hatten mit ihrem neuen Cicerone eine Wanderung durch die innere Stadt angetreten, um alle Merkwürdigkeiten derselben kennen zu lernen. Als sie zum kärnthner Thor hereinwandelten, wurde Gnadl's Begleitern etwas schwindlich. „Ach

was gibt es hier viele Leute!" — „Ach du mein Däuschen, wie viele Leute!" sprachen sie unter einander.

„Und wie viele Menschen darunter," fiel ihnen Gnadl in's Wort; „in der einen Straße gibt es mehr Menschen, als in manchen ganzen Ländern Leute. Ja, liebe Leutchen, das ist ein Leben! Nun, wir wollen uns gleich etwas links halten, sonst erstickten Sie mich noch — wollte sagen, sonst ersticken Sie mir noch; oder wie spricht man es eigentlich aus? Sagt man im Hochdeutschen: Geben Sie mich einen Zwanziger, oder: Nehmen Sie mir einen Gulden. — Wir wollen gleich in die Augustinerkirche gehen, und das Grabmaal der Herzogin Christine anschauen; es ist von einem Welschen, dessen Namen ich vergessen habe. Die welschen Namen sind fast noch schwerer auszusprechen, als die böhmischen, und bei den böhmischen kegelt man sich die Zunge aus *). Ich kann zwar auch ein Bischen böhmisch: „Doje heske dopscheda!" das heißt auf deutsch ungefähr mit andern Worten: „Hast ihn gesehn, wirst ihn auch nicht sehn **). Die böh-

*) „Auskegeln," Provinzialismus statt: „verstauchen."
**) Wiener Sprichwort, bedeutet: „Es ist rasch um die Ecke.

miſche Sprache iſt ein Teufelsding, ſo kurz, ſo bündig; mit einem einzigen Wort kann man ganze Tage lang auskommen *), wenn man nämlich grade nicht mehr kennt, z. B. ich ſage: „Bowidl **),“ ſo heißt das auf gut wieneriſch: „Mein guter Freund, Sie haben ein Geſicht, wie aus dem Schmalz gebacken, und ſind blau angelaufen wie eine Zwetſchke. Ich werde mir die Freiheit nehmen, nächſtens auf einen Löffel Suppe und einen Kalbsſchlägel zu Ihnen zu kommen; ſagen Sie nur wann, denn ich mache mir ein Vergnügen daraus, und es iſt mir heute lieber als morgen.“ Sehen Sie, das liegt Alles in dem einzigen Wort „Bowidl.“ — Das iſt eine Sprache, kurz wie die Blumenſprache, in welcher die Türken und Raizen reden. Mit einem einzigen böhmiſchen Wort kann man eine ganze Geſellſchaft beleidigen, und es iſt doch ein ganz unſchuldiges Wort — man kann es auch eſſen, — man braucht nämlich blos zu ſagen: „böhmiſche Dalken!“ ***)

---

*) Ausreichen.

**) Böhmiſche Nationalſpeiſe, eine Art Gebäck mit Zwetſchken-Muß.

***) Böhmiſche Nationalſpeiſe; Dalk heißt übrigens im wieneriſchen Sprachgebrauch ſo viel als Tropf.

Digitized by Google

Die Fremden und ihr Cicerone waren in die ehrwürdige Auguſtinerkirche eingetreten und ſtanden vor Canova's herrlichem Werk, dem Grabmaal der Erzherzogin Chriſtina, Gattin des Erzherzogs Albert von Sachſen-Teſchen. „Wiſſen Sie, was dies alles iſt," fragte Gnadl, „was Sie hier ſehen?"

„Ne, ne, Männchen! Erklären Sie 'Mal!" erwiederten die Sachſen.

„Das will ich Ihnen ſagen," ſprach Gnadl mit ſchnellbereiter Zunge. „Sehen Sie, meine Herren, das ſind lauter arme, ſteinarme Leute, die hier über die Stiege hinaufgehen; ſie haben es, beſonders die Mannsbilder, noch gar nicht bis zu Hoſen gebracht, und der junge Menſch auf der andern Seite iſt ein Genie. Wiſſen Sie, was ein Genie iſt? Ein Genie, das iſt ein Menſch von Talenten; dieſes Genie nun iſt das Talent des Lebens, und iſt vor Schmerz ganz weg, obſchon man ihn ſieht, — wiſſen Sie, — er drückt aus, wie ein ſchmerzhaftes Gemüth niedergedrückt iſt. Und der faule Löwe an ſeiner Seite der will bedeuten, daß der Menſch in ſeinem Schmerz eigentlich ein reißendes Thier wird — und faul auch, und daß der Schmerz ſelbſt ein reißendes Thier rheumatiſch macht, und das iſt wahr; denn wenn

ich z. B. stürbe, mein Pariserl und meine andern Schüler könnten gar nicht leben vor Betrübniß. Und den armen Leuten dort geht's auch so; und besonders miserabel ist der blinde Greis, der nicht sehen kann. — Schau'n Sie, ich begreife eigentlich auch nicht, wie denn die andern Personen sehen können; denn sie haben ja doch eigentlich auch keine Augen. Das ist eine traurige Geschichte."

„Sagen Sie doch 'Mal, wo gehen denn aber alle jene Kläger eigentlich hin?"

„Was, Kläger? Es sind weder Kläger, noch Beklagte. Oder ist Ihnen auch das nicht recht? Auch das finden Sie beklagenswerth!"

„Wohin die Leidträger durch die dunkle Pforte hingehen? fragen wir."

„Fragen Sie's selber; ich weiß es nicht."

„Nun, der Künstler wird doch es gewußt haben, und so wird wohl des Künstlers Ansicht auch in's Volk gekommen sein."

„Verzeihen Sie, das soll ein Stich sein, weil ich auch ein Künstler bin, ein Hundekünstler."

„Wir sprechen von dem Meister..."

„Das hoffe ich... Oder meinen Sie wohl gar, so ein Werk hätte ein Lehrjunge gemacht?"

„Gut! aber des Künstlers eigene Idee? Die Ausführung ist recht schön, ganz göttlich, aber die Idee des Werks ist uns durchaus nicht klar; es muß doch eine Idee zu Grunde liegen.“

„Verzeihen Sie! bei uns zu Lande legt man Geld in den Grundstein und keine Idee. Das ist kurios, daß Sie just eine Idee haben wollen. Ist eine Idee etwas zu Essen? Oder glauben Sie, Ihnen zu lieb wird der welsche Bildhauer eine Idee gehabt haben? Es thut's so auch.“

Die Sachsen entsetzten sich in's geheim über die rohe Ketzerei des Hundekünstlers, verließen dann die Kirche und folgten ihrem Cicerone auf den Mehlmarkt, wo sie bewundernd vor Donner's schönen Brunnen standen. „Von wem ist dieser schöne Brunnen gegossen?“ fragten sie.

„Verzeihen Sie,“ versetzte Gnadl, „das ist eine dumme Frage. Ein Brunnen wird nie gegossen, ein Brunnen ergießt sich immer selbst. Ja, wenn Sie noch gefragt hätten, wer die schönen Figuren gegossen hat!“

„Also die Figuren?“

„Wer sie gegossen hat? Warten Sie ein wenig, es ist 'was von einem Gewitter in dem Namen.“

Digitized by Google

„Sturm?“

„Warum nicht gar!“

„Hagel?“

„Gott behüte! — Wahrhaftig, was Namen betrifft, da bin ich blitzhageldumm.“

„Also vielleicht Blitz?“

„Nein, nein, nein! Mir fällt es ein — Professor Donner heißt der Mann.“

„Was ſtellen denn die Figuren vor?“

„Es ſind die berühmteſten Flüſſe in der Welt.“

„Und welchen hat man dieſe Auszeichnung erwieſen?“

„Das wiſſen Sie nicht? Das ſehen Sie dieſen Flüſſen nicht an? — Wen wird man denn abporträtirt haben? Die berühmteſten Flüſſe, das ſind: die Donau am Schanzl *), die Wien **), der Alſerbach ***) und der Canal †).“

---

*) Der ſchmale Arm der Donau, welcher die Stadt von der Leopoldsſtadt trennt.

**) Kleiner, unreintlicher Fluß, der ſich in der Nähe der Schlagbrücke in die Donau ergießt.

***) Ein kleiner Bach, ähnlich dem Neſenbach in Stuttgart, oder dem Landgraben in Karlsruhe.

†) Schiffahrts-Canal, der von Wien nach Wieneriſch-Neuſtadt geht.

„Und wer ist denn die Figur in der Mitte des Brunnens?"

„Die kennen Sie auch nicht? — Das ist zum Schlagtreffen! Das ist die Schlagbrücke*). Der Spiegel in ihrer Hand bedeutet, daß man sich an einer so schlechten Brücke spiegeln soll**) und daß am andern Ufer die Kaffeehäuser liegen, auf deren Läden sich die Mohren, Raizen und Juden spiegeln, und in deren Innern es nicht gar spiegelhell aussieht***)."

„Mein Herr, Sie haben Alles im kleinen Finger."

„Wollen Sie noch mehr Merkwürdigkeiten sehen? Gut, sollen Alles sehen! Kommen Sie geschwind mit mir zu den Kapuzinern!"

„Warum nicht gar! Was sollen wir bei den Kapuzinern? — Was muthen Sie uns zu?"

„Die Kapuziner, meine Herren, sind ehrliche Leute. Wissen Sie, was für Schätze in der Kapuzinerkirche liegen? Unsre todten Fürsten liegen drunten. Schau, schau! Sie wollen nicht zu den Kapuzinern? Sie reden ja fast wie der Kaiser Joseph

*) Jetzt Ferdinandsbrücke genannt.

**) Seither wurde eine neue treffliche Brücke erbaut.

***) In der neuesten Zeit ist es anders geworden.

Digitized by Google

zu den Herren vom Adel, die sich der bürgerlichen Gesellschaft weigerten und nur bei ihres Gleichen sein wollten. „Wenn auch ich nur bei meines Gleichen sein wollte," sagte der Kaiser Joseph — Gnadl zog ehrfurchtsvoll den Hut, indem er vom Kaiser sprach — „so müßte ich den ganzen Tag bei den Kapuzinern in der Gruft zubringen." Da kommt uns nicht mehr mit Eurem großen Fritz, ihr Preussen und andern Nordleute. Der alte Fritz war nur ein König und ein ungerechter obendrein. Mir fällt unsere Maria Theresia ein. — Der Joseph war Kaiser und — Mensch! — Nun, meine Herrn, ich sehe, daß Sie nicht viel Lust haben, die Todtengruft zu besehen, und die Todten werden sich just auch nicht viel kränken, wenn sie keine solche Visiten bekommen. Also wollen wir in die Plankengasse wieder einbiegen und dann in die Dorotheengasse und dann auf den Graben zusteuern, wo die große Dreifaltigkeitssäule steht, oder lieber gleich zu der Einfältigkeitssäule, zu dem Stock im Eisen; denn mit der Einfältigkeit muß man anfangen. Wissen Sie die Geschichte vom Stock im Eisen? Ich will sie Ihnen erzählen; denn sie ist glaubwürdig, approbirt und gestempelt. Also die Geschichte ist folgende:

Vor langen, aſchgrauen Zeiten iſt ein Mal ein baieriſcher Handwerksburſche nach Wien gekommen, der nicht wußte, wo aus, wo ein. — Nun, das geſchieht öfters! Kurz, der junge Menſch iſt nahe am Verhungern, weil er nirgends eine Arbeit bekommt und weil er die fixe Idee hat, daß er auch nicht arbeiten will. Was thut er alſo in ſeiner Verzweiflung? Er ſetzt ſich dort — ſehen Sie? — nieder, und ruft dem Teufel. Mein guter Teufel hat lange Ohren und horcht immer auf, wie ein Spitzel; kurz, er hört ihn, erſcheint und fragt ihn, womit er ihm dienen könne. Der baieriſche Handwerksburſche beſinnt ſich nicht lange und ſagt: Er möchte gern einen Wunſch frei haben. Der Teufel antwortet ihm: „Nun, mein Freund, wenn's keine andere Freiheit iſt, ſo frei darf Er ſchon ſeyn.“ Auch gut. Darauf verſchwindet der Teufel — Der Handwerksburſche ſitzt noch immer da, läßt Gott einen guten Mann ſein, und denkt ſich juſt in ſeinem Kopfe: Ach, da ſitze ich nun wie ein Stock; wie gut hat's doch der Stock, der braucht ſich mit gar nichts zu ſtrapaziern, nicht einmal mit Eſſen und Trinken. Wenn ich doch nur ſo ein Stock wäre! — Denkt ſich's und — iſt ein Stock. — Verwünſcht iſt er; iſt ein Stock und

bleibt ein Stock. Seit jener Zeit sind schon manche seiner Kameraden nach Wien gekommen, und schauen sich den Stock an, und schlagen jedes Mal einen Nagel in den Landsmann. Nun ist er bereits so vernagelt, daß man von dem Stock gar nichts mehr sieht, als die Köpfe seiner Kameraden, die Nagelköpfe nämlich. Und das ist der Stock im Eisen."

„Die Landsleute haben immer den Nagel auf den Kopf geschlagen, guter Freund, nicht wahr?" rief plötzlich hinter Gnadl ein stämmiger baierischer Korporal, der mit seinem geschwungenen Stock auf den betroffenen Erzähler unverdrossen einhieb.

„Meine Herren," rief Gnadl in seinen Nöthen und Drangsalen zu den Sachsen, „nehmen Sie sich um mich an! Bin ich Ihnen vielleicht etwas schuldig, mein Herr Korporal?"

„Auf den Rücken quittirt!" erwiederte dieser, immer fort Gnadl's Erzählung vom verstockten oder stockgewordenen Baiern commentirend. Die Sachsen wollten sich in's Mittel legen, allein es war umsonst. Der Baier ließ sich nicht besänftigen; der einzige Rettungsanker in der wachsender Fluth der Schläge war ein an der Straßenecke über Bord geworfener Polizeimann, welcher zwischen die ominösen Stöcke

seinen eigenen, einen ächten und gediegenen Haslinger*) sinken ließ. Die Polizei, welche seit einigen Tagen von den Siegern wieder in ihre alten Rechte eingesetzt worden war, ergriff nun begierig jede Gelegenheit auf's Neue, um ihre Autorität auch sub umbra alarum des stolzen, einköpfigen, hartköpfigen französischen Adlers geltend zu machen. Alle Einsprache nützte daher nichts; der arme Cicerone, in dessen Arm sich der unerbittliche Raubfisch, der unaussprechliche Hechtgraue hängte, mußte, wie er sich auch immer sträubte, mit der Polizei zur Polizei.

Der Polizeier und seine Beute schlüpften gerade durch das Paternostergäßchen um die Ecke, wo seit undenklichen Zeiten eine unermessene Zahl von Zettelchen und Riesenplacaten stets eine Menschenmenge zu versammeln pflegt, wo ein fünffacher Paß mündet, indem der nicht allzubreite Kohlmarkt dort senkrecht von der Paternoster- und, vis à vis demselben, von der berüchtigten Naglergasse durchschnitten wird, während zugleich auch die Stagnergasse

*) Haselstock.

und Tuchlauben in zwei divergirenden Richtungen von demselben Punkte ausgehen. Stets treibt sich dort eine Menge müßigen Volks herum, welches theils den Kohlmarkt auf und abspaziert, theils in den zahlreichen Kaufläden mäkelt. Kärner sind in den großen Specereihandlungen immerwährend beschäftigt; Dienstmägde drängen sich mit ihren Körben vom Graben auf den Kohlmarkt oder Hof; Graben- und Kohlmarkts-Unholdinnen und die verworfene Sorte ihrer Schwestern, der Naglergasse verrufene böse Geister, kreuzen und laviren, kapern und entern, üben ihr Standrecht. Was vollends dem Gewühl, der Verwirrung in jener Passage die Krone aufsetzt, sind die vielen Fuhrwerke, welche dort durch das Zusammentreffen von vier Fahrstraßen immerwährend in Collision gerathen, die Fuhrwerke der Fiakers und herrschaftlichen Kutscher, Mistkärner und Schiebkärner, so wie jene kleine Geldwagen, bei bei welchen der Kutscher zugleich Pferd ist; Küfer und Wagner, welche oft mitten durch die bunte, verworrene Menge Reife, Tonnen oder Räder wälzen, vermehren die Lebensgefahr der friedlichen Fußgänger; und überdies verengen noch im Paternostergäßchen einige Kleinkrämerinnen, welche Zwirn,

Garn, Bänder, Pomeranzen, Zitronen, Backwerk, Spielzeug u. dgl. feil halten, den dunkeln Durchgang.

„Hast du deinen Spitzbuben?“ fragte der Polizeier mit hochaufgerissenen Augen einen Kameraden, der ihm im Gewühl des Volkes plötzlich begegnete.

„Nein!“ erwiederte der Kamerad; „er ist mir ausgekommen: hast ihn nicht gesehen, wirst ihn auch nicht mehr sehen. Aber ich habe dafür einen andern erwischt. Weißt du, es ist Alles eins, den oder jenen, wenn's nur einer ist.“

„Du bist ein rechter Esel!“ replicirte der Hechtgraue, mit klugdummer Miene; „wer wird denn seinen Vogel entwischen lassen?! Nein, so dumm bin ich nicht.“

„Was? mich einen Esel zu heißen!“ schrie der Kamerad ingrimmig. „Was bist denn du, wenn man fragen darf? — Ich bin Vicegefreiter gewesen, bevor ich unter die Polizei gesteckt wurde. Du warst blos ein miserabler Mensch vom Fuhrwesen.“

„Na!“ ereiferte sich der Wächter Gnadl's, „du bist auch nicht umsonst degradirt worden; dir ist auch ein Mal ein Stück Leinwand am Bajonett hängen geblieben, und der Eigenthümer sagte, es sei

ihm gestohlen worden. Du hast noch Noth, unser einen zu schimpfen. Als ob unser eins nicht auch wüßte, wie man zum Polizeidienst kommt."

„Gift, Mord, Teufel, Sakerment!" polterte der Kamerad und machte sich fertig, mit dem andern Händel anzufangen, der sich deren nicht weigerte. Die beiden Diener der Gerechtigkeit vergaßen Alles um sich her und begannen ihre Worte in Thätlichkeit zu verwandeln, als die Volksmasse, sonst flüchtig und immerwährend ab- und zuströmend, sich plötzlich um die Beiden verdichtete, lachend, schimpfend, spottend. Die Affaire drohte in ein Skandal auszuarten, und der an der an der Ecke herumlugende Polizeiposten schob sich also endlich herbei, um die Personen der Streitenden in Augenschein zu nehmen. Als er gewahrte, daß es Kameraden seyen, mischte er sich verdrossen dazwischen; denn das Volk begann bereits auf die Saumseligkeit des Mittelmanns zu schimpfen. Kaum war er jedoch in ihre Mitte gerathen, als sich die Hitze des Streites auf ihn selbst entlud, so daß er gezwungen wurde, seinen taschenmesserähnlichen Säbel zu ziehen, um den Stockschlägen beider Parteien zu entgehen.

Endlich gelang es ihm und dem Volke, welches

ob der gesperrten Passage des Streites müde war, den Kampf zu beenden; und die beiden Polizeier, welche Friede geschlossen, dachten erst jetzt wieder an ihre Gefangenen, welche aber klug genug gewesen waren, die günstige Gelegenheit zu benutzen und zu entwischen. Auf's Neue begannen sie nun zu fluchen, und der Eine, welcher Gnadl hatte einführen *) wollen, griff nun, um sein Vergehen gut zu machen, nach dem nächsten Besten in der Volksmenge, welche ihn umgab. Er erwischte unglücklicher Weise den Ingrossisten, welcher ruhig seine Wege gegangen war.

„Er irrt sich, mein Freund!“ wollte sich der gute Ingrossist verdrossen, aber sanftmüthig entschuldigen.

„Ich irre mich nie, die Polizei irrt sich nie!“ erwiederte rasch der Hechtgraue, ihm die Vertheidigung vom Munde abschneidend.

„Ich bin unschuldig.“

„Das ist nicht wahr; Er will Fremde beleidigen und den Stock im Eisen explicíren.“

„Das ist mir nicht im Schlafe eingefallen.“

---

*) Lokalausdruck, für: in Verhaft bringen.

„Er hat sich auch nichts einfallen zu lassen.“

„Ich komme gerade aus meiner Kanzlei.“

„So kehre Er wieder mit mir um! Die Polizei ist auch eine Kanzlei.“

„Aber in's . . .! ich bin ja nicht der . . .“

„Das ist alles eins, ob Er der oder der ist . . .“

„Ich sage Ihm ja, ich komme vom Hofkriegsgebäude.“

„Und wenn ich's nicht glauben will, was wendet er dann ein? He! Er mag selbst vom Himmelpfortgrund kommen; Er ist doch nicht weit her. Marsch!“

Damit faßte der Unerbittliche den unschuldigen Ingrossisten fest am Arme. Indessen hatte der andere Polizeier, gleichfalls um seine entronnene Beute wüthend, einen harmlosen alten Herrn gepackt, der eine rothe Mütze auf dem Kopfe trug und ruhig in der Ladenthüre des Kaufgewölbes stand.

„Hab' ich Ihn wieder, Jakobiner!“ rief der Polizeier, und zerrte ihn am Arme mit sich fort.

„Ich bin ein Böhme von Geburt, und kein Jakobiner,“ erwiederte der Angegriffene.

„He! und was wäre denn die rothe Mütze? Und

warum hat Er denn ſo ein confiscirtes Spitzbubengeſicht? Marſch, alter Sünder! Solche Ausreden kennen wir. Marſch!“

„Nichts: Marſch! Der Teufel kommandirt: Marſch! Ich bin ein Buchhalter, ein honetter Mann, bin eben erſt in Geſchäften zum Hund*) gekommen.“

„Er wird noch auf den Hund kommen, wenn Er nicht parirt.“

Inzwiſchen war der wachthabende Polizeimann an der Ecke abgelöſ't worden, und machte die Anzeige von dem Vorfall. Und ſo geſchah es denn, daß plötzlich, ehe man ſich's verſah, die beiden Polizeimänner, welche auf's Gerathewohl ihre Entſprungenen erſetzt hatten und nach der Polizei transportirten, ſelbſt, mitſammt den Gefangenen, eskortirt wurden. Es ſah ſehr komiſch aus — die beiden beſiegten Sieger, die ganz von Doppelkräften überwundenen, noch immer heftig, aber umſonſt proteſtirenden Gefangenen — alle vier freundſchaftlich von zwei andern Polizeiſoldaten geleitet!

Dem böhmiſchen Buchhalter kam ein guter Gedanke. Er drückte ſeinen zwei hechtgrauen Wäch-

*) Aushängeſchild des Kaufladens.

tern rechts und links die Hand so treuherzig, als ob er nunmehr einsehen gelernt hätte, wie unrecht sein Widerstreben sei. Kurze Zeit nach diesem Händedruck verschwand er und die Polizeimänner wußten wahrhaftig nicht, wo er plötzlich hingerathen sei, so groß war das Gewühl des Volkes. —

Als der böhmische Buchhalter am Abend vor dem Schlafengehen seine täglichen Ausgaben summirte, — wie er zu thun pflegte — notirte er auch folgenden Posten in sein Buch:

	fl.	kr.	C. M.
„ Item an zwei Polizeimänner für Schappirung à 20 Kreuzer Conventions-Münze	—	40	— —

IV.

Die feine Gesellschaft. Das Mährchen vom falschen Siebenzehner. Lottocollecteur. Bürgerstube.

In dem Gesellschaftszimmer der Kaufmannsfrau war große Versammlung. Die Frau vom Hause saß, von Putz überladen, auf dem schwellenden Kanapee; neben ihr, wetteifernd im verschwenderischen Schmuck, saß die Frau von Flanell, eine schmale dünne Person, welche dem Auslagkasten eines Juweliers nicht unähnlich schien. Sie war fast ganz versteinert, mindestens durfte sie rühmen, daß ihr Mann, der Fabrikant, das Brod seiner Arbeiter in Stein verwandelt hatte, in Edelsteine für seine Frau. Nun! das ist gewiß auch ein Wunder, kein geringeres, als das, wenn Perkal oder Kattun sich in Seide verwandelt; denn die Frau von Flanell trug nie einen andern Rock am Leibe, als von Seide, während doch ihr Mann nur Kattun und Perkal erzeugte; — kein gezwungeneres Wunder, als das, wenn ein Jude plötzlich zum Baron wird oder

☞Dieser Carton ist einzuschalten.

zum Hofrath, oder zum ehrlichen Mann. Ach, es werden täglich so viel Wunder vor unsern Augen gewirkt, daß es wirklich unverzeihlich ist, Thomas zu heißen. Ich könnte ein ganzes Buch schreiben, wenn ich von den Wundern unserer Tage schreiben wollte, — wenn es der Mühe werth wäre. So habe ich zum Beispiel unlängst einen geheimen Legationsrath kennen gelernt, der gewiß das größte Geheimniß aller geheimen Räthe, wie kein zweiter inne hatte: das Geheimniß der Politik, das Geheimniß, welches man gar nicht zu entdecken verlangt, das Geheimniß der Langweile, diesen Talisman, der jedes Auge erblinden macht. Oder ist es nicht ein Wunder, daß wir jetzt nach Christi Geburt 1834 schreiben? Wir könnten eben so gut 834 schreiben, so weit sind wir in der Civilisation schon gekommen. Kurz, um auf unsern Anfang zurückzukommen — wir kommen ohne hin zurück — die Krebse werden in diesem Jahre wohlfeil, so prophezeiht der hundertjährige Kalender — die Frau von Flanell nahm sich bewunderungswürdig aus, und es war gewiß nicht ihre Schuld, daß der eine Commis „zum egyptischen Joseph" — dies war das Schild der Hand-

lung — in ihre blitzenden Augen blickte. Ach, einem armen Teufel kommt der Teufel selbst englisch vor, wenn er Geld hat. Außerdem waren noch mehrere Damen von Stande versammelt, deren Glanz und Pracht selbst am Hof, d. h. nicht auf dem in der Nähe der Freiung *), Aufsehen erregt hätte. Jede Fürstin hätte sich in dieser Gesellschaft schämen müssen! — Glaub's gern!

Der Kaffee wurde herumgegeben; eine verwittwerte Schönheit, ein Phönix, dem das Feuer Noth that, weil das Feuer allmählich zu verlöschen begann, reichte die Tassen. Es gibt im Kaufmannsstande eine gewisse Gattung von Damen, welche man sonst Mamsellen heißt, die sich um Alles annehmen, die Alles besorgen, die Alles vertreten, die Alles vorstellen. Sie können heute in einem Tableau eine Venus und morgen einen hübschen Offizier vorstellen; sie spielen Clavier und singen, und wenn sich auch in ihren Tönen zuweilen etwas von weiblicher Falschheit einstellt, so declamiren sie das nächste Mal um so viel falscher. Ununübertrefflich sind sie im Zeichnen; sie malen ein Portrait so treu, so ähnlich,

*) Ein Platz in Wien.

kein Flecken im Gesicht wird vergessen. Sie sind bald naiv, bald sentimental — wie man sie haben will; am ausgezeichnetsten verstehen sie die schwere Kunst, schlechten Kaffee in schönen Tassen herumzugeben. Sie beleben die Gesellschaft, sind gemeiniglich Nichten der Frau vom Hause, und wissen daher als Nichten die Nichtigkeit, welche sich oft in der Gesellschaft darstellt, auf's Angenehmste zu veretwasen; sie setzen sich selbst als gesetzte Personen, und sind also dadurch Etwas; ein getreuer Spiegel des Oken'schen Prinzips und der Schöpfungsgeschichte, der zu Folge gleichfalls aus nichts etwas zur Welt kam.

In einer solchen Gesellschaft durfte auch ein männliches Nichts nicht fehlen: ein Gnadl — so ein Wesen, das früher als Hanswurst auf der deutschen Bühne sich herumtrieb — eine ewige Scala in B, wenn eine Nichte in A spielt — und das ist billig, denn wo A ist, muß B auch seyn — ein ächtes + zu dem weiblichen, ein +, welches nicht blos Kreuz ist, sondern auch, mit Plus und Minus kopulirt, der Gesellschaft das Gleichgewicht hält; denn der Uranfang aller Matheſis ist der Satz o = + —. Und der gute Gnadl war nicht blos so ein Kreuz,

nein, er hatte auch ſein Kreuz; ein Kreuzkopf wird doch ein Kreuz haben!

„Herr von Gnadl! wollen Sie viel Weiß im Kaffee?“ fragte Ninna den Pudelnegozianten, der gravitätiſch auf ſeinem Stuhl ſaß, eines ſeiner unlieblichen Beine über das andere, weit vorgeſtreckt, legend.

Bei Ninna's Anrede wurde Gnadl roth, ſpendete einen zierlichen Blick nach dem andern, zog leiſe das eine Bein zurück, und ließ das andere allmählich ſinken, blies die Reſte von Schnupftabak aus den Falten ſeines weitvorſtehenden Jabot's, und ſprach mit ſüßer Stimme: „Mein Fräulein, machen Sie mir nur etwas weiß; Sie haben mich ſo eben roth gemacht — durch Ihre Güte! Werde ich bei Ihnen blau anlaufen? O, meine Hulda! Sie ſind zwar keine Donaunixe, aber doch eine Zauberin; Ihre Blicke ſind mir noch lieber, als der Kaffee. Haben Sie nicht etwas zum Eintunken *) — ?. — Erlauben Sie, — iſt Cichorie dabei?“

„Sie ſind ein rechter Schmeichler!“ erwiederte

*) Brod zum Kaffee.

thm Ninna, mit einem schelmischen Lächeln, — „wenn man Ihren Worten glauben müßte! — —“

„Ist Cichorie dabei?“ wiederholte Gnadl; „ich kann die Cichorie nicht vertragen“

„Mein Herr von Gnadl! wie können Sie uns so etwas zumuthen?“

„Ich bitte recht sehr um Vergebung. Wissen Sie, ich liebe es stets, gleich mit der Farbe herauszurücken, und eben die Farbe war mir am Kaffee verdächtig. — Fräulein Ninna, das ist wahr! Sie sind gewachsen wie ein Kaffeelöffel. — Ich bitte Sie! sehen Sie mich nicht so scharf an, thun Sie ihre Augen weg; — ich werde sonst rappelköpfig. Fräulein Ninna! haben Sie keine Kugelhupf? *) Ihre Augen sind aber wirklich famös! — Ich bitt' noch um ein Bischen Zucker. — Fräulein Ninna, Sie bringen mich um!“

„Warum denn, Herr von Gnadl? ich bin doch ein friedliebendes Geschöpf.“

„Warum? warum? — Sie fragen noch! — Noch ein Bischen Obers, — wenn ich bitten darf! — Warum? — weil mich der Schlag treffen wird.“

---

*) Eine Art Kuchen.

„Um Gotteswillen . . . Wird Ihnen denn übel?“

„Ja, Fräulein Ninna! beinahe; denn Ihre Schönheit ist zum Schlagtreffen.“

„Jetzt gehen Sie! — Sie sind ein Schmeichler, und mit denen ist nicht auszukommen.“

„Ich ein Schmeichler? Ein Blasebalg bin ich, den man nur zu drücken braucht, um einen Seufzer herauszupressen; bei einer Esse wäre ich gut anzuwenden, wenn meine Sentimentalität nicht sogleich so tragischer Natur wäre, daß meine Thränen jeden Brand*) verlöschen. — Wissen Sie, drum bin ich auch immer nüchtern. — Wollen Sie mir nicht noch ein Kipfel**) herüberlangen?“

Die Hausfrau unterbrach das verliebte Gespräch, indem sie eine andere Saite seines Gemüthes anklang. „Wissen Sie nichts Neues, Herr von Gnadl?“ sprach sie zu ihm, sehr verbindlich und doch auch wieder mit jenem Tone der Überlegenheit, den

---

*) Brand bedeutet in der wiener Volkssprache einen Anflug von Trunkenheit.

**) Eine Art von Gebäck, in andern Gegenden Deutschlands Hörchen genannt.

geldstolze Leute sich ganz eigen zu machen wissen; „Fällt Ihnen nichts Neues bei, was Sie zum Besten geben könnten? Sie sind ja immer unerschöpflich in guten Einfällen, wissen alle Neuigkeiten der Stadt und Komödie; kommen überall herum; haben eine Menge Bekanntschaften. O geben Sie uns etwas zum Besten!"

„Ja, geben Sie uns etwas zum Besten!" fiel der Herr von Flanell ein, mit den Augen wohlgefällig blinzend. Die Frau von Flanell fügte ihre Bitte zu der ihres Mannes; der „junge Herr" — der Sprößling des Flanell'schen Ehepaares, — ein Bengel von vierzehn Jahren, der noch immer mit einer Halskrause, wie ein Knäbchen von fünf Jahren, herumging, in himmelblauen Höschen, die an dem gleichfarbigen Kinderjäckchen mit gelben Knöpfen befestigt waren, trommelte mit den bespornten Stiefeln auf dem nußbaumenen polirten Fuß des runden Tisches und sang in einer willkührlichen Melodie das A B C, einen geistreichen Text, an dessen Anfangsgründen er seit drei Jahren studierte; Fräulein Ninna zog das Strickzeug hervor; die beiden Commis standen nobel, wie zwei junge Grafen, hinter den Stühlen der Damen und bemühten sich ohne

Unterlaß, das ganze Waarenlager ihrer Langeweile anzuempfehlen.

„Was ſteht Ihnen zu Dienſten?“ fragte der geſchmeichelte Gnadl, eine zierliche Verbeugung machend; „befehlen Sie Räthſel, Poeſie, Anekdoten, Geſchichten, Verläumdung, Lob, Wahrheit, Idealität? — Erlauben Sie vor Allem, daß ich meinen guten Freund noch früher hereinbringe; er iſt an mich ſo gewöhnt, daß . . . Nun, Sie verzeihen ſchon . .“

Mit einem ſchnellen Sprung war er durch die Thüre verſchwunden; eben ſo raſch trat er wieder ein, Pariſerl hinter ihm. Der Herr von Flanell brach in ein unmäßiges Gelächter aus. — Gnadl nahm ohne viele Umſtände die Mundtaſſe der Frau vom Hauſe, füllte ſie mit Kaffee und offerirte ſie ſeinem Hunde, indem er leichthin entſchuldigte.

„Alſo ein Räthſel wünſchen Sie?“ ſprach er hierauf mit vieler Emphaſe. Gut, ſollen eines haben! Das ſage ich Ihnen aber im Voraus: gar leicht wird es nicht. Wiſſen Sie, es iſt ſo ein . . wie heißt man denn nur das Ding? — . . . Himmel, Erde! — nun, es iſt halt eine — Portugall und Nachtigall! . . . . es iſt halt eine . . . Kreuz, Don-

ner und Türken! . . . nun, was wird's denn sein? . . . eine Parade ist's . . .“

„Eine Charade? Aha! Also?“

„Ja, eine Parade? Wie haben Sie gesagt? Richtig, eine Parade! — Also, geben Sie Acht! — Mein Erstes, das bin ich, und mein Zweites bin wieder ich, wenn ich mich portraitiren lasse; und das Ganze bin wieder ich, oder der Herr von Flanell, oder jemand Anderer. Das Ganze ist nämlich ein Mannsbild. Also rathen Sie! was ist's? —“

„Nun, Mannsbild!“ erwiederte Ninna.

Gnadl fuhr entsetzt vom Stuhle auf: „Sie sind eine Zauberin; ich habe Ihnen's schon ein Mal gesagt. Nein, nein es ist zum Schlagtreffen, es ist famös, wie schnell Sie errathen. Sagen wie mir doch, wie sind Sie denn darauf gekommen.“

„Nun, Sie haben es ja selbst gesagt!“

„Wer? ich? das ist nicht möglich. Da muß ich mich versprochen haben. Na, warten Sie, ich will Ihnen etwas Schwereres aufgeben. Was ist das? — —“

„Haben Sie von Ihrem Herrn Vetter in Ketskemet schon lange keinen Brief mehr erhalten?“

Digitized by Google

unterbrach der Herr von Flanell den Redseligen, der Sphinx und Ödipus zugleich vorstellte. Der Herr von Flanell wußte wohl, daß Gnadl, auf diesen Text geleitet, es nach ächt wienerischer Sitte nicht fehlen ließ, die Ungarn lächerlich zu machen. Deßhalb hatte der reiche Fabrikant, der sich in einer Art von unbeschränktem Müßiggang ganz wohl befand und seinen Spaß dabei hatte, wenn er, behaglich im Stuhle gedehnt, Lazzi hörte, den guten Gnadl an seinen Vetter in Ketskemet erinnert. So ärgerlich auch Gnadl war, im Strom seiner Redseligkeit gehemmt worden zu sein, so friedlich wurde doch sein Gesicht, als ein neues Eiland seines Übermuths — Ungarn — aus dem Meere der Geselligkeit emportauchte.

„Ich meine," versetzte Gnadl geschäftig, „daß ich den letzten Brief meines Vetters noch in der Tasche trage." Er suchte in allen Taschen seines Rockes; unglücklicher Weise fiel ihm endlich bei, daß er ihn in einem gewissen Kaffeehause als Fidibus verwandt hatte. — „Die neuesten Nachrichten," begann er unmuthig, nach einer langen Pause — eine starke Prise Tabak nehmend, — „die neuesten Nachrichten aus Ungarn melden mir manches Er-

hebliche. Es ist Schade, daß ich den Brief verloren habe; mein Vetter, der Fleischhauer in Ketskemet ist, schrieb mir einige nette Stückchen. — Der Kasperl hat neulich auch ein Paar gute Sachen in der Komödie angebracht; ich weiß nicht, ob Sie im Theater waren?"

„Mein Gott! seitdem die unartigen Feinde hier sind, kann ja gar keine nur etwas noble Dame in die Komödie gehen."

„Unter Anderm!" unterbrach Gnadl die Sprechenden, — „Sie wissen, welche Gattung von Personen bei'm Kasperl freien Eintritt hat. — Nun! man nennt die Personen nicht gern bei'm rechten Namen. Kurz! was geschieht? — Ein Ungar kommt neulich hier an, und geht Abends zum Kasperl. Wie er im Parterre eintreten will, fragt der Billeteur nach dem Billet. „Brauch ich keines," erwiederte ihm der Ungar. — „Warum?" fragt ihn der Billeteur nochmals. — „Weil Er ist Esel," versetzte der Ungar; „hat' Er nicht Augen im Kopfe? Ich bin abscheuliches Weibsbild. Ungar hat Freiheit!" Nun bitte ich Sie, meine Damen! sagen Sie doch ein Mal, ist das nicht famös?"

Ein Gelächter des Herrn von Flanell und ein

allgemeines Schnupftuchmanoeuver der Damen war Gnadl's süßer Lohn.

Der junge Herr von Flanell hatte indessen dem eifrigen Lustigmacher heimlich das ostindische Sacktuch aus der Tasche gemaust, welches zufällig zerrissen war, eine Eigenschaft, die der junge Herr von Flanell also gleich bemerkte und nutzanwendete. Dem guten Kinde kam der Einfall, Gnadl's Pariserl das bewußte Sacktuch anzuziehen und den Kopf des Hundes durch das Loch zu stecken. Da aber zu diesem Zwecke das bereits vorhandene Loch nicht hinreichend schien, erlaubte sich der junge Herr, ein wahrer Sacktuch-Prokrustes, mit besagtem Loch eine Vergrößerung, und preßte den geduldigen Kopf wirklich mit solcher Unverdrossenheit durch, bis dem guten Hunde die ostindische Zierde vollkommen paßte.

„Gnadl! Sie sind ein wahrer Vocativus!“ sprach der Herr von Flanell. Der geschmeichelte Gnadl schnitt eine zierliche Verbeugung für das Kompliment, nahm eine wichtige Miene an, und suchte puhstend in seinen Rocktaschen nach dem Sacktuch, um sich damit Luft zuzufächeln; ein Minister könnte sich nicht vornehmer benehmen. Gnadl suchte vergebens. Immer verlegner wurde er; immer heißer

stieg's ihm in die Wangen. Er findet sein Sacktuch nirgends. Ach! es giebt Augenblicke im gesellschaftlichen Leben, wo man ein Sacktuch nothwendiger braucht, als Geld, wo man ungefähr mit König Richard's Worten — nur etwas anders — ausrufen möchte: „Ein Sacktuch! ein Sacktuch! — Mein Königreich für ein Sacktuch!“ Endlich wendet Gnadl sich hin und her; seine Unruhe, seine Verlegenheit hat den höchsten Punkt erreicht — wer je den Schnupfen hatte, wird Gnadl's Qual ganz begreifen. Da fällt sein Blick auf Pariserl, der bedenklich den Kopf schüttelt und sich alle mögliche Mühe gibt, das ungewohnte Halsband abzuschütteln.

Der junge Herr von Flanell sitzt vergnügt hinter dem Hund und schlenkert mit den Beinen. Gnadl's Überraschung und Wuth kannte keine Grenzen. „Portugal!“ ruft er wie besessen, „nein, das ist zu arg! Das hat ein falscher Siebzehner gethan!“ Zu gleicher Zeit will er, schnell wie der Wind, das mürbe Sacktuch mit gewandtem Griff von des Hundes Nacken reißen. Umsonst! Das feindliche Schicksal spricht ihm Hohn: der Hund, nahe dem Erwürgtwerden, heult und bäumt sich. Der Herr von Flanell gibt das Signal zu einem allgemeinen Ge-

Digitized by Google

lächter; die Damen ſinken vor krampfhaften Zuckungen des Vergnügens in das Kanapee zurück. Endlich entſcheidet ein Riß, und die eine Hälfte des oſtindiſchen Schnupftuches bleibt in Gnadl's Hand, während Pariſerl die zweite luſtig vom Halſe ſchüttelt.

„Das iſt ſchrecklich!“ ruft Gnadl. „Satisfaction! Satisfaction! Das Schnupftuch war ganz neu; es iſt theuer, ächt oſtindiſche Waare. Ganz neu war es; ich hatte es erſt vor ein Paar Tagen im Lerchenfeld gekauft.“

Der Herr von Flanell war der Erſte, welcher ſich wieder ſammelte, gravitätiſch aufſtand, Gnadl'n dicht an den Leib rückte, die Braunen runzelte und ſprach: Unglücklicher! was haben Sie geſagt? Ein falſcher Siebenzehner habe den Spaß gemacht? Wiſſen Sie, wen Sie geſchimpft haben? Meinen Majorathsherrn, meinen Nazi*), der einen guten Einfall hatte. Geben Sie ſelbſt mir Satisfaction! Ich laſſe mir meinen Sohn keinen falſchen Siebenzehner**) ſchimpfen. Widerrufen Sie! ſonſt —“

*) Ignatz.

**) Siebenzehner, eine ehemals in Wien gang und gebe geweſene Münzſorte; falſcher Siebenzehner, ſprichwörtlich ſtatt: heimtückiſcher Gauch. —

„Wollen Sie nach Ostindien reisen und mir ein Dutzend meiner Sacktücher mitbringen?“ brauſ'te Gnadl auf. Bald machte jedoch eine ruhige Überlegung der Aufwallung Platz; ja, die Überlegung verwandelte sich sogar allgemach in demüthige Unterwürfigkeit, als ihn ein zufälliger Blick auf die mit Edelsteinen überputzte Frau von Flanell erinnerte, daß der Herr von Flanell ein steinreicher Mann sei, und der junge Herr der Sohn eines steinreichen Mannes. Der Gedanke, einen reichen Mann beleidigt zu haben, brannte ihn auf der Seele, und eine rasche Ideenwendung benützte er, um den Herrn von Flanell zu versöhnen. „Es ist wahr....“ sprach er mit einer Mischung von Schadenfreude, Demuth und Schlauheit im Gesicht, — „daß ich Ihren Herrn Sohn einen falschen Siebenzehner geheißen habe. Aber ist denn das ein Schimpf? Gott bewahre! Wissen Sie, was eigentlich ein falscher Siebenzehner ist, was es damit für eine Bewandtniß hat?“

„Nein, das weiß ich nicht; aber es ist gewiß ein Schimpf und dafür sollen Sie mir Rede stehen.“

„Es ist gar kein Schimpf; ich will Ihnen aber

doch Rede ſtehn. Ich will Ihnen die ganze glaubwürdige Geſchichte vom falſchen Siebenzehner erzählen; Sie werden daraus abnehmen, daß es gar kein Schimpf iſt, Jemand ſo zu heißen. Merken Sie auf!

„Bei den Schotten auf dem Stein *) iſt vor hechtgrauen Jahren ein Bettelmann geſeſſen, der kein Geld hatte, und noch dazu dumm war. — Nun, wiſſen Sie, das geſchieht öfter in der Welt und iſt auch ganz billig; denn wer Geld hat, dem kann unſer Herr Gott — wenn er nämlich will — eben ſo gut einen Verſtand geben, als dem, der ein Amt hat; unſerm Herr Gott kommt's nicht drauf an. Alſo, das war gut! **) — Kurz, der Bettelmann wußte nicht, wo aus und wo ein; arbeiten mochte er nicht, weil das Arbeiten ſeine Nerven zu ſehr anſtrengte, und das Betteln brachte ihm eben nicht

*) Ein wieneriſches Sprichwort.

**) Wieneriſches Sprichwort. Der geneigte Leſer möge die mancherlei ungewohnte Redensarten und Wendungen entſchuldigen. Der Verfaſſer beabſichtigte, die Charakteriſtik der Wiener ſo viel, als möglich, auch in ihrem eigenthümlichen Styl durchſchimmern zu laſſen.

Digitized by Google

mehr ein, als an Sonn- und Feiertagen eine Portion Prügelsuppe von den Stadtknechten — oder wie halt damals die Polizei geheißen hat. Nun, Sie wissen, mit solchen Remunerationen ist unsere Polizei gleich immer freigebig. Ein Polizeimann ist auf die Bettler versessen, wie der Teufel auf eine arme Seele; es könnten zehn Personen neben ihm umgebracht werden, und ein Bettler käme zufällig auch in dieselbe Straße, so läßt der Polizeimann die Mörder laufen, und arretirt den Bettelmann. — Wie nun der Bettelmann eines Abends bei den Schotten auf dem Stein sitzt, und über sein unglückliches Schicksal ganz traurig nachdenkt, und das letzte Stückchen eines kälbernen Schlägels verzehrt — höher hat's ihm sein Betteln nicht eingetragen — und gerade so ganz infam unglücklich ist, weil er nicht ein Mal eine Maas Zweigulden-Wein zu seinem kälbernen Schlägel hat, — geht ein langer hagerer Mann vorbei, der die Hände im Rock stecken hat, und den „Augustin" pfeift. Der Bettler sieht den Mann, steht auf, klopft ihm auf die Schulter und sagt seufzend: „Ja, mein lieber Herr, so geht's mir auch." — „Wie wem?" fragte der Fremde ganz erstaunt. — „Wie dem lieben Au-

guſtin!“ gibt ihm der Bettler zur Antwort; „'s Geld iſt hin, Alles iſt hin. Schenken Sie mir doch ein Paar hundert Gulden — oder, wenn's auch weniger iſt; aber je mehr, deſto beſſer.“ Der Fremde fängt an zu lachen, greift in den Sack, gibt ihm einen Siebenzehner und ſagt: „da, mein lieber Freund! mehr hab' ich juſt *) nicht bei mir; aber nimm dieſen Pfennig“ — damals hat alles Geld Pfennig geheißen — alſo „nimm dieſen Pfennig, er hat ein luſtiges Temperament und eine Menge guter Freunde. Wenn du ihm's befiehlſt, ſo ruft er ſeine Kameraden und dieſe ſpringen dann dir zum Gefallen in jeder Kneipe auf die Kreiderechnung, daß dir's nicht bange ſein darf. Auf jeden Fall aber nimm dich in Acht, daß du den Pfennig nicht verlierſt; und wenn du von ihm haben willſt, daß er ſeine Kameraden herbeirufen ſoll, ſo küſſ' den ‚Pfennig.“ Der Fremde geht ſeiner Wege; der Bettler ſchaut ihm gar nicht nach, ſondern denkt ſich blos: „Wenn ich jetzt nur einen ganzen Wurf ſolcher Kameraden hätte.“ Dabei küßt er vor lauter Freuden den Pfennig und ſagt: „Nun, wenn das wahr iſt, du mein lieber Siebenzehner,

*) Eben.

so sollst du mein Freund bleiben; du bist ein Kerl zum Küssen!" Kaum hat er dies gesagt, so fängt ihm seine Hose rebellisch zu werden an, es juckt ihn, es kitzelt ihn im Sack, es klimpert und klampert. Er denkt sich: „Was klimpert denn da für ein . . .?" Er greift in den Sack; da springen ihm sieben nagelneue Siebenzehner in die Hand und wollen sich, pudelnärrisch vor Freuden, gar nicht fassen, daß sie einen Herrn gefunden haben, bei dem sie nicht lange eingesperrt sein werden. — Der Bettelmann schaut wie ein Narr, begreift endlich den Zusammenhang, küßt nun erst den ächten Siebenzehner recht von ganzem Herzen und denkt sich dabei: „Nun, das ist schön! Das heiß' ich Wort halten. So wollt' ich doch, daß ich so viel Geld hätte, daß ich's gar nicht nach Hause tragen kann." — Denkt sich's, — und hat's! Es wird ihm plötzlich so kurios zu Muth; er weiß gar nicht, warum ihm die Knie zusammen brechen; es ist ihm so, als ob ihm Einer auf dem Rücken säße und ihn zusammendrückte. Endlich merkt er, wohinaus das Ding will; denn die Siebenzehner haben seine Säcke bereits so gefüllt, daß sie auf die Erde herausfallen. „'s ist schon genug?" ruft er gerührt, gutmüthig. Indessen

haben aber die schweren Kameraden seinen Hosensack zerrissen und das viele Silbergeld rumpelt ihm nun in die Strümpfe und Schuhe. — Ach! das waren schlechte Zeiten; damals war das Papiergeld noch nicht erfunden. Hätte er Papiergeld gehabt, so hätte sein Sack kein Loch bekommen. Ja, ich lobe mir diese Bankozettel! — Der arme Bettler war jetzt wirklich in einer großen Verlegenheit; er wußte gar nicht, wo er all das Geld hinstecken sollte. Zum Glück fällt ihm ein, daß seine Hosen zwei Säcke haben, und er hat also den pfiffigen Gedanken, es in den andern Sack zu schieben. — Das ist doch gewiß ein guter Gedanke — für einen Bettelmann! — Seinen Zauberpfennig, den er von dem Herrn von Küßdenpfennig erhalten hatte, steckt er auch dazu. Während er nun in einem fort beschäftigt ist, die Menge Geldes vom Boden aufzuklauben — es war schon Abend und die Laternanzünder hatten so sparsam Öl aufgegossen, daß sie beinahe gar nicht mehr fett wurden — fluchte er unbändig, und kann sein Geld auf dem Boden nicht mehr alles finden. Da kommt zufällig ein kleiner dicker Herr vorbei mit einer unsinnigen*) Nase im Gesicht. —

*) Übermäßig großen.

Der Bettler hätte ihn beinahe für einen Affen angesehen, der einen andern Affen nach Hause trägt. — „Was suchst du so eifrig im Straßenkothe, guter Freund?“ sprach der Mann mit der Nase im Gesicht den Bettelmann an, den die familiäre Begrüßung auf: „du und du“ ärgerte; denn seit er Geld hatte, war er grob, und das ist billig, denn wer Geld hat, der darf Alles sein, warum nicht auch grob. — Also das war gut, und der Bettelmann gibt dem Manne mit der großen Nase zur Antwort: „Wenn des Herrn Nase noch um ein Bischen größer wäre, so könnte Er riechen, was ich thue. Der Herr ist gewiß ein Naderer, weil er alles wissen will und weil er sich eine so große Nase hat wachsen lassen, daß er sie überall hinein stecken kann!“ Der kleine dicke Herr mit der langen Nase lacht bei diesen Worten des Bettelmannes ganz kurios, und sagt ihm dann sehr freundschaftlich: „Freund! Du bist ein Grobian, und ich rathe dir, wenn du deinen Schatz nicht verlieren willst, so schabe deinen Nasenrüssel an einem Reibeisen.“ — „Weiß der Herr, daß ich Geld habe!“ erwiederte ihm der Bettelmann voll Wuth. „Redet man so mit einem Bettelmann, der ein Millionär

ist?" — „'s ist schon gut," spricht der Fremde lachend, — „du wirst noch bereuen, daß du so stolz warst; denn der Reichthum macht stolz und der Stolz macht dumm und folglich macht der Reichthum auch dumm." — „Impertinent!" schreit der Bettelmann, — na, wart! meine Nase einen Rüssel zu heißen! Schau ich etwa aus, wie Einer, der auf vier Füßen geht? — Warum soll ich mir den Rüssel schaben?" — Der Fremde antwortete ihm kichernd: „Andre Leute lassen sich eine Nase drehen, meinethalben von Wien bis London; — du aber bist dein eigner Drechsler. Gib Acht, daß du den Pfennig nicht verlierst. Kauf dir bei Zeiten ein Reibeisen, so lang' du noch einen Heller hast; wenn das Geld hin ist, dann nützt dir das Reiben nichts mehr. Wenn du den Pfennig finden willst, so schab den Rüssel, schab den Rüssel!" Dies zu sprechen und zu verschwinden ist eins. Der Bettelmann ruft ihm noch in seiner Grobheit nach: „Ich wollte lieber, daß des Herrn Rüssel eine Laterne wäre, um mir zu leuchten." Er suchte endlich sein Geld alles zusammen, steckt, was er findet, in den Sack, und was er nicht mehr finden kann, das läßt er liegen. Hierauf geht er in's Wirthshaus, läßt brav

einschenken, traktirt alle seine Kameraden und guten Freunde, — alle Bettler und Lumpen aus der Nachbarschaft — kurz, er lebt prächtig und zahlt wie ein Fürst. So oft er Geld braucht, greift er in seinen Sack, und so fliegt ein Siebenzehner nach dem andern fort und kommt nicht mehr zurück, bis er endlich nur noch einen einzigen in der Tasche hat. „Hollah!“ denkt er bei sich, „jetzt muß ich wieder Geld fabriciren. Ich habe mir den gewissen Pfennig zu unterst in den Sack gesteckt.“ Wie er sich dies denkt, so greift er in den Sack und zieht den letzten Siebenzehner heraus, schaut ihn recht freundlich an, wie ein Heiligenbild, das in Mariazell geweiht und angerührt worden ist; endlich küßt er den Pfennig mit den Worten: „Komm her, mein liebes Schätzel! komm her, du bist so hübsch rund, daß ich dich küssen muß.“ Er wartet nun, ob es ihm denn im Sack nicht lebendig werden wolle. Er wartet immer länger; ja! aber es rührt sich nichts. Er küßt ihn noch 'Mal; ja! es rührt sich halt nichts. Endlich geht ihm ein Licht auf, nachdem er sich lange den Kopf zerbrochen, warum der Siebenzehner nicht mehr seine Wirkung thue; es fällt ihm ein, daß es wahrscheinlich nicht der

Digitized by Google

rechte mehr ist, daß er in seiner Dummheit den rechten Siebenzehner unter die andern gesteckt und mit den andern ausgegeben hat. — Also, das war gut. — Kurz, er gibt sich jetzt einen Faustschlag vor die Stirn, schimpft sich einen Esel — das hat er am Ende doch eingesehn — und malträtirt sich elbst. Endlich kommt der Wirth herein und fragt ihn, warum er so räsonire? Dem Bettler kommt ein guter Gedanke, er erinnert sich an den Herrn von Schabdenrüssel, der ihm den guten Rath hinsichtlich des Reibeisens gegeben. Er gibt also dem Wirth seinen letzten Siebenzehner und befiehlt ihm, er solle ihm um dies Geld ein Reibeisen kaufen. — Nun, wissen Sie, das war doch dumm! denn der Herr von Schabdenrüssel hatte ihm blos gerathen, seine Nase zu schaben, wenn er den Siebenzehner nicht verlieren wollte, und der abgewirthschaftete Millionär glaubte, es gälte auch, wenn er sie schon verloren hätte. Das Reibeisen kommt an, der Bettelmann reibt sich seine Nase, was Zeug hält *) Endlich hält das Zeug doch nicht mehr. Kurz, der rechte Siebenzehner kömmt

*) Sprichwort, statt: so lange es angeht.

nicht, und der Bettelmann schimpft nun, was er kann, auf den Herrn von Küßdenpfennig *), auf den Herrn von Schabdenrüssel **) — auf den armen Siebenzehner sogar, den er einen falschen Siebenzehner heißt; und der Siebenzehner konnte doch eigentlich nichts dafür, daß der Bettelmann so dumm war. Er weiß endlich nichts Gescheidteres zu thun, als wieder umzukehren, sich bei den Schotten auf den Stein zu setzen und zu warten, ob denn der Herr von Küßdenpfennig oder der Herr von Schabdenrüssel nicht wieder ein Mal vorbeigehe. So ist er lange dort gesessen und hat gewartet, — und wenn er nicht gestorben ist, so sitzt er noch heute bei den Schotten auf dem Stein."

„Bravo!" rief der Herr von Flanell, als Gnadl die Geschichte beendigt hatte.

„Nun?" fragte Gnadl, ihn mit einem triumphirenden Lächeln anblickend, „nun, hab ich Recht oder nicht? Ist der falsche Siebenzehner wirklich ein Falscher? War er nicht vielmehr ein ganz ächter und prächtiger Siebenzehner? Ist es also ein

*) u. **) Zwei uralte Häusernamen in Wien.

ein Schimpf, wenn man Jemand einen falschen Siebenzehner heißt?“

Während dieser Zeit hatte sich der junge Herr von Flanell in Einem fort mit Pariserl unterhalten, hatte den armen Hund bald in die Ohren gezwickt, bald dessen Pfoten zusammengebunden und was dergleichen geistreiche Spiele waren, ganz geeignet, auch die Geduld eines Engels, geschweige denn eines Hundes zu erschöpfen. Pariserl hatte die Tyrannei endlich satt, schnappte nach dem jungen Despoten, der sich schnell dem Biß des gereizten Thieres entzog und gegen den runden Tisch zu retirirte, wohin ihn Pariserl zürnend verfolgte. Noch standen die schönen Porzellantaffen auf demselben; der junge Herr zieht furchtbar schreiend den Ellenbogen zurück, stößt damit ein Paar Tassen vom Tisch, und der sanftmüthige Hund, durch das Geklirr des zertrümmerten Porzellans begütigt, begnügt sich, den grausamen Quäler blos noch anzuknurren. Nun ergießt sich aber der Strom des Zornes über des unschuldigen Gnadl's Haupt. Die magre Frau von Flanell nimmt sich ihres tölpelhaften Erstgebornen an, schimpft auf den Hund, jammert über die Gefahr, wenn der Hund gebissen hätte; die dicke Frau vom

Hause belfert über die zerbrochenen Tassen, gibt gleichfalls Gnadl'n alle Schuld, weil sie den Sohn ihrer Freundin nicht prostituiren will, und keucht unter der Last ihres Zornes. Der Herr von Flanell will Gnadl in Schutz nehmen, wird aber von den Damen überstimmt. Die jungen dienstbaren Ellenhelden machen pflichtschuldigst Miene, den unglücklichen Hundeprofessor hinaus zu werfen. Gnadl, ein weiser Feldherr, sieht die dringende Nothwendigkeit schleunigen Rückzuges ein, faßt daher seinen Hut und seinen Hund, wirft der Nichte noch einen grimmigen Blick zu und spricht: „Fräulein Ninna, mit uns zweien ist's nichts. Wenn Ihre Verwandten höflicher wären, hätte ich Sie geheirathet. Jetzt ist's nichts, nichts!"

„Impertinent!" wimmerte Ninna, und Gnadl, vom allgemeinen Unwetter verfolgt, beginnt seinen Rückzug. Weil er eben an der Thüre ist, öffnet sich diese, und herein tritt der Hausmeister, ein vierschrötiger Kerl mit einer blauen Schürze und rothen Weste, in Hemdärmel, das pelzverbrämte, schmutzige grünsammetne Käppchen in der Hand. „Gnädige Frau!" schreit er, — er ist ein wenig taub, und hat daher die Gewohnheit, alle andern

Menſchen gleichfalls für ſchwerhörig zu halten — „Gnädige Frau!“ ſchreit er, „das Hundvieh war früher in der Küche und hat alles Aufgeſchnittene gefreſſen, was für heute Abend beſtimmt war. — „Was?“ — „Ja!“ — 'nunter werfen ſoll ich ihn? — Wen? — den Hund oder ſeinen Herrn? — So redens doch deutſch, Ew. Gnaden! — Alle Zwei? — Auch gut!“ — Er ſtreifte die Hemdeärmel auf und ſah ſich nach Gnadl'n und deſſen Hund um. Beide waren aber ſchneller geweſen und bereits verſchwunden.

„Gibt es einen noch unglücklicheren Menſchen auf der Welt, als mich?“ dachte Gnadl, gebeugten Hauptes in der Singerſtraße gehend. Er blieb ſtehen, verkreuzte die Arme, wie ein Verzweifelnder, und ſtarrte zu Boden. Leiſe brummte er vor ſich hin: „Es iſt gräßlich, ſo vom Unglück verfolgt zu ſeyn, wenn man doch ein Menſch von meinen Talenten iſt! — Kein Kreuzer Geld, — Schulden, wohin ich nur ſchaue! Ich darf mich auf der Gaſſe nicht räuſpern, ſo ſchaut gleich Jemand aus irgend einem Hauſe zum Fenſter heraus, erkennt mich, bittet mich, ein Bischen herauf zu ſpazieren, und ſagt

mir dann mit vielen Grobheiten: ich möchte meine Schulden zahlen. — Was das für dumme Gedanken sind? — Wozu macht man denn eigentlich Schulden, als, damit man sie nicht zu zahlen braucht? Es ist enorm! Meine Hundespekulationen gehen auch nicht recht; die Frau Schmalzlin verfolgt mich; die Polizei will mich einsperren, nicht weil ich Jemand, sondern weil mich Jemand schlägt; hinausgeworfen werde ich auch. — Nun, das Letztere ist mir schon oft geschehen. Ha, 's ist nicht mehr zum Aushalten! — Ich gehe durch. Aber wohin? Da steckt's! In Wien ist's doch am besten; und wenn ich auch wirklich bis nach Herrnals komme, so kriege ich gewiß das Heimweh nach dem Stephansthurm. Ich bringe mich um! Ja, das ist auch das Beste, ich bringe mich um, damit kann ich meinen Doctor ärgern; es ist doch gewiß wohlfeiler, wenn man sich selber umbringt, als wenn man sich von einem Doctor umbringen läßt. — Aber wie bring' ich mich am profitabelsten um? Denn wenn man sich schon umbringt, muß man doch wenigstens Etwas davon haben. In's Wasser springen? Da geh' ich nicht zu Grunde; denn wer gern trinkt, ertrinkt nicht, und meine Hunde würden mich ge-

Digitized by Google

wiß gleich apportiren. — Erſchießen? Prr! ich kann das Feuer nicht ſehen und den Knall nicht vertragen! — Vergiften? Das hat etwas für ſich, beſonders ſeitdem die Wirthe ſo ſüßen Wein verkaufen. Aber wenn ich mich mit ſchlechtem Wein vergifte, was wird die Schmausbaberl *) dazu ſagen? Die würde untröſtlich ſeyn; denn ich habe ihr durch meine Connexionen in der Hofküche immer in ihrem Geſchäft geholfen. Sie ging zu Grunde, wenn ich ſtürbe, und es wäre doch Schade um die Schmausbaberl! Oder ſoll ich mich aufhängen? — Pfui Teufel, damit hat's einen Faden! **) — Aber wie ſoll ich mich denn eigentlich umbringen? — Halt, da kömmt mir ein Gedanke! Ich weiß, was ich thue: — ich heirathe, ich heirathe die Schmalzlin; ſo brauch' ich ihr meine

*) Die Schmausbaberl war noch vor zehn und einigen Jahren eine berühmte Garköchin in einer Vorſtadt Wien's, eine wahre Providenz für alle Hungrigen, die keinen Überfluß an Geld hatten. Durch verſchiedentliche Verbindungen bezog ſie jeden Tag die übergebliebenen Speiſen aus der Hofküche, welche ſie dann in ihrer Anſtalt verkaufte.

**) Sprichwort, ſtatt: daraus wird nichts.

Schulden nicht zu zahlen, und ——.. Gut, gut! Das Duelliren ist zwar bei uns verboten, aber das Heirathen nicht, und wenn ich die alte Schmalzlin heirathe, gibt's ein Duell; denn entweder ärgert sie mich zu Tode oder ich sie. — Das ist gut! Das will ich gleich ausführen. Vorher muß ich mich aber mit frischem Gallizier *) stärken, weil ich gerade in der Nähe des Paradeisapfels bin. Ach! den Paradeisapfel hätte ich gewiß nie angebissen, wie unser Urvater; ich begreife gar nicht, wie man so dumm sein kann, einen rohen Paradeisapfel zu essen. **)"

Gnadl trat in die zum Paradeisapfel geschildete Tabaksfabrik und Lottocollectur, den gewöhnlichen Versammlungsort aller schönen Kanzleigeister, welche sich vor dem schweren Gang in's Bureau dort mit nikotischer Stärkung versehen, und nach vollbrachter Arbeit kein süßeres Vergnügen kennen, als am „Paradeisapfel" zu nagen, der nach ihren Glaubensbegriffen nicht am Baum der Erkenntniß wuchs,

*) Eine Sorte Schnupftaback.

**) Aus Paradiesäpfeln kocht man in Wien eine beliebte säuerliche Sauce.

höchstens im Garten irgend einer Registratur, einer Buchhalterei oder eines Revisionsamtes; und doch ist Österreich ein Paradies!

Den Paradeisapfel hatte ein würdiges altes Ehepaar in zwei gleiche Hälften getheilt, deren eine mit Lotterieloosen, deren andere mit Tabak gefüllt war. Ich sehe ihn noch vor mir, den guten alten Lottocollecteur, wie er, mit dem grün-taffetnen Schirm vor den Augen, in seinem mit Glasfenstern umschlossenen Büreau saß, sich vor jedem Eintretenden, grüßend, mühsam vom Stuhle erhob, auf welchen ihn die Gicht fesselte, wie er die Feder nur selten hinter das Ohr steckte und desto unermüdlicher in die Streusandschale zu seiner Rechten griff; ich rieche noch den schweren Weihrauch, der vor ihm in einer Blechtasse dampfte. Auch seine gute alte Frau habe ich noch nicht vergessen mit ihrer unermüdlichen Höflichkeit, wie sie hinter der Waage und den Tabaksbüchsen stand, mit der schwarzen Wollschürze, mit der altmodischen, aber stets zierlich gefältelten Haube auf dem Kopfe. Gott segne sie noch nach ihrem Tode für die vielen Leckerbissen, mit welchen sie unsere schüchterne Jugend regalirte, — für die andächtige Ölverschwendung,

Digitized by Google

welche sie der blauen herzförmigen Lampe vor dem schwarzen Muttergottesbilde angedeihen ließ, einem ehrwürdigen, kunstlosen Gemälde, welches im Hintergrunde des finstern Ladens hing! — Wie viel ist in diesem unheimlichen, nunmehr längst modernisirten Gewölbe gekannegießert, gewortspielt, gescherzt, gelacht worden! — Die gute, gemüthliche alte Zeit!

Gnadl fand im Paradeisapfel eine Menge von Bekannten, landesfürstliche Bamte, welche den Exverwalter nur über die Achsel ansahen. Er verlangte seine Mischung von Schwarzem, Galizier und Larante *) und setzte sich dann auf das mit Leder überzogene Querbänkchen neben den Ingrossisten, der ihm seine Dose offerirte. — „'s ist ein frischer!" sagte der alte Kanzleimann gutmüthig; „wie geht's, Herr von Gnadl?" —

„Danke," war Gnadl's Antwort; — „'s muß schon gut seyn, bis es besser wird. Und wie geht es Ihnen?" —

„Ziemlich gut! Wird schon besser gehen. Bevor ich alt werde, will ich noch auf meine Versorgung denken; dann wird's schon gut gehen. —"

---

*) Schnupftabaksorten.

„Wollen Sie sich im Versorgungshause einmiethen?“

„Was fällt Ihnen ein! Bin ich denn schon so alt? — Gott behüte! Ich bin zwar etwas steif, aber das macht nichts; das kommt vom vielen Kopfarbeiten. Heirathen will ich. Wissen Sie, Herr von Gnadl, man braucht doch eine Magd oder wenigstens ein Zimmermädel, und wenn ich heirathe, erspare ich den Liedlohn und meine Frau kann mir doch nicht aufsagen *), was man bei einer Köchin immer riskirt. —“

„Recht haben Sie! Darf man wissen, wer so glücklich ist?“

„Sie sollen's erfahren; denn ich hoffe, Sie werden mir's nicht abschlagen, meinen Beistand abzugeben.“

„Wird mir eine Ehre sein! — Wann ist denn schon die Hochzeit? Sie werden dieselbe doch hoffentlich feierlich celebriren mit Siebenundneunziger**), Krapfen und Kuglhupf? Ich bitte mir's aus, daß die Krapfen gefüllt sind und daß im Kuglhupf

*) Den Dienst aufkünden.
**) Wein von 1797.

Weinbeerlen *) ſtecken. Sie! iſt Ihre Frau hübſch? Wiſſen Sie, ich frage blos, weil ich Ihr Beiſtand ſein ſoll.“

„Sie müſſen ſie ſelbſt ſehen, wenn Sie mit mir gehen wollen. Die Perſon iſt in den beſten Jahren — in meinem Alter ungefähr. — Na, kommen Sie!“

In der Stube der Frau Schöllin waren Sorgen und Jammer eingekehrt. Joſephine hatte ſich bereits vom Bette aufgerafft; ihre ſchwache Natur ſchien gerade durch Leiden und Kummer, wie durch herbe Arzneien, zu erſtarken. Sie hatte den kleinen Franz, den ſie ſäugte, am Buſen. Die Frau Schöllin, deren bekümmertes Antlitz ein redender Zeuge der Familienleiden war, ſeufzte ſchwer auf, und ſprach mit dem wackern Pater Polykarp, welcher wie ein frommer ehrwürdiger Patriarch im Lehnſtuhl ſaß. Die Schmalzlin, welche eben bei ihrer Nachbarin zu Beſuche war, horchte auf jedes Wort des Franziskaner-Mönches wie auf's Evangelium.

---

*) Roſinen.

„Beruhigen Sie sich!“ sagte Pater Polykarp; „ich habe ihnen mein Priesterwort gegeben, daß ich für die abgeschiedene Seele eine heilige Messe lese, morgen schon. Ich liebte ihn wie einen Sohn; inbrünstig, wie ein leiblicher Vater, will ich für ihn beten. Er ist einen schönen Tod gestorben: für seine Brüder, in seinem Beruf. Schnell war sein Übertritt zum bessern Leben; er wird nicht viel in jener Welt abzubüßen haben!“

Die Frau Schöllin wischte sich eine Thräne aus dem Auge. Auch auf des Säuglings Lippen fiel ein warmer Tropfen aus Mutteraugen; der Säugling trank die Thräne mit der Muttermilch. Die Frau Schöllin stand auf, ging zur Schublade und nahm aus einem dicken Legendenbuch, welches darinnen lag, einen Guldenschein, den sie dem Pater Polykarp überreichte. „Das Meßgeld, Ew. Hochwürden!“ sprach sie.

Pater Polykarp sah die alte Frau verwundert an und legte das Geld auf den Tisch. „Was soll das heißen, Frau Schöllin?“ fragte er sie.

„Nun, das ist die gewöhnliche Meßgebühr, Ew. Hochwürden!“ erwiederte die Schöllin.

Pater Polykarp runzelte die Stirn, schob der

Schöllin den Schein wieder in die Hand und sprach ernst: „Frau Schöllin! ich weiß nicht, wofür Sie mich halten. Ich werde doch von Ihnen das Meßgeld nicht nehmen. Nehmen Sie mir's nicht übel, aber Sie können jetzt das Geld besser brauchen. Ob zwei Lichter mehr vor dem Muttergottesbild am Hochaltar brennen, das ist doch wahrhaftig der Mutter Gottes alles eins. Ich wollte, daß ich ein reicher Prälat wäre, um Ihnen in Ihrer jetzigen Lage auszuhelfen. So aber bin ich selbst nur ein armer Bettelmönch, der kein Eigenthum hat; und selbst die andern geistlichen Herrn in den reichen Stiftern sind jetzt verarmt durch die vielen Plünderungen. — Nun, guten Abend, meine lieben Frauen! Der Friede des Herrn wache über diesem Hause! Mein Amt ruft mich noch zu einem Krankenbesuch. Gelobt sei Jesus Christus! —"

„In Ewigkeit!" sprachen die Frauen andächtig. Der wackere Pater erhob sich, nahm aus dem zinnernen Weihbrunnkesselchen, das neben der Thüre hing, Weihwasser und ging.

Eine ernste Stille herrschte in dem Gemach. Josephine blickte auf ihren Säugling herab, den sie von der Brust hob und in Schlummer wiegte. Ihre

Mutter nahm ihr das Kind ab und bat sie, sich selbst zur Ruhe zu begeben. Die Schmalzlin holte das Spinnrad wieder hervor, welches sie während der Anwesenheit des geistlichen Herrn bei Seite gestellt hatte, trat das Rädchen und spann. Die Schöllin hielt das Kindchen im Arm und trippelte in der Stube auf und nieder, indem sie den Säugling mit großmütterlicher Liebe schaukelte und ein leises Wiegenliedchen summte, ungefähr in folgender einfacher National-Weise:

„Schlaf ein, du mein Herzerl, mein tausendschönes Kind!
Hier find't dich kein Regen, kein Schnee und kein Wind.
Eia popeia! Eia popei!

Hast ein Häuserl, mein Kind, und 'nen Garten auch dabei:
Dein Haus und dein Garten ist deiner Mutter ihre Treu'.
Eia popeia! Eia popei!

Ein Engel aus dem Himmel liegt bei dir im Bett,
Und treibt dir die Sorgen und die Fliegen hinweg.
Eia popeia! Eia popei.

Schlaf ein, du mein Herzerl! wach morgen erst auf!
Mein Herz ist dir Polster, da leg' ich dich drauf.
Hop! Eia popeia! Hop! Eia popei! —"

Das Kindlein war in Schlummer gewiegt; Josephine hatte sich im Großvaterstuhl zurückgelehnt

und schloß die Augen. Da pochte es an die Thüre, und herein traten Gnadl, der Ingrossist und noch ein dicker Mann etwas ältlichen Ansehens, doch wie ein ächter Zierbengel gekleidet, ein Korporal von der Bürgermiliz, seines Handwerks ein Schneider, der mit auf den Wällen gewesen war an jenem verhängnißvollen Tag. Der Schneider — von seinem Lehrjungen und Gesellen Herr von gescholten — Herr von Taffet war eines jener possierlichen Wesen, deren in Wien manche umhergehen, welche sich ihres breiten Patois schämen und hochdeutsch zu reden affectiren, was ihnen freilich nur auf die sonderbarste Weise gelingt, indem sie sich zu diesem Zwecke in ihrer Unwissenheit der abnormsten, lächerlichsten Wendungen bedienen.

„Verzeihen Sie," sprach der Ingrossist, den steifen Nacken zu einem Bückling nöthigend, „daß wir Sie so unangesagt überrumpeln. Wir wollten eigentlich meiner Zimmerfrau, der Madame Schmalzlin, unsre Aufwartung machen, und da wir sie nicht zu Hause fanden, so vermutheten wir, sie würde sich wohl nebenan bei Ihnen befinden. —"

Gnadl stand da, wie von kaltem Wasser übergossen, bleich, zitternd regungslos. Er merkte gar

wohl an der Feierlichkeit des Anſtandes, in welchen ſich der Ingroſſiſt geworfen hatte, wohinaus er eigentlich ziele. Überdieß war es ihm unangenehm, die Schmalzlin vor Zeugen zu ſehen, bevor er nicht im Stillen ſein Geſchäft mit ihr abgemacht.

„Sieht man Sie auch ein Mal, Herr Gnadl!“ redete ſie allſogleich den Pudelnegozianten mit einer ganz verdächtigen Miene an; „es freut mich.“

„Ich bin auch ganz weg vor Freude;“ ſtotterte Gnadl verlegen. „Der Herr Ingroſſiſt hat mich, mir nichts, dir nichts mit ſich geführt, ich weiß eigentlich noch nicht recht, warum; ich will alſo die Gelegenheit, daß ich Sie ſehe, benutzen, um Ihnen endlich ein Mal zu geſtehen . . .“

„Daß Sie mich nicht bezahlen können!“ fiel ihm die Schmalzlin in's Wort; „das weiß ich ſchon lange. Ein ſauberer Menſch ſind Sie!“

„Nicht wahr?“ erwiederte Gnadl, „bildſauber! gewachſen wie der Stephansthurm, etwas krumm; und ein Herz habe ich, ein Herz, na! ein Herz wie eine Kletze *), ſo gut iſt mein Herz. Eigentlich iſt's mehr wie eine gedörrte Zwetſchke; denn es

*) Gedörrte Äpfelſinen.

hat einen Kern, mein Herz. Und wegen des Bezahlens? Das ist eine Kinderei; was sollte ich Ihnen bezahlen? — Ihre Freundschaft? — Madame Schmalzlin, das kann ich nicht; die ist unbezahlbar."

„Ach, was!" versetzte die Schmalzlin; „ich frage nicht um das, um die funfzig Gulden frage ich."

„Madame Schmalzlin, ich bin Ihnen nichts schuldig; au contraire Sie sind mir was schuldig: — Dank nämlich."

„Was? Sie mir nichts schuldig? Wer sagt das? — Ich Ihnen was schuldig? — Wer sagt das?"

„Ihr Herr Sohn, — der Herr von Schmalzl, er hat mir's ausdrücklich versichert, daß ich Ihnen nichts schuldig sey; ich habe Zeugen. Und Dank sind sie mir auch schuldig; denn ich habe Ihren Sohn gefunden."

„Gnadl, Sie sind ein curioser Fuchs! Wo ist denn mein Sohn? Warum kömmt er nicht zu mir? Geben Sie mir Auskunft."

„Wer? Ich?"

„Ja, Sie! Sie sagten ja, daß Sie ihn gefunden hätten. Wo ist er jetzt?"

Ja, da fragen Sie mich zu viel. Ich habe ihn wohl gefunden, aber seit der Zeit ist er mir wieder durchgegangen."

„Großer Gott! Wann sahen Sie ihn zum letzten Mal?"

„Im Seitzerkeller. Richtig! jetzt fällt mir's ein, wo er steckt. Die Franzosen haben damals ihn und Herrn Anselm collet geschleppt, in ihre Kasernen, meiner Seele! den armen Herrn von Schmalzl, der jetzt den Quadratdieben die Köpfe zurechtsetzen muß; und den Herrn Anselm haben sie auch mitgenommen. Na! ich wollte sie anders frisiren!"

Josephine und die Schöllin stießen einen Schrei des Entsetzens aus. Der Ingrossist stand verlegen, der Herr von Taffet ungeduldig am Tisch. Der unbesonnene Gnadl fuhr, wie ein aufgezogenes Uhrwerk, in seiner schnarrenden Redseligkeit fort:

„Ja, das ist eine gräßliche Geschichte! Fortgeschleppt haben sie die zwei armen Leute; und, was das Infamste ist, ich glaube steif und fest: sie sind gar nicht mehr in der Stadt. Die Franzosen sind gestern fort, und unsere Leute sind auch nicht mehr zu finden."

„Haben Sie gar keine Sorge," unterbrach ihn

der Ingrossist, sich zur Schmalzlin wendend; „der Hofkriegsrath wird sie schon wieder herbeischaffen.—"

„Den Teufel auch!" rief die Schmalzlin in Verzweiflung," der Hofkriegsrath hat uns schon öfter sauber geholfen! Wenn unser Erzherzog Karl nicht wäre, vor dem die Franzosen Respect haben, — sie hätten gewiß schon lang an unserm kaiserlichen Stammbaum, wie an einem Kirschbaum geschüttelt; denn Appetit hätten sie. Aber der brave Erzherzog ist halt da auf der Wacht und wird den Spatzen auch noch auf den Pelz schießen. Wenn ich nur wüßte, wo mein Sohn jetzt ist! Wenn ihn die Franzosen wirklich mit sich geführt haben, seiner Kunst halber — denn das ist wahr, frisiren kann er göttlich, er ist mein Stolz, — so geht's ihnen schlimm. Denn, wissen Sie! — Herz hat er schon im Leib und Lieb' zu seinem Vaterland und zum Kaiser Franz, aber mit der Courage hapert's halt, wenn's auf's Schießen ankömmt; denn sie schießen nicht mit Kirschenkernen, und Recht hat er, mein Sohn, wenn er sich nicht will todtschießen lassen. Wenn er nur nicht so rabiat wäre! Ich habe ihm's schon oft gesagt; er ist aber ein Mal so."

„Ja wohl, Madame Schmalzlin," unterbrach

ſie der Herr von Taffet; — „ich bin auch Militär und kenne Manche, die den Pulverdampf nicht vertragen können, — das iſt ein morganiſcher Fehler; — aber unter allen meinen Bekannten iſt er die größte Lettleige *) —"

„Was wollen Sie mitreden!" ſchalt die Schmalzlin mit gekränktem Stolz. „Nun, er iſt halt doch mein Sohn, und das muß ich am beſten wiſſen. Schauen Sie Ihre eignen Hände an, ob die von Pulver ſchwarz ſind."

„Verzeihen Sie," erwiederte der Schneider; „ich trage Handſchühe. Hören Sie, ich habe manche Fräcke und Höſen zugeſchnitten; aber ſo einen ſchlechten Schritt hat keins meiner Kleider, als wie Ihre Herr Söhnlichkeit. Fragen Sie alle ſeine Kameräden. Er hat von ihnen viele Spitznämen **); aber der pfuiteuflichſte von allen iſt der eines Maulmachers. Ich möchte nicht nachſehen, wo ihm das Herz manch Mal hinfällt."

„Und wenn er mir halt todtgeſchoſſen wird, mein Sohn, wenn er mir durch die Franzoſen umkömmt, wer

*) Feigling.

**) Spottnamen.

gibt mir dann geschwind einen andern Sohn?“ eiferte die Schmalzlin in mütterlichem Schmerz.

„Ich!“ riefen Gnadl und der Ingrossist zugleich. Die gute Schmalzlin wußte nicht, ob sie ihren Ohren trauen sollte. „Seien Sie meine Gattin!“ fuhr Gnadl mit emphatischem Feuer fort, und der verlegne Ingrossist stammelte improvisirend: „Ja, ich will halt Ihre Frau sein!“—„Mein Leben ist nur Ihnen geweiht!“ rief Gnadl begeistert; „dies Ihnen zu sagen, eilte ich eigentlich auf Flügeln der Liebe herbei. Heirathen Sie mich; Trauen Sie jenem falschen Kanzleimenschen nicht; er leistet nicht das, was sein Titel verspricht. Schauen Sie mich an! Bin ich nicht ein Kerl zum Fressen? hübsch gemacht! Schauen Sie mich auch von allen Seiten an; so! nur nicht von der Seite*)

„Sind sie närrisch?“ sprach die Schmalzlin, halb verwundert, halb sich in die Brust werfend und ihre Haube ordnend. — „Es ist wahr, ich bin eine Frau in den besten Jahren; aber Sie kommen wie der Wind so schnell, ehe man Zeit hat. Heirathen! heirathen! das ist nicht so leicht gesagt; das ist ein schweres Ding.“

*) Einen von der Seite ansehen: Provinzialismus, statt geringschätzen.

„Es ist freilich ein schweres Stück!“ fiel der Herr von Taffet ein; „aber wofür sind denn wir Beistände da, als um in schwürigem Fall Beistand zu leisten. Ich bin schon bei manchen meiner Bekänntten Beistand gewesen; denn wissen Sie, meine Bekänntschaft ist groß; denn ich bin ja auch Offizier, Korporal nämlich, und zärtlicher Gatte, und ich weiß viele zärtliche Gätten, denen ich auch bei ihren Gemählinnen beigestanden bin. —“

„Und wer sind Sie denn?“ unterbrach ihn die Schmalzlin, sich zu Gnadl'n wendend. „Können Sie Kaution stellen?“

„Kautionen genug!“ fiel ihr Herr Taffet in's Wort.

„Werden Sie eine Frau ernähren können?“ fragte die Schmalzlin weiter.

„Na, das ist klar!“ erwiederte Gnadl. „Wer bin ich denn? Alles in Allem; folglich werde ich doch auch etwas sein. Ob ich eine Frau ernähren kann? Kann ich nicht meine Zöglinge ernähren? Aus der Hand soll mir meine Frau essen. Nun! und wenn uns auch ein Mal das Essen plötzlich fehlt, so wenden wir uns an unsern Freund und Beistand, den Herrn von Taffet. Der hat schon manche Überröcke gefüttert, er wird uns auch füttern; denn wir

beide, ich und meine Braut, haben eine Kleider-ähnlichkeit an uns: ich sehe aus wie ein schlanker Frack und sie wie ein Reifrock."

„Ja, wahrhaftig! oder wie ein Paar rehlederne Handschühe," sprach der Herr von Taffet. Der Ingrossist wußte gar nicht, woran er war; verdutzt, wie aus den Wolken gefallen, sah er bald die von der Doppelbewerbung geschmeichelte Schmalzlln, bald die in namenloser Angst um Anseln erblaßten Gesichter der Schöllin und ihrer Tochter, bald seine treulosen zwei Beistände an.

Die Schöllin, welche von Polykarp über Anselm nur das Wenige erfahren hatte, was der Pater wußte, konnte sich endlich nicht länger mehr enthalten, ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen, und fragte mit bebender Stimme, ob er nicht von Anselm's jetzigem Aufenthalt wisse; Josephine war von der unerwarteten Schreckensnachricht, daß Anselm, die letzte Stütze der ganzen Familie, aus Wien fort sei, wie versteinert.

Gnadl zuckte bei der Frage der Frau Schöllin mitleidig die Achseln und erklärte: er vermuthe wohl, daß die Franzosen den erfahrenen Chirurgen mit sich auf die Insel Lobau geführt haben würden.

„Heilige Mutter Anna!“ schrie bei diesen Worten Gnadl's die Schmalzlin, plötzlich aus allen ihren bräutlichen Träumen erwachend, nur ihres entfernten Sohnes gedenkend, über dessen Schicksal ihr eine traurige Ahnung aufdämmerte. Ein Gedanke durchzuckte plötzlich ihre Seele.

„Gnadl!“ sprach sie ernst und feierlich, — „Gnadl! jetzt zeigen Sie, daß Sie ein wahrer Mann sind.“

„Wie soll ich Ihnen dies zeigen?“ fragte Gnadl. „Soll ich mich mitsammt meinem Hund in's Wasser stürzen? Allons, Pariserl, komm!“ — Der zu seinen Füßen liegende Hund sprang rasch und gehorsam an seinem Herrn hinauf.

„Nichts von all den Possen!“ unterbrach die Schmalzlin den Hundekünstler; „Ihren Muth sollen Sie mir zeigen: schaffen Sie mir meinen Sohn wieder, schaffen Sie Herrn Anselm wieder!“

„Recht gerne, wenn sie beide mir begegnen!“ erwiederte Gnadl kleinlaut; „wo soll ich sie aber finden?“

„Sie müssen sie uns wieder bringen;“ herrschte die Schmalzlin; „hören Sie? Sie müssen!“

„Ach, Spaß bei Seite! wie kann ich denn — wenn ich sie nicht finde.“

„Sie wissen, ich spaße nicht. Nach der Lobau müssen Sie hinüber fahren.“

„Meinem Tod entgegen! Gott soll Einen davor bewahren! Wollen Sie den todten Gnadl zum Mann haben? Mir ist's recht, ich will aber nichts davon wissen, wenn ich mit einem Schuß im Kopf zurückkomme, wenn dann aus unserer Heirath nichts wird.“

„Es wird ohnehin nichts daraus, wenn Sie uns nicht meinen Sohn und Herrn Anselm schaffen. Sie sind ein durchtriebener Mensch; Ihnen ist nichts unmöglich.“

„Gnadl, ich beschwöre Sie um der Wunden Christi willen,“ fügte die Schöllin jammernd hinzu; Josephine schüttelte das Haupt ungläubig, aber starkmüthig.

„Hoffen Sie nicht, mich zu hintergehen,“ fuhr die Schmalzlin fort; „ich lasse Sie von der Polizei beobachten, wenn Sie doch in Wien bleiben sollten. Sie wissen, daß Sie mir Geld schuldig sind; ich lasse Sie einsperren, wenn man Sie in Wien findet.“

„Einsperren!“ schrie Gnadl; „eher sterben!“ —

das Feuer der Verzweiflung flammte in seinen rollenden Augen. „Glauben Sie etwa, ich weiß nicht was es heißt: eingesperrt sein?! Lieber trinke ich mit dem Teufel Brüderschaft und intime Freundschaft, als ich mit der Polizei irgend eine Verdrießlichkeit anfangen will. Ich bin nun ein Mal ein Unglückskind, ein verlornes Huhn *); nun, wenn Sie selber haben wollen, daß Ihr Bräutigam gespießt wird, auch gut! — Es ist schrecklich, ich kann eigentlich auch ertrinken, ehe ich noch von den Franzosen massakrirt werde. Bin ich so ein saubrer Hecht, daß mich die Donauhechte nicht auffressen werden? Aber, lieber bin ich bei den Hechten, als bei den Hechtgrauen. — Rabiat bin ich! — Madame Schmalzlin, wenn Sie mich nicht wieder sehen sollten, lassen Sie mir einen Denkstein setzen, am Schanzl, und lassen Sie auf den Stein die Worte schreiben: „Gott gnade dem Gnadl!“ — Dann lassen Sie den Stein feierlich einweihen. Alle Hunde aus der ganzen Stadt und von der Landstraße, Laimgrube, Leopoldstadt und Roßau — wo ich manche aufgezogen habe — müssen dabei

*) Namen einer Art von Suppe in Wien.

versammelt sein. — Schwerenoth, rabiat bin ich! — Wenn ich bei der Expedition um's Leben komme, verklage ich Sie bei'm Stadtgericht als meine Mörderin. — Ich versichere Sie, wenn die ganze Sache kein Geschäftchen wäre, würde ich sie um keinen Preis unternehmen. Aber wissen Sie, wie ich heiße? — Merken Sie sich's: Gschaftlhuber heiß' ich! — Pariserl! du begleitest mich; wir wollen zusammen sterben. — Adieu!"

Er ging; der treue Pariserl folgte ihm.

„Wenn der gute Gnadl nur nicht in die Hände der Spitzbuben fällt!" sprach der Herr von Taffet nach einem schweren Seufzer; „es gibt nicht viel Gnädls auf der Welt. Das sind von jeher respektable Männer gewesen, die Gnädl; sein Vater war auch in der ganzen Stadt bekannt als eines der rabiätesten Männsbilder. Na! wir wollen alle die Sächen Gott anheim stellen. — Wer die Ehre hat, einen allgemeinen guten Abend zu wünschen, das bin ich." Er verließ mit einem Bückling die Bälkerstube. —

Der gute Ingrossist war während der ganzen Verhandlung verstummt; der Wechsel der Begebenheiten war für ihn zu rasch gewesen, als daß er

irgend einen Gedanken zu faſſen im Stande geweſen wäre. Wie ein Träumender ging er in ſeine nebenan gelegne Wohnung, woſelbſt ſich auch die Schmalzlin, ſeine Zimmerfrau, alsbald einfand und ihm gute Nacht wünſchte.

„Was iſt denn eigentlich der Sinn von dem Allen?“ fragte er die Schmalzlin. „Wollen Sie mich alſo heirathen?“

Die Reihe, verdutzt zu werden, kam jetzt an die Schmalzlin. „Wie kommen Sie mir denn vor?“ fragte ſie ganz verblüfft.

Der alte Hageſtolz, der keineswegs bemerkte, daß ſein Project und Offert von Gnadl's Geſchrei übertönt worden und ungehört verhallt war, wurde jetzt wüthend vor Zorn, und ſagte: „Wiſſen Sie, wer ich bin? — Ein k. k. Ingroſſiſt bin ich; und einen k. k. Beamten hält man nicht für einen Narren. *) Und, damit Sie merken, daß auch ich rabiat bin, ſo wünſche ich Ihnen heute nicht ein Mal gute Nacht. —“

*) Hält man nicht zum Beſten.

V.

Die Schlacht.

Das war ein Frühlingsmorgen, wie es wenige mehr gibt, der Morgen des 21. Mai im Jahr 1809. Die unabsehbare Ebene des Marchfeldes, ein herrlicher, grüner, buntdurchwirkter Teppich, schien des Festes zu harren, welches lustige Gäste darauf zu feiern gedachten: zwei Reihen begeisterter Tänzer, deren eine auf der Insel Lobau dem Augenblick entgegenlechzten, welcher das Signal zur Tanz-Aufforderung geben würde, während die Andern die sanfte Anhöhe hinter Gerasdorf, zwischen dem Bisamberg und dem Rußbach besetzt hielten. Ja! es sollte ein feuriger Tanz werden, feurig, wie die Gluth der Reben, welche jenes Berges Rücken begränzen. Der blaue Himmel schien wohlgemuth auf den weiten Plan herab, auf die zahlreichen Arme der Donau, welche das feindliche Heer umschlungen hielten, auf den frischen Rasen, auf die höher schwellenden Saatfelder, auf denen der Landmann in diesem Jahre wohl schwerlich die Ernte mehr hielt. Auf allen Ästen dufteten Blüthen; aber kein munteres

Vögelein wiegte sich darauf — es war, als hätte die traurige Vorahnung alle jene befiederten muntern Gesellen verscheucht; — nur der sorglose Schmetterling flatterte ringsum, der ohnehin sich nur entfaltet, um zu sterben; nur die emsige Biene sammelte den süßen Trank.

Bevor die Sonne aufging, — in der Stunde, da der Hahn kräht und die Eule von der nächtlichen Wanderung wieder in ihr Nest heimkehrt, unwillig, daß auf's neue das göttliche Licht Menschenherz und Natur erfreut und erwärmt, wann der Rose Thränen im Antlitz perlen und jeder Halm gebückten Leibes sein Frühgebet säuselt — da ging ein Mann durch die Reihen der österreichischen Kriegsleute, unangehalten von dem spähenden rauhen Vorposten, unerkannt von jedem Auge, bis an den Ort, wo der Feldherr eines kurzen Schlafes genoß, der kühne Vorfechter des Erzhauses Österreich, Erzherzog Karl. War's ein Spion, daß dem Wandrer Niemand die blanke Spitze des Bajonettes vorhielt, daß ihn Niemand um die Parole fragte? Österreich's Ehre!" das wäre sicher sein Anruf gewesen, hätte ihm irgend wer die Losung abgefordert.

Vor dem Feldherrn blieb der Mann stehen,

verkreuzte die Arme, und sprach: „Neffe, jetzt gilt's! Ein Tag im Mai steigt empor, und mit ihm Österreich's Ruhm und Herrlichkeit. Wenn ein Land werth ist, endlich ein Mal glücklich zu werden und alles Ruhmes voll, ist's das österreichische Land, lange genug begraben in Unrühmlichkeit, Finsterniß und Ohnmacht. O, daß mein Leben so kurz war, nur ein Morgen, der die Blüthen weckte, kein Mittag, der sie reifen konnte! Österreich, Österreich! schönste Perle, reichster Diamant der kaiserlichen Krone! ein neuer Morgen unsterblicher Verklärung dämmert heute wieder, wie damals, als sich Rom's Gewalt brach, als die uralte Finsterniß ihre verpesteten Pfeile gegen meine Brust sandte. Österreich, Österreich! mögest du stets der Welt gegenüber stehn wie heute, ohne andern Bundesgenossen, als deine eigne Kraft, ohne falschen fremden Beistand; gewappnet in deiner ächten Begeisterung, das Schwert blank, nicht beschmutzt durch sklavische Schmeichelei, durch blinde Unterwürfigkeit des Geistes! Österreich, Österreich! was brauchst du je fremde Macht? Du bist dir selbst genug, und so genügst du dem Besten; und keine Erdenmacht wird dich erschüttern! Österreich, Österreich! wie du heute kämpfen wirst,

so kämpfe immer, nicht durch die Macht der List und des Verrathes, nein, im Angesicht von Gottes freier Sonne, mit offner Stirn, zum Sieg des Lichtes und der Wahrheit. Möge all das Blut, was heute aus treuen Österreicher-Herzen strömt, wie diese Männerthräne aus eines todten Kaisers Aug', hinwegwaschen jede Makel, jeden Flecken, den die giftige Heimlichkeit, die Lüge, der Wahnsinn auf dein Wappen impfen möchte! — Komm her, du unentweihter Feldherrnstab, den heute eine ritterliche Rechte tragen wird, laß dich segnen mit meinem stärksten Gebet, mit eines Kaisers Gebet, den die Liebe zum Volk und zur Wahrheit im Grabe nicht rasten läßt! Dich, edler Feldherrnstab, soll man in späten Zeiten noch bewahren im Kronschatz des Landes; ein Talisman sei! Und ich taufe dich: Österreich über Alles. Wenn auch einst mein letzter Enkel längst im Grabe schläft, soll dich, du Talisman, keines Menschen Hand je gefährden. Auf, Neffe, wach auf! Der Morgen graut. Die Aveglocken schallen. Glück! Glück auf! — —"

Der Generalissimus fuhr vom Schlafe auf, rieb sich das Auge, und sah, wie der erste Morgenstrahl den Horizont in Purpur hüllte. Von den

Digitized by Google

Kirchthürmen aller benachbarten Dörfer und Ortschaften, in Stammersdorf, Deutsch-Wagram, Breitenlee, Aspern, Eßlingen und Stadt Enzersdorf klangen die Glocken zur Frühmesse. Der Erzherzog Karl zog die Erkundigungen von den Beobachtungsposten auf dem Bisamberge ein, ordnete, schaffte, begeisterte, war allenthalben. Mit jedem Ruck des Minutenzeigers schritt das Schicksal von Tausenden näher, langsam, unaufhaltsam. In den Augen des Generalissimus flammte die Gluth des Morgens.

Die neunte Stunde des Morgens war herangekommen; der Erzherzog ließ die Gewehre en pyramide stellen und abkochen. Manches Glas wurde mit vaterländischem Weine vollgefüllt und geleert und in die Luft geworfen, und Mancher, der die Scherben klirren hörte, dachte nicht daran, daß er den letzten Johannissegen getrunken. In des Oberfeldherrn Geist aber regte sich die gerüstete Pallas. Es war eine Lust, ihn auf dem kriegerischen Roß durch die Reihen seiner kühnen Kriegsleute hinsprengen zu sehen, nach Gerasdorf, wo der General, Baron

Digitized by Google

Wimpfen, der Chef seines Generalquartiermeisterstabes, sich befand.

Um die Gewehrpyramiden waren allenthalben kampflustige Rotten gelagert.

„Kinder!“ rief zu seiner Compagnie der Korporal Horner vom Legionsbataillon des Fürsten Kinsky, — „Kinder, eure Hand! Ihr seid zwar meine Untergebenen, und Subordination muß seyn, aber wir wollen heute gleich und brüderlich sein, — versteht ihr? — unbeschadet der Subordination: wir wollen *fest zusammen halten*; und der *ist* ein Hundsfott, der sich *lieber* ergibt, als in Stücke hauen läßt!“

Die drei Gemeinen Pressich, Hirma und Schmerha führten das Wort für ihre Kameraden. „Herr Korporal!“ riefen sie einmüthig, „es gilt! ein Hundsfott, der sich nicht lieber in Stücke hauen läßt. Wer uns an den Leib will und uns zertrennen, der soll *sich noch bevor* manche Säbelscharte an unsern Knochen hacken. Wenn der gemeine Mann nicht einmal die Ehre hätte, was sollte er denn haben? Lieber den Kopf in zehn Stücken, und die Ehre ganz! Wenn wir die miserablen Schädel behalten und die Ehre geht in Trümmer, sollen unsre Schädel.....“

Der Korporal Donner, vom nämlichen Batail-

lon, trat zu den schlichten, derben, begeisterten Kriegsleuten. „Hab's gehört," sprach er, jedem der Wackern die Hand schüttelnd; „hab's gehört, bildsaubre Bursche Ihr! Wenn ich ein Weibsbild wäre, küßt ich Euch; für einen Schnauzbart aber schickt sich's nicht, Mannsbilder zu küssen. So denken wir alle, das ganze fürstlich Kinsky'sche Bataillon."

Der Oberlieutenant Cazan (von Chasteler) ging vor der Fahne des Bataillons rasch auf und nieder, welche der Fahnenträger in die Erde gepflanzt hatte. Der Feldwebel Pap von demselben Bataillon saß neben dem Fahnenträger, und plauderte. „Mein Seel!" sprach der Feldwebel unter Anderm, „es gibt doch nichts Schöneres auf der Welt, als eine Fahne. Wie oft hab' ich dich schon beneidet, du wackerer Bursche, daß du die Fahne trägst! Wahrhaftig, die Fahne ist unser aller ächte Mutter; und ich denke mir's göttlich, die Frau Mutter glorreich aus Noth und Feuer heimzubringen. So eine Fahne hat wirklich etwas von Heiligkeit an sich: man schwört ihr zu, wie auf's heilige Haupt einer Mutter, und je älter sie wird und je öfter sie den Mühseligkeiten in's Auge blickt, je mehr ihrer Söhne

Digitized by Google

sie durch den ehrlichen Soldatentod verliert, je ehrwürdiger wird sie, um so fester und inniger lieben sich und halten zusammen ihre Kinder, die übrig bleiben. In ihrer Jugend ist sie wie eine Braut, wird eingesegnet und geweiht am Altar von priesterlicher Hand, Kaiserinnen sticken ihr oft das Brautkleid; in ihren alten Tagen ist's göttlich, wenn überirdische Begeisterung sie im Sturme voranträgt, und nun der zerrissene Blüthenkranz und die verblichenen Bänder wie entfesseltes langes Haar einer Greisin flattern. Könnt' ich an diesem Tage die Fahne tragen, wie eine Mutter, — das Leben gäbe ich freudig drum."

Der Fahnenträger blieb stumm und ernst während des Feldwebels begeisterter Rede.

„Du schweigst, Kamerad?" fragte ihn der Feldwebel; „du bist in Gedanken verloren! — Woran sonst kannst du am heutigen Tag noch denken, als an die Fahne, die Mutter des Bataillons?!"

„Ich denke an meine Mutter daheim!" erwiederte der Fahnenträger. — —

„Pap!" rief plötzlich der auf und nieder wandelnde Oberlieutenant Cazan.

Der Feldwebel stand auf, und nahte sich ehr-

furchtsvoll dem Oberlieutenant: „Herr Oberlieutenant kommandiren?“

„'s wird heute wohl ein Wetter geben! Verstanden?“

„Ja! ich denke auch; die Luft ist schwül; Donner und Blitz gibt's gewiß! Wenn's regnet, gebe Gott, daß die Franzosen in die Traufe kommen!“

„Wenn's heute eine Bataille gibt, — heute bleib' ich nicht auf dem Platze; aber die nächste Affaire kann mich wohl mitnehmen.“

„Gott geb's für jetzt und immer, Herr Oberlieutenant, daß uns der Tod vorbeigeht; wenn er Appetit hat, müssen wir's leiden und bleiben, mit Respekt zu vermelden, honette Kerls, bis uns die Seele aus dem Leibe fährt.“

„Dies Mal nimmt's mich gewiß nicht mit; mir ist so frisch und froh zu Muth. Pap! wie viel Uhr ist's jetzt?“

„Neun Uhr, Herr Oberlieutenant.“

„Bis morgen um die Zeit kann einer von uns dreien (er zeigte auch auf den Fahnenträger) im ewigen Leben sein!“

„Tröst' uns Gott, Herr Oberlieutenant!“

„Pap! soll ich Ihnen vielleicht was bestellen?

wenn . . . . . Verstanden? Das Glück ist kugelrund und der Tod auch."

„Drum ist der Tod für einen Soldaten auch ein Glück . . . . Danke, Herr Oberlieutenant! für den guten Willen. Ich habe Niemand mehr auf der Welt, Vater und Mutter nicht, und meine Brüder sind auch todt; Geld habe ich auch keines. Was also vermachen? Darf ich mich Ihnen wechselseitig anbieten? . . ."

„Pah! . . . . Pap! Die heutige Bataille, wie gesagt, krümmt mir kein Haar; wenn ich doch Alles so gewiß wüßte!"

Der gefürchtete Marschall Davoust stand in einem Kreise von französischen Offizieren und hielt Standrecht. Ein Spion war eingebracht worden, den der Marschall selbst auf einem kleinen Nachen über den Arm der Donau schiffen gesehen hatte; der Fährmann, der ihn auf der Insel Lobau an's Land gesetzt, war augenblicklichst wieder zurückgefahren.

„Ich kann ja nichts dafür! Um Gotteswillen, ich kann ja nichts dafür!" schrie der Ärmste in seiner Todesangst. „Ich bin gewiß kein Polizeispitzel;

Digitized by Google

auf Ehre! nicht einmal bis zum Grundwächter habe ich es je gebracht."

„Was hatte der Mensch hier zu suchen?" fragte der gefürchtete Marschall, die Stirne runzelnd, den armen Wicht durch seine stechenden Blicke durchbohrend.

„Wen ich gesucht habe?" erwiederte der Befragte; „den Bader und den Friseur hatte ich suchen wollen, damit ich nicht eingesperrt werde. Ein schöner Ausweg, Blei in den Leib zu bekommen, um eine alte Frau zu heirathen und nicht eingesperrt zu werden! — Nichts davon zu haben und todtgeschossen zu werden! 's ist zum Schlagtreffen. Ist das Todtschießen so eine Kleinigkeit? Sie werden doch nicht in's Blaue schießen wollen! Sie treffen nichts, meine Herren, wenn Sie mich auch treffen; ach! denn ich bin ja nichts, und wenn ich nichts bin, werde ich doch gewiß kein Polizeispitzel oder Spion sein; nicht einmal Verwalter bin ich mehr. Ich bitte Sie um Gotteswillen: schenken Sie mir das Leben. — Sie machen mich unglücklich auf die Zeit meines Lebens, wenn Sie mich todtschießen lassen. — Nützt's nichts? — Na! mir ist's auch recht. Schicken Sie nur wenigstens nach dem Bader, nach

dem alten Herrn Anſelm, damit er doch wenigſtens meiner Braut ſagen kann: Gnadl kommt nicht mehr! Gnadl iſt den Heldentod geſtorben für's Vaterland und ſeine Liebe! — Nehmen Sie doch Raiſon an! Schauen Sie: ſoll ich denn wirklich ſchon ſterben? bin noch ſo jung, ſo ſchön! — Was haben Sie denn davon, wenn Sie mich todtſchießen laſſen? — Sehen Sie: Sie haben nichts davon, und ich noch viel weniger. — Kreuz Sapperment, laſſen Sie mich aus! — Ich bin ja unſchuldig, — ich bin ja ein guter Kerl; ich werde aber verrückt, wenn Sie mich todtſchießen laſſen. — Glauben Sie, das Todtſchießen thut nicht weh? Probiren Sie's ſelber zuerſt!"

„Ich habe es ſatt, den verrückten Schurken ſchwatzen zu hören," donnerte Davouſt; „Herr Oberſt! übernehmen Sie den Kerl!" Er winkte einem der Offiziere, welche im Kreiſe ſtanden.

Inzwiſchen ſprang Pariſerl, der mit ſeinem Herrn die Expedition unternommen hatte, herbei, heulte, als ob er die Gefahr Gnadl's begriffe, winſelte, leckte ihm die Hand und wedelte traurig, angſtvoll mit dem Schweife.

„Da ſchauen Sie das gute Thier an!" rief Gnadl verzweiflungsvoll und gerührt von der Treue

seines Hundes; „erbarmt Sie der Hund nicht? Ist das auch Gerechtigkeit? Steht nicht geschrieben: „Der Gerechte erbarmt sich auch des Thieres?“ Ich versichere Sie, der arme Hund grämt sich zu Tode, wenn mir ein Leid geschieht. Wenn Sie sich auch um meinetwillen nicht über mich erbarmen, so begnadigen Sie mich doch wegen des Hundes.“

Ein Grenadier trat zu dem Marschall und brachte ihm eine Botschaft.

„Gottes Donner!“ schrie Davouſt, „er stirbt? Ist Niemand, der ihn rettet? Der treue Grenadier ist mir Goldes werth. Laßt mehrere Wundärzte zusammen kommen! sie sollen rathschlagen. Vielleicht ist doch noch Rettung für ihn, der mich jüngst heraushieb!“

„Ich weiß einen Wundarzt!“ rief Gnadl schnell; „ich weiß einen geschickten alten Mann: es ist derselbe, den ich suche; er muß sich hier befinden. Ich will ihn suchen, wenn Ew. Gnaden erlauben.“

Davouſt ließ sich Gnadl's Rede dollmetschen und sah ihn mißtrauisch an; da trat der Oberst aus dem Kreise, dem der Marschall früher die Expedition aufgetragen, faßte Gnadl in's Auge, und sprach lächelnd: „Ja, er ist's!“

Digitized by Google

„Ew. gräfliche Gnaden!“ schrie Gnadl, der ihn gleichfalls erkannte; „sein Sie mein Schutzengel, gestehen Sie, daß Sie mich kennen, daß ich kein Spitzel bin', daß ich viel zu dumm dazu bin, daß ich ein guter Kerl bin, daß ich eigentlich nur im Hunde-Abrichten meine Force habe, daß ich Gnadl heiße, daß ich einmal ein Grobian gegen Sie gewesen bin wegen des Kasperl; . . . daß ich Ihnen den vermaledeiten böhmischen Baron vorgezogen habe. — Ah, — — lassen Sie Gnade für Recht ergehen!“

Er konnte in der Verwirrung nicht weiter sprechen. Der Oberst lachte endlich laut auf, und sprach dann zum Marschall: „Ich möchte mich fast verbürgen, daß dieser Patron kein Spion ist; denn, wie er selbst gesteht, der Zustand seiner Geisteskräfte reicht nicht hin, ihn zu einem solchen Schurkenstreiche zu befähigen.“

„Daran kenne ich meinen italienischen Grafen!“ rief Gnadl begeistert von Dank, Freude und Rührung, indem er dem Obersten zu Füßen fiel. „Ew. Durchlaucht! befehlen Sie über mich, wie Sie wollen; ich will Ihnen eine ganze Kolonie von Pudeln abrichten und vernünftig machen . . . .“

Digitized by Google

Der Marschall befahl kurz und streng, den armen Teufel frei zu geben. Gnadl küßte Davoust's und des italienischen Obersten Stiefel und stand dann auf, um sich in Sicherheit zu bringen.

„Komm, treuer Pariserl!“ rief er seinem Hunde zu, der freudewedelnd an ihm hinaufsprang.

„Der Hund bleibt da!“ sprach der italienische Oberst. Gnadl zerdrückte eine Thräne im Auge, küßte seinen Hund und ging.

So ein Mittag, wie der des 21sten Mai 1809 kömmt nicht bald wieder. Ja, es war der Mittagsglanz der Ehre, der auf die Häupter der Österreicher herniederstrahlte, der Mittagsglanz der Verheißung und Sehnsucht. Vom Himmel wich eine Wolke nach der andern, als sollte eine Makel nach der andern auf ewig hinweggetilgt werden; Sabbathfeierstille hielt die Natur, dem großen Ereignisse lauschend. Zwölf schlug's; und mit dem ersten Hall der Glocke, der sich auf den Weg machte, die Hungernden zum stärkenden Mittagsmahl zu laden, brachen auch die österreichischen Krieger in fünf Colonnen auf, die Feinde zu Gast zu bitten, selbst hungernd nach Ehre, dürstend nach Sieg, Tod und

Digitized by Google

Unsterblichkeit. Wie lustig wirbelten die muthigen Trommelklänge durcheinander! die Trompeten schmetterten, als ritten die Reiter zum Tanz oder zum Tedeum in den Tempel des Herrn. Fünf und siebenzig tausend Herzen schlugen hoch und feurig für den Kaiser und das Vaterland; zwei hundert acht und achtzig Feuerschlünde trugen tausendfachen Tod wie einen kostbaren Schatz im Herzen, lüstern, ihn verschwenderisch auszuströmen, wie des Himmels freudetrunkene Augen einen Frühlingsregen strömen über die lechzende Saat. Zum Erntefest war Alles bereitet; die Tänzer schritten aus; die markerschütternden Flöten und Pfeifen, die vollstimmigen ernsten Hörner, Posaunen und Hoboen, die schrillernden Glöckchen und Handpauken weckten und lockten. Und als die Kriegsleute die zweite Colonne heranrücken sahen und an ihrer Spitze den Vorfechter des Hauses Österreich, den königlichen Feldherrn, den Erzherzog Karl, da brach, Musik und Trompetenruf übertäubend, donnernd das Feldgeschrei los: „Es lebe unser Kaiser!" — „Es lebe der Erzherzog Karl!"

Der Nachmittag war heißer noch, als der Mittag. Obgleich das Gewitter losgebrochen, obgleich

Digitized by Google

viele Tausende Donner unablässig die Luft durchpulkten, ward es nicht kühler. Dicht durch einander wogte die Schlacht. Der schlichten Ortschaft Aspern hatte das launische Glück den Preis der Unsterblichkeit zugedacht gegen die Bedingung der Vernichtung, — eine Feuerprobe, welche alles Irdische durchgehen muß, wenn er der Unsterblichkeit würdig werden soll. Was auferstehen soll, muß vorerst eingesargt werden. Und so wird auch Oesterreich, weil es eingesargt ist, wieder auferstehn. — Die Schlacht wogte, bis die Nacht herabsank, und ihr Thau die Wunden kühlte und auf die Todten träufte; der andere Morgen wetteiferte mit dem vorigen Nachmittag.

Die Kirchhofmauer zu Aspern war eingerissen, war zum festen Bollwerk benützt worden, um dessen Besitz sich zwei erbitterte Feinde stritten. Der Feldmarschall Lieutenant Hiller hatte Kirche und Pfarrhof in Brand stecken lassen.

„Herr Jesus!" wimmerte eine klägliche Stimme auf dem Kirchthum. Schüsse donnerten gegen den Thurm und aus dessen Lücken, welche zu Schießscharten benützt wurden.

„Sacre nom de Dieu!" fluchte eine andere Stimme.

„Le diable m'emporte! . . . . "

„Ich bin des Todes . . . Es brennt! Es brennt!"

„Vive l'empereur!"

„Gott erhalte Franz den Kaiser, und nach ihm mich selbst! Wenn mich Gott nicht erhält, muß mich der Kaiser als Invaliden erhalten."

„Ah! . . . . " ein Schuß traf den Schützen auf dem Kirchthurm mitten in's Herz.

„Ici, ici, monsieur le chirurgien! Il meurt!"

„Keine Rettung! Gott sei ihm gnädig!"

„Gott sei auch mir gnädig! — Jesus, Maria! — Pariserl, was willst denn du hier? — Hund! nimm mir's nicht übel: aber du bist ein dummer Kerl; seinem Herrn so treu zu sein, ist viehmäßig. Wie bist du denn dem italienischen Grafen entkommen? Wie hast du denn meine Spur gerochen mitten im Blut und Pulverdampf? Hol' mich der Teufel, Pariserl, du verdienst einen Orden für deine Treue! Pariserl, laß dich küssen! — Sapperment! ich muß meine Nase zurückziehn von dieser Oeffnung; sonst riskire ich, daß sie mir mitten aus dem Gesicht hinweggeschossen wird."

„Vive la liberté! — Je me meurs! — la liberté ne mourra pas! . . . . "

„Befehlen Sie Ihre Seele dem Herrn, hier kann ich nicht mehr helfen; der Tod spottet meiner Kunst.“

„Gelobt sei Gott! da höre ich einen Wiener. Ja, ja, das ist Anselm's Stimme!“

„Ein Wiener? He, Landsmann! wo steckt Ihr?“

„Oben im Thurm, dicht unter'm Dach. Ich dachte: dort sei es am sichersten; sie würden doch nicht so irreligiös sein, die Franzosen, und einen Kirchthurm zusammenschießen!“

„Landsmann, wer Ihr immer seid, Ihr seid von Sinnen! — Kommt eilig herab; es brennt über Eurem Kopfe!“

„Jesus, Maria!“

„Schnell, schnell! Schuß fällt auf Schuß! Zum fünften Mal stürmen die Oesterreicher. Gott schütze sie und unsern Erzherzog Karl! Vivat!

„Ich komme, ich eile hinab; mein Seel'! das Sparrwerk brennt und stürzt, die Ziegel fallen. Herr Jesus! Wenn unser einer jetzt ein Rostbraten wäre, wüßte er doch gewiß, daß er braun gebraten wird. Aber selbst für einen Kalbskopf, für einen saubern Hecht ist die Feurung zu mörderisch.“

„Eilt, eilt!“

Digitized by Google

„Löscht Niemand? Helft, helft! Ich kriege sonst den Brand. In meinem Leben hatte ich nie solchen Durst nach Wasser. Die Beine könnte man sich auch noch brechen bei dem schnellen Hinabeilen über die Stiege. Zudem bin ich schwindlig.“

„Hol' Euch der Teufel!“

„Lieber der Teufel, als die Franzosen. Da bin ich!“

„Wo?“

„Da!“

„Der Dampf hüllt Alles ein. Reicht mir die Hand, Landsmann! Heil, Heil! Glück auf! die Unsern siegen. Jetzt will ich gerne sterben.“

„Ich nicht; — lieber laß' ich mich einsperren.“

„Zum Teufel auch! das ist ja der Pudelnegoziant.“

„Aufzuwarten, Herr Anselm! — Mir nach, Pariserl! Willkommen, Landsleute! Herr Anselm, ich habe Sie lange genug gesucht; hier dachte ich Sie nicht zu finden.“

„Wie Gott will. Schließen wir uns rasch an die Unsern an. Ich danke dem Herrgott, daß die Kriegsfortuna mich aus der Gewalt der Franzosen

befreit hat. Jetzt mag mich gleich eine Kugel treffen, so sterbe ich doch bei den Meinen!"

Vivat Oesterreich! Kommen Sie, Herr Anselm; vom Sterben hat man nichts. Es ist doch viel vernünftiger, wenn wir uns fein still und säuberlich unter die Unsern schleichen. Himmel, da wird mordmäßig eingeheizt! Herr Anselm, hier ist's nicht zum Aushalten! Ich weiß, was ich thue, um nicht blessirt zu werden, ich stelle mich blessirt. Herr Anselm, schleppen Sie mich in's Spital!"

Die Woge des Kampfes verschlang die beiden Männer.

Mittlerweile stand auch das Kinsky'sche Bataillon im ärgsten Feuer. Die wackeren Compagnien fochten wie die Löwen, Stirn an Stirne, gegen den Feind. Da donnerte ein mörderischer Kartätschenschuß mitten unter die braven Compagnieen. Die Verwirrung des Augenblicks war groß; im Gedräng und Getümmel, in der dadurch keineswegs unterbrochenen Wuth der Gegner, welche das Gewühl des Handgemenges vermehrte, wurden die Korporale Donner und Horner und die Gemeinen Pressich, Hirma und Schmerha von der Masse ihres

Bataillons getrennt und von der furchtbaren feindlichen Cavallerie umringt.

„Denkt an den heutigen Morgen, Kameraden!“ rief der Korporal Donner mit Löwenstimme. „Ein Hundsfott, — wer sich nicht lieber in Stücke hauen läßt. Drauf und dran! Hurrah! Habt die Pferde im Aug'! Wie viel sind unser? Fünf! Gut! So nimmt ein Mann drei auf sich.“ — Der wüthende Kampf der Verzweiflung begann; die Uebermacht der feindlichen Reiter hielt sich nicht lange gegen die fünf Löwen vom Kinsky'schen Bataillon. Die fünf Löwen hatten scharfe Klauen: sie hieben durch, wenn auch zerhackt von manchem Hieb. Es war eine Löwenthat. —

„Hieher!“ schrie Gnadl angstvoll dem alten Anselm zu; „wir dürfen uns nicht mehr trennen.“

„Ich kann Sie nicht sehen; der Pulverdampf umnebelt mein Aug'.“

„Horchen Sie auf meine Stimme! Ach, das ist ein heißer Abend!“

„Jetzt verzieht sich der Rauch auf einem kleinen Fleck. — Um Gotteswillen, geben Sie Acht, Gnadl! sonst sind Sie des Todes.“

Rosseshufschlag schallte und Rädergerassel, und

Digitized by Google

ein jubelndes Geschrei. Gnadl sprang auf die Seite.

„Larda! rief Anselm.

Der Angerufene, ein gemeiner Kürassier vom Regiment des Herzog Albert, sah sich um, als er seinen Namen nennen hörte.

„Was bringt Ihr, Larda?"

„Ach, Ihr seid's, Vater Anselm! — Gott grüß' Euch! Schaut! einen Sechspfünder bring' ich mit seiner Bespannung. Der Feind hatte sich die Mühe genommen, ihn uns davon zu führen; da hieb ich ihn denn wieder aus! Ich dachte: Was? ein Sechspfünder ist auch ein Kamerad, man muß ihm helfen."

Die Worte des kühnen Reiters verhallten; Gnadl schritt näher zu Anselm, und fragte ihn: „Kennen Sie den Kürassier?"

„Ich habe ihm vor einiger Zeit eine Kugel aus dem Leibe gezogen," erwiederte Anselm; „darum hat er mich erkannt. Es freut mich, daß der Wackere noch lebt."

Die beiden Männer machten sich Bahn durch das Schlachtfeld, um einen sichern Ort zu gewinnen; doch war an jenem Tage das Feld wie das Ufer

Digitized by Google

des Meeres bei Ebb' und Fluth: der Fleck Erde, der eben noch leer stand, war in der nächsten Sekunde von Blut, Kampf und Tod überströmt.

Ein Sterbender röchelte; es war der Fahnenträger vom Bataillon Chasteler. „O meine Mutter!“ war sein letzter Seufzer. Gnadl und Anselm standen unwillkührlich still und betrachteten den Sterbenden mit tiefer Rührung. Indessen hatte der Oberlieutenant Cazan, dem der Sterbende die Fahne vertraut, sie muthig entfaltet; seine Augen leuchteten wie Blitze. „Mir nach!“ rief er, „mir nach!“ Während seiner Rede fuhr ihm eine Kugel mitten in's Herz. Er griff mit der Hand nach der Wunde und taumelte zurück. Der Feldwebel Pap sprang rasch herbei. „Pap!“ rief der todeswunde Oberlieutenant, „ich denke, es wird doch heute meine letzte Bataille sein. Längst war es Ihr Wunsch, die Fahne zu tragen; da nehmen und tragen Sie sie fröhlich und glorreich zum Sieg! . . . Es lebe der Erzherzog Karl! . . . “

Der Feldwebel ergriff die Fahne mit muthiger Faust. „Komm, treue Mutter!“ rief er begeistert und wehmüthig, „laß dich von liebenden Armen tragen in Noth und Tod. Hast heute zwei wackere

Söhne verloren. Laſſ' flattern den Brautkranz auf deinem Haupt! Voran, voran!

Zwei Männer ſchritten, ungeſehen von allen Kämpfenden, raſtlos das Schlachtfeld auf und nieder durch den dicken Pulverdampf hindurch, durch die lange Gaſſe von Aſpern, auf den blutigen Aeckern, durch die Bollwerke des Kirchhofs, durch Flammen und Verheerung. Der eine war ein ſchlichter Ackersmann, grauhäuptig, mit verloſchenen Blicken und Zügen; drängte ſich in jedes Handgemenge und holte mit ſeinem Handwerkszeug, der ſcharfen Senſe, in weiten Bogen aus, es galt ihm gleich, welche Frucht er mähe, ob Freund, ob Feind. Auch den Pflug führte er, und ſenkte das ſcharfe Pflugeiſen ſchonungslos in die Leiber, über die er ſchritt. — Ein milder Wundarzt war der andere, ſtand bei jedem Sterbenden, den ſonſt Niemand beachtete, träufelte ihm Balſam in die Wunden, daß er leichter ſterben könne, und ſegnete ihm die Seele aus mit himmliſchem Troſtſpruch, mit warmer Verheißung. Wo der Erzherzog wandelte, da ſchritt er vor ihm her, und entfaltete, nur geſehen von dem geiſtigen Auge des Feldherrn, ein lichtumfloſſenes rothes und weißes Banner, darauf

flammte, wie Sonnenglanz, die Losung: Oesterreich für immer!

VI.

Die Wiederkehr.

Die Straßen der Kaiserstadt wimmelten von Verwundeten, welche man nach der mörderischen Schlacht bei Aspern nach Wien transportirt hatte. Die Spitäler reichten nicht hin; die wackern Bürger von Wien boten zu diesem Behuf ihre Häuser an, und sahen nicht darauf, wen sie verpflegten, ob es ein Landsmann war oder ein Feind. Rege Geschäftigkeit beseelte besonders die Frauen, welche ja stets in den Zeiten der Noth wie schützende Engel walten: Charpie wurde gezupft, Linnenzeug zu Verbänden zerschnitten. Die Krankenstuben galten wie Heiligthümer; die ärmsten Familien beschränkten sich in ihre Winkel, um nur den Verwundeten ein ruhiges Asyl zu bereiten. Gleich als wären die wunden Krieger liebe Söhne oder Brüder oder Väter, so walteten ohne Unterschied an den Krankenbetten die wackern Matronen und lieblichen Töchter der Kaiserstadt. Ein frisches Leben hatte der Ruhm der österreichischen Waffen in allen Herzen angefacht;

Digitized by Google

trotz der vielen Beschränkungen im Hausweſen, trotz der mannichfachen Schmerzen über die frühere Bedrängniß, die noch wie ſcharfe Stacheln in den Herzen der Wiener hafteten, waltete auch wieder der Geiſt der Fröhlichkeit im Feſttagsgewande. So ſind ja die Wiener! Gott erhalt' euch ſo für ewige Zeiten, ihr Athenienſer an der Donau!

Die Frau Schöllin ſtand vor dem kleinen Spiegel und putzte ſich im Sonntagskleide. Joſephine ſtand wehmüthig lächelnd neben ihr. Anſelm, der vor kaum zwei Stunden wiedergekehrt war und die Freude in's Haus gebracht hatte, drückte der Wittwe ſeines Enkels die Hand, und betrachtete dann liebevoll den kleinen Franz, der in der Wiege lag und ihn mit herzigen blauen Aeuglein freundlich anblickte. Die alte Katze, ein gar gemüthliches Thier, ſaß klug und beſcheiden auf dem Ofen.

„Frau Mutter!“ ſprach endlich Anſelm, „Sie putzen ſich ja heute wie ein achtzehnjähriges Mädchen; ich wette, Sie ſtechen die junge Braut aus.“

„Nun!“ erwiederte die alte Frau gutmüthig, „die Braut iſt zwar etwas jünger, als ich, aber blutjung eben auch nicht. Mein Gott, es werden doch viele dumme Streiche in der Welt gemacht! — Und was

will man thun? — Man muß eben zusehen. Und weil mir doch die Nachbarin gar keine Ruhe gelassen hat, so muß ich halt noch in meinen alten Tagen mit ihr geh'n; ich thue es ohnehin nur, um die gute Nachbarschaft zu erhalten."

Inzwischen pochte es an der Thüre; die Frau Schöllinn warf schnell ein Tuch über ihr Corsett. Gnadl trat herein, hinter ihm sein getreuer Pariserl der seinen Herrn durch alle Gefahren begleitet hatte. „Nun, da bin ich!" rief er. „Habe ich Ihnen den alten Herrn mitgebracht? Ha, — er ist mir vorausgeeilt! Hören Sie: das waren zwei heiße Tage! Ich könnte eine Komödie schreiben, was mir alles passirt: zuerst wäre ich bald ertrunken, dann beinahe gehangen worden, dann fast verbrannt, dann von Kanonen überfahren worden. — Na! in meinem Leben gehe ich nicht mehr vor die Linie *) hinaus. — Aber wo ist denn meine Braut, die Madame Schmalzlin?"

Die Frau Schöllinn lachte.

„Hat sich was zu lachen!" eiferte Gnadl. „Wenn ich auch ihren Sohn nicht gefunden habe, so wäre

*) Die äußeren Mauern der Vorstädte.

Digitized by Google

ich doch mehr als ein Mal beinahe für sie gestorben. Ha! ist das nichts? — Nun, ich glaube: ihr Sohn liegt auch in Aspern und kommt nicht mehr."

„Fehlgeschossen!" riefen Anselm und die Schöllin zugleich.

„Nun, nur nicht so spöttisch!" brauste Gnadl, der seit seiner überstandenen Heldenfahrt eine sehr noble Miene angenommen hatte. „Wo wird er denn sein? In Aspern ist er gewiß; oder — es wäre auch der Fall möglich, daß er nicht dort ist."

„Wissen Sie, warum er nicht in Aspern ist?" fragte die Schöllinn.

„Nun, warum?"

„Weil er gar nicht von Wien fortgekommen ist."

„Das wäre der Teufel!"

„Im Seitzerkeller steckte er die ganze Zeit über, seit er den Franzosen bei'm Ausrücken echappirte."

„Hören Sie auf! — Pfui Teufel! der Feigling! — Und also wäre ich umsonst in's Feuer gegangen? Also wäre ich geprellt? Ha! Satisfaction! Satisfaction! Ein Dekreter, und so feig! Ja, ja! — was kann man von einem luftigen Friseur anders erwarten?"

„'s ist einmal so! Und wenn Sie die Madame

Schmalzlin sehen wollen, so kommen Sie in einer Viertelstunde nach St. Stephan; dort wird sie mit dem Ingrossisten kopulirt."

„Was? das ist nicht möglich!"

„'s ist doch so. Ich bin eingeladen. Sie hat nach reiflicher Ueberlegung gefunden, daß es doch besser ist, einen k. k. Beamten zu heirathen."

„So? Hm, hm! — — Und Himmel-Mohren-Element! warum wäre ich denn in die Bataille gegangen? Wenn wir jetzt nicht im Mai wären, so würde ich glauben, man hätte mich in den April geschickt. Aber ich weiß, was ich thue! Ich verschmähe die Treulose; sie soll selbst zusehen, wer ihr jetzt meine Schulden bezahlt. — Und heirathen muß ich auch! Herr Gott, heirathen muß ich! Aber ich weiß, wen ich heirathe: ich heirathe das Fräulein Minna!"

„Die wird heute auch kopulirt."

„Wo denn?"

„Bei den Jesuiten am Hof."

„Und wer ist denn der Bräutigam, wenn ich fragen darf?"

„Der Commis ihrer Tante, der Herr Zeisig!"

„Gratulire ihr zu dem lockern Zeisig! — O ich

Gimpel! So betrogen zu sein! 's ist zum Rasendwerden. — Aber ich weiß, was ich thue; ich habe eine Reserve, will die Ninna nicht, so will die Nanni gewiß: — ich heirathe die Tochter vom Seitzerwirth, die ohnehin seit langer Zeit immer mit mir zärtliche Blicke wechselt und vor lauter Liebe das Lächeln nicht verbeißen kann, wenn sie mich ansieht. O mir bleibt doch gewiß Eine Reine, Feine, Kleine, die ich meine, die wird die Meine. — Ich heirathe sie halt!"

„Das wird wohl nicht sein können!"

„Nun! und warum, wenn ich fragen darf?"

„Weil auch sie heute kopulirt wird."

„Wollen Sie mich närrisch machen? — Wo denn?"

„In St. Stephan."

„Mit wem denn?"

„Mit dem jungen Schmalzl, der Meister geworden ist und einen Friseurladen eröffnet."

„Mit dem Perückenstock? mit dem Windbeutel? das ist ja prächtig! das ist ja himmlisch! Der Teufel schlage drein! — Das ist ja eine ganze Litanei von Glückseligkeiten, ein wahrer Speisezettel von Hochzeiten! O Undank, Undank! — Ha!

Digitized by Google

aber Gnadl ist großmüthig und wird verzeihen; ja er will noch mehr thun: er will sogar von einer Hochzeit zur andern gehn und den Treulosen gratuliren; so edel will ich mich zeigen. Ich will trunken sein — vor Großmuth; will bei jeder Hochzeit, bei jedem neuen Dolchstich mich fröhlich und lustig bezeigen. — 's ist zum Teufelholen!"

„Sie können jene Geschäfte auf ein Mal abthun; denn alle drei Hochzeiten werden auf der Mehlgrube gefeiert."

„Das ist verflucht! So muß ich mir meine drei Räusche auf einmal antrinken. Drei Geschäfte auf ein Mal? das geht nicht. Warum hieße man mich denn den Geschaftlhuber? Nein! eins nach dem andern. — Adieu! Adieu! Bei der Hochzeit sehen wir uns wieder. — Ist es nicht eine Treulosigkeit des Schicksals, mich so zu enttäuschen! Wenn ich kein guter Kerl wäre, würde ich jetzt ein Unglück anrichten. Na! wenn ich jetzt nicht unglücklich bin, so ist wahrhaftig ein Bettelmann ein Millionär; so wachsen auch Dukaten statt gelber Rüben; so wird das Paternoster-Gäßchen noch eine Avemaria-Straße; so bin ich, der ich doch ein Held bin, ein feiger Kerl; so habe ich nicht mehr Courage im Leib, als Geld

im Sack! — Menschen, Menschen! ich sage euch Lebewohl. Zu meinen Hunden will ich mich wenden; ein Hund hat Treue, — nicht wahr, Pariserl? — Menschen sprechen von Treue nur, um sie brechen zu können. Kein Mensch auf der Welt hat noch so viel riskirt als ich, und jetzt, da ich, Gott sei Dank! glücklich wiederkehre, was hab' ich jetzt davon? — Ich gehe als Cadet unter die Menschenfeinde; ich werde Gemeiner bei den Menschenfeinden. — Wenn meine Hunde nicht wären! O meine Hunde! euch gehöre ich jetzt ganz an, will mich eurer Bildung weihen. Adieu, Adieu!"

Er stürmte fort. Mitleidig lächelte Anselm; die Frau Schöllinn machte ihren Putz fertig, und erwartete den Herrn von Taffet, welcher sie zur Kirche abzuholen versprochen hatte. Anselm blieb bei Josephine'n.

Der Herr von Taffet traf endlich ein, grüßte herzlich in seiner drolligen Weise, gratulirte dem Herrn Anselm zu seiner Rettung auf dem Schlachtfelde, und bot der Frau Schöllinn zierlich den Arm.

Als der Herr von Taffet mit der Frau Schöllin fortgehen wollte, brachten zwei Träger einen zum Tode verwundeten Franzosen herein, welcher,

Digitized by Google

in seinem bedauerlichen Zustand, die Milde der Familie in Anspruch nahm. Josephinens Auge ward feucht; auch Anselm und die Schöllinn zitterten am ganzen Leibe — sie gedachten des seligen Michael Dreull.

„Mitleid!“ stammelte der Todeswunde in gebrochenem Teutsch.

„Unsern letzten Pfennig wollen wir opfern!“ riefen Josephine, die Schöllinn und Anselm einstimmig, und Josephine fügte hinzu: „Wunder Krieger! ich will Sie pflegen; betrachten Sie dies Haus wie Ihr Vaterhaus. Ach! so schmerzliche Erinnerungen mir dieser Anblick in der Seele weckt, daß mir das Herz vor Kummer fast zerspringen möchte, so gern bin ich doch bereit, Alles aufzuwenden, um Ihre Lage zu erleichtern. Ach! so lag er ja vor mir in seinem Todesschmerz, und ich konnte ihn nicht einmal mehr seh'n vor seinem Ende; war mir doch selber der Tod nahe. Ich will mir vorstellen: ich sähe ihn, ich sähe ihn wieder, pflegte ihn, der mein Alles war, träufte meine Thränen in seine Wunden!“

„O Gott, o Gott! sprach Anselm zu der gramversunkenen Wittwe, „Josephine, geben Sie sich

Ihrem Schmerz nicht hin! Laſſen Sie ruh'n in Frieden, was in Frieden entſchlief."

„Und ſteigt nicht ſein blutiger Schatten aus der Erde?" entgegnete Joſephine, in ihrem Kummer ſchwelgend. „Sehe ich ihn nicht, wie er mit dem Finger ſeiner Rechten auf ſein todwundes Herz weist und mir zuruft: Lebe wohl! O, warum bin ich kein Mann und nicht zur Rache geboren, um meine Thränen in Galle zu verwandeln! Verzeiht, meine Guten! Mein Geiſt ſchwärmt; mein Bewußtſein drängt ſich nur nach dem einen Punkt hin, nach meiner Liebe, die mir der feindſelige, heimtückiſche Mord ſtahl; mein weibliches Herz ſchwillt vor Sehnſucht nach Rache, indem ich dieſen erblicke, der auch das feindſelige, verhaßte Kleid trägt, wie meines Gatten Mörder."

„Herr Jeſus!" rief der Herr von Taffet, — „wenn mich mein Gedächtniß nicht an der Naſe führen thut, ſo iſt mir dies franzöſiſche Geſicht bekännt. — Wo ſah ich's doch? Mein Seel! ich weiß zwar vor den vielen Nämen, die mir im Kopfe liegen, nicht mehr, wie ſein Name iſt; aber doch iſt mir, wie geſagt, dieſe Phyſionomie bekännt. Ja! er iſt's; es iſt derſelbe Franzoſe, welcher auf unſere

geschickten Hartilleristen auf der Bastei geschossen und den guten Dreull getroffen haben thut."

„Jesus, Maria!" schrie Josephine. Sie war einer Ohnmacht nahe; Haß, Verzweiflung und Durst nach Rache stürmten ungestüm gegen ihr schwaches Herz an; jeder Puls, jede Ader zuckte ihr wie im Fieber; aus ihrem flammenden Auge schien der Tod wie ein scharfer Pfeil auf den wunden Krieger einzubrechen. Besorgt nahten sich ihr Anselm und die Schöllinn.

„Laff't mich!" rief Josephine mit starker Stimme. „O Gott! warum bin ich nur ein schwaches, ohnmächtiges Weib. Haltet mich nicht! Fesselt meine Arme nicht! Bei'm Himmel, ich kenne euch nicht; ihr alle seid meine Feinde, die mich tödten wollen. Gerechter Vergelter droben! das ist dein Fingerzeig, daß er in meine Gewalt gegeben ist. Wiederkehr für Wiederkehr!"

Erschüttert, lautlos standen die Anwesenden, Zeugen dieses furchtbaren Momentes. Anselm war der erste, welcher das gräßliche, unheimliche Schweigen brach. „Josephine!" sprach er ernst und sanft, — „sind Sie eine Wienerin?"

Josephine verstummte. Anselm fuhr fort: „Wie-

Digitized by Google

derkehr für Wiederkehr! sagten Sie. Ich nehme Sie bei'm Wort; Gleiches mit Gleichem! Mein Enkel Michael ist sanft und friedlich gestorben. Nicht dieser hat ihn getödtet, — nein! der Krieg selber, dessen Werkzeug nur — dieser war. Ja, Josephine! Sie verstehen, was ich sagen will; denn Sie sind eine Wienerin. Diesen Unglücklichen vertraue ich der Pflege einer Wienerin an. — Gott ist barmherzig; der Mensch soll nicht unbarmherzig sein!"

Und Josephine schlug das Auge nieder; sie kämpfte einen harten Kampf. Endlich traf ihr Blick den kleinen Franz, der in der Wiege lag und ihr die zarten Händchen entgegenstreckte.

Der Pater Polykarp trat in die Stube. Die Schöllin unterrichtete ihn kurz und leise von dem Vorfall. Er sah Josephine ernst und milde an. „Josephine!" sprach er, und faßte sie an der Hand, — „Gott ist die Liebe; wo soll sich Liebe auf Erden spiegeln, wenn nicht in einer Mutter Herzen?"

„Um dieses Kindes willen!" stammelte sie endlich seufzend, mit unsicherer Stimme. „Er hat vergeben! sagen Sie? — Stehen Sie mir bei, Ew. Hochwürden! stählen Sie mein Herz! — Großvater! — — wir wollen den Unglücklichen pflegen."

„Das ist das kräftigste Gebet, die schönste Messe für Michael Dreull's abgeschiedene Seele!“ sprach der würdige Mönch, indem er andächtig die Hände faltete.

Josephinens Blick ward fester, klarer, begeisterter und heiterer; leichter hob sich ihre Brust. Sie that, was sie versprochen. Ihrer edlen Pflege, wie Anselm's Kunst verdankte es der wunde Krieger, daß er wieder genas. Als er vollständig gesundet, verließ er stumm die schlichte Bürgerstube. Er hatte nur zwei teutsche Worte in Teutschland gelernt; das eine stammelte er in Todes-Noth: „Mitleid;“ das andere: „Dank“ konnte er bei'm Abschied nicht aussprechen; heiße Thränen erstickten das kalte Wort. Aber es steht doch aufgeschrieben in einem unvergänglichen Buche, und, wenn man ihm einst das Buch vorhält, wird er dies Wort lebendig besiegeln. Die Wienerische Familie erfuhr nie, was in der Folge aus ihm ward; doch durfte sie gewiß sein, daß er die Wienerinnen bis an sein Ende nicht vergißt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
Quitandeira von Rio Janeiro.

Digitized by Google

I.

Vor der Venda klang luſtige Muſik; Trommeln und Cymbeln ſchlugen den Takt zum vaterländiſchen Faddo, den die fröhlichen Neger mit ihren Mädchen begannen, den heimiſche Geſänge begleiteten. Das edle Branntweinglas ging von Hand zu Hand, von Mund zu Mund. Es war bereits dunkel; nur die zahlreichen Lampen vor den Marienbildern kämpften mit den düſtern Schatten der engen Gaſſen von Rio Janeiro. Ein kühler Seewind, der über der Stadt anmuthig koſend ſchwebte, wurde von der friſchen Bergesluft, die ihm begegnete, freundlich begrüßt und beide ſchaukelten ſich nun, einander eng umſchlingend, wie ein luſtiges Geſchwiſterpaar, in der Wiege der Nacht.

Aus der Rua de Dereito, der breiten, belebten Hauptſtraße von Rio Janeiro ſchwebte eine anmuthige Quitandeira in die Seitenſtraße, in welcher ſich die

Digitized by Google

Venda befand, wo sich die Neger, entbunden von den Arbeiten und mannichfachen Mühen des Tages, ganz der Lustbarkeit hingaben, vergessend der Heimath ferne Küste, sich labend an den Klängen der heimathlichen Lieder, ihrer Herren bald mit Spott, bald mit Grimm, bald mit dankbarer Treue gedenkend, die Vorübergehenden bald neckend, bald zur Theilnahme an der Lust einladend. Einzelne standen eng beisammen und zählten und berechneten einander, heimlich flüsternd, das gestohlene Gut oder den Gewinn, den sie sich durch List und Uebervortheilung zu verschaffen gewußt; andere beschenkten ihre Mädchen mit Siebensachen, die sie für ihre Sparpfennige denselben erhandelt hatten. Trauriger vereinzelt standen etliche, welche heute zum ersten Mal, seit sie Rallongo erkauft, seit sie streng im Hause der Herrn gehalten worden waren, sich den Kameraden beigesellen durften und eben an Weib und Kinder oder an Eltern und Geschwister im fernen Vaterlande gedachten; nicht minder wortkarg starrten bei'm Branntwein, bei ihrer kärglichen Schüssel andere vor sich hin, welche eine erst unlängst erlittene herbe Züchtigung noch immer nicht vergessen konnten und Rache brüteten.

Digitized by Google

Etwas entfernter von allen andern ſtanden zwei Neger, leiſe zuſammen ſprechend, um von den übrigen nicht gehört zu werden. Der eine derſelben, ein junger Mann, trug in ſeinem Antlitz den Ausdruck tiefer Schwermuth abgeprägt; jene bitter-ſüße Sprache des Heimweh's redete aus ſeinen Blicken. Gleichgültig, ja widerwärtig ſchien ihm alles das fröhliche Getümmel um ihn; die holden Weiſen, in deren trautem Klange die Übrigen, ergeben in ihr Geſchick, den Erſatz des Vaterlandes ſuchten, dem ſie angehörten, ſchienen ihm liebliche Schatten, die ſeine faſt kindliche Seele mit Zaubergewalt zurücklockten an die Küſten Afrika's. — Der andre Neger war in Jahren bereits vorgerückt, ein Mann, der alle Wechſelfälle der Knechtſchaft und des Lebens ausgekoſtet zu haben ſchien, von treuherzigem Ausſehn; nur ein ſehr geübter Blick würde in dieſem ehrlichen Geſicht zuweilen, flüchtigen Blitzen gleich zuckend und verſchwindend, Funken einer tiefglimmenden Verſchmitztheit und Bosheit gewahrt haben, die aus den kleinen ſchillernden Augen ſprühten. Er war in ein Paar abgetragene weite Beinkleider gekleidet, ſonſt nackt; einen ganz verkrüllten, alten dreieckigen Hut trug er ſtolz und gebieteriſch auf

dem Haupte. Aus dem Branntweinglase trank er dem jungen Neger fleißig zu.

„Du bist ein wackerer Bursche, Joano!“ sprach der Alte, indem er seine Hände auf des jungen Negers Haupt legte; — „unsere Frau vom Rosenkranze wird deinen Weg segnen.“

„O meine Mayhu!“ seufzte der Neger, — „du holde Palme am Silberstrand des Zambese! du liebliche Fürstin von Mozambiqua! die Sonne möge mein Wegweiser sein, dich zu finden; der Mond mein Maulthier, an dessen Sattel ich meine Sehnsucht hänge. — Dank sei dir, du getreuer Senhor Kapitano, für deinen Rath und Talisman! — Lebe wohl!“

Er küßte das Amulett, welches er von dem alten Neger erhalten hatte, das er an einem rothen Bande an der Brust trug, und neigte sich ehrerbietig vor dem Alten, der einst im Vaterland mächtiger Häuptling gewesen, mit dessen Tochter er aufgewachsen, (denn auch er war ein Königssohn) — dessen Tochter, die holde Mayhu, ihm versprochen war, als er, noch ein Knabe von zartem Alter, plötzlich an einem trostlosen Morgen, aus seiner verborgenen Schlafstelle hervorkommend, seinen und ihren

Vater laut weinend ſuchte und nirgends fand. Erſt hier in der Knechtſchaft hatte er nach Jahren den Vater der holden Mayhu wieder gefunden, ihm ſein Herz ganz geöffnet, ſein Heimweh geklagt und ſeine Sehnſucht nach der Braut mitgetheilt. Der Alte hatte ihm gefällig und ſchlau Mittel genannt, um zu entfliehen, hatte ihn in dieſem Vorſatz beſtärkt und ihm ſeinen Segen zum Werk gegeben.

Joano war im Begriff, ſich aus der Verſammlung vor der Venda fortzuſchleichen, als er bemerkte, daß die Quitandeira des Weges daher gekommen und einige Augenblicke bei den Tanzenden, in — ſeiner Nähe verweilt war. „Der Himmel grüße die Senhora!“ hatten die luſtigen Neger der reizenden Landsmännin zugerufen, welche in dem weißen Faltengewand, das über einen Theil des Nackens herabwallte, mit dem buntfarbigen Tuche um den Kopf, auf dem ſie ein Körbchen voll Orangen trug, mit dem feingearbeiteten, hellblinkenden Korallenſchmuck, wie eine Fee einherſchwebte. Als Joano die Quitandeira anſichtig wurde, verbarg er ſein Antlitz in beide Hände und ſchlich ſich raſch, wie eine Gazelle, um die Ecke. Die Tanzenden luden die Quitandeira ein, bei ihnen zu bleiben und ein

willkommener Gast zu sein. Die Anmuth und verschämte Holdseligkeit des Mädchens mußte jeden bezaubern, der es sah; in dieser Ueppigkeit lag ein eigener, sonst unbekannter Reiz, ein schlummerndes Räthsel verborgen. Als die Quitandeira sah, daß Joano sich entfernt hatte, dankte sie der fröhlichen Menge, welche sie aufforderte, noch länger zu bleiben, indem sie scherzend sprach: „Ich bin ein armes Mädchen und muß heute noch mein Körbchen voll Orangen und Süßigkeiten verkaufen. Seht, mein Körbchen ist noch voll! Gute Nacht denn, gute Nacht!"

Der alte Kapitano hatte sich mittlerweile unter die übrigen begeben und trank, lachte, sang mit ihnen, obgleich die fröhliche Menge sich keineswegs so vertraulich gegen ihn bezeigte, als gegen andere Neger, die des Weges daher kamen und sich in den Reigen mischten; sie schienen sich halb wie in Scheu, halb wie in Ehrerbietung vor ihm zurückzuziehen; ein Benehmen, welches wohl seinen Grund darin hatte, daß der Alte früher Häuptling gewesen und nun seit einigen Tagen als Freigelassener sich herumtrieb, mithin den armen Sclaven in doppelter Beziehung hoch über sie gestellt erschien. Der Ka-

Digitized by Google

pitano benahm sich auch gegen die fröhliche Menge durchaus wie ein König; mit wahrhaft fürstlichem Stolz drückte er den alten, vor undenklichen Zeiten betreßten Hut auf's Haupt; mit den kleinen Augen musterte er die ganze Gesellschaft, seinen Blick auf keinem Einzelnen lange haftend, wenn er beachtet ward, doch starr, wie einen Dolch im Herzen des Todfeindes, wenn er sich unbeachtet sah. Um seine wulstigen Lippen zuckte ein Lächeln, das im schönsten Bogen des Mundes selbst die hellblanken Zähne etwas entblöß'te — ein Lächeln des triumphirenden Bewußtseins der Herrschaft, wodurch er sich selbst zu schmeicheln schien.

II.

Wie der Wind eilte die Quitandeira dem fliehenden Joano nach von Seitengasse zu Seitengasse, von Steig zu Steig; sie mußte ihm folgen, sie konnte nicht anders. Sie liebte ihn ja, ob sie ihn gleich erst seit kurzer Frist gesehen, ob er sie gleich schnöde von sich gestoßen, — liebte ihn mit afrikanischer Liebesgluth, mit jener Kraft der Seele, welche

die Sonne unter dem Äquator reift, mit jener magischen Sehnsucht, welche wie ein Stern über dem stürmischen, trüben Meere ihres allzurasch bewegten Lebens, ihrer holden Ueppigkeit, leuchtete. Sie mußte den Theuren erreichen; nur dieser eine Gedanke regte sich in ihrer Seele, spornte ihre nackten, zierlichen Füße auf dem Granitpflaster der Straßen im raschen Lauf.

An der Ecke eines Hauses, in dessen Wand ein Marienbild prangte, dem fromme Verehrung ein Lämpchen angezündet, erreichte sie den Flüchtling, streckte ihre Arme nach ihm aus, faßte ihn sanft und flüsterte mit allem Zauber ihrer Stimme: „Joano!“

Joano blickte mit starrem Entsetzen um; er wähnte: es seien seine Verfolger. — „Du bist's, Quitandeira?“ sprach er, hoch aufathmend, überrascht, daß Schönheit ihn gefangen, bemüht, sich aus den Armen der Holden loszuwinden. „Was willst du von mir?“ fuhr er leise fort; — „laß mich! laß mich, Quitandeira! Sieh', ich kann dich nicht lieben; ich muß heimwärts fliehen; die holde Mayhu winkt. Ihr Vater selbst hat mich gesegnet und gefeit!“

„Unglückseliger!“ sprach rasch die Quitandeira, mit besorgten Blicken um sich spähend, „fliehe nicht! Du kannst nicht von hinnen; du rennst in dein Verderben!“

„Du träumst, weil du mich liebst!“ versetzte Joano. „Auch ich träume und weiß, was Liebe ist; und wenn du mich liebst, so laß' mich leben und fliehen von der Liebe zur Liebe.“

„Du bereitest dir Schmach und Pein, Joano!“ flüsterte immer eiliger, ängstlicher die Quitandeira; — „du bist verrathen, bist verkauft!“

„Du träumst, weil du liebst!“ erwiederte Joano. — „Halt mich nicht auf; der Weg ist weit, den mir der Kapitano bezeichnet!“

„Der Kapitano hat dich betrogen, Joano! O, kein Schiff harret, uns in die süße Heimath, in der Freiheit Schooß zurückzutragen! Unsere Frau vom Rosenkranze schütze deinen Verstand. Joano! der Kapitano ist ein Waldhauptmann, ich weiß es; frage mich nicht, wie ich's erfuhr. Er verlockte dich, zu entfliehen, damit er dich fange und seine Dobra, seinen Sündenlohn ernte; denn kein Weg zu Land führt aus dieser Stadt in die Heimath, und das Meer ist groß, wie Gottes und der heiligen Mutter

Digitized by Google

Liebe. O, Joano! flieh' nicht; denn sie werden dich fangen und binden und geißeln, und einen Ring um deinen Hals schmieden mit einem Glöckchen, um dich zu zeichnen und zu schänden. O, Joano! ich überlebt' es nicht!"

„Du träumst, weil du liebst!" schwärmte Joano, indem er sie wehmüthig anblickte und seiner Mayhu gedachte. Es fuhr ihm durch's Herz, als er die Quitandeira in Todesangst vor sich am Boden liegen sah und seine Knie von ihren Armen umschlungen fühlte. „Laß' mich los!" rief er ungestüm; „laß' mich los!" flehte er mitleidig und gerührt, überwältigt von ihrer Holdseligkeit und Liebe, — „mir wird Niemand etwas anhaben. Sieh her, welch ein schützendes Amulett ich an meinem Herzen trage!"

Er raffte sich mit aller Kraft, wie ein blinder Wahnsinniger, los und entfloh. Die Quitandeira sank vor dem Bilde der Gottesmutter ohnmächtig nieder.

Nach einer kleinen Weile fühlte sich die Aermste von Männerarmen zart und lieblich angefaßt, von einer wohltönenden Stimme begrüßt. Aufgeschreckt, erhob sie sich und gewahrte einen feingebildeten, jungen Mann, dessen gluthvolle, schwarze Augen dür-

Digitized by Google

stend den Liebereiz der Quitandeira tranken. „Du frommes Kind! bist wohl im Ave-Maria-Singen entschlummert?“ fragte er die Verzweifelnde, die noch immer ihrer Sinne nicht ganz mächtig war und bebend stammelte: „Euer Gnaden! ich bin ein unglückliches Kind! — Kaufen Euer Gnaden aus meinem Körbchen?“

„Deine Früchte und Süßigkeiten liegen rings um dich,“ erwiederte der junge Mann lächelnd; „das Körbchen ist dir während des Gebetes und Schlafes vom Haupt gesunken. Erlaube mir aber, daß ich dich nach meinem Hause begleite; denn deine Brust pocht wie im Fieber und dein Blut ist im Aufruhr. Du darfst die Nacht nicht unter freiem Himmel zubringen; denn sonst müßte ich für dein Leben fürchten, welches mir von der Sekunde an, da ich dich zum ersten Mal erblickte, so theuer ward, wie mein eigenes. Komm, du armes, verlassenes Kind!“

Die Quitandeira heftete ihre schönen Augen voll Verwunderung und zarter Schaam auf den jungen Mann, dessen Kleidung die eines angesehenen und reichen Kaufmanns war.

„Und gehst du mit mir, Quitandeira?“ fragte der Wohlwollende.

Digitized by Google

Die Quitandeira schlug die Augen nieder, verkreuzte zum Zeichen der Unterwürfigkeit die Arme über der Brust und sprach leise seufzend: „Euer Gnaden wissen, daß ich muß; — und ich bin Euer Gnaden Sclavin!"

„So komm dann, du holdes, krankes Kind!" erwiederte der reiche junge Mann und richtete die noch immer knieende Quitandeira auf. Ein Blitz, wie der eines raschen Entschlusses, zuckte aus ihren Augen, als sie ihren Arm auf's Neue von seiner Hand zart berührt fühlte; über ihrem Antlitz schien eine Morgenröthe der süßen Wehmuth aufzugehn.

III.

Einen Tag lang war der arme, betrogene Joano in den Gebirgen unfern der Hauptstadt umher geirrt, des Weges unkundig, matt gehetzt von Angst und Erinnerung; denn so sehr er sich bemühte, das Bild der Quitandeira vom vorigen Abend aus seiner Seele zu verdrängen, in deren Heiligthum seit seiner Kindheit nur Mayhu geherrscht hatte, er vermochte es nicht, und in einem lieblicheren Lichte er-

Digitized by Google

schien ihm der Quitandeira Liebe und Angst um ihn, und immer unruhiger ward sein Herz, von dieser Doppelmacht erschüttert, die ihn bald nach der fernen Heimath lockte, welche ihm seit Kurzem nur noch wie im Nebelland erschien, wie ein Reich, das Phantasie aus luftigen Bildern erschafft, die ihn bald wieder nach der Hauptstadt Brasiliens mit magischen Banden zurückzog, das ihm plötzlich wie das Land seiner Wiege erschien. Er warf sich in die Schatten riesenhafter Palmen; aber sie kühlten die Gluth seiner Seele nicht. Er trank aus den Quellen, die unter dem herrlichen Laubdach mächtiger Pisange hervorsprudelten; aber die frische Labung stillte seinen Durst nicht. Es strebte seine Seele in's Weite und seine Schritte eilten, doch, ohne daß er's wußte, dem Wege zu, den die Karavanen gewöhnlich einschlagen. Ehe er sich's versah, zog dicht an ihm eine solche vorüber. Die Schellen des Maulthieres, welches den Zug eröffnete, klangen gar hell und munter; das Rufen und verschiedenartige Pfeifen der Tocadores drang wie warnende Stimmen an sein Ohr; der Tropeiro, der hoch zu Roß der ganzen Tropa folgte, erschien ihm wie ein Häscher, ausgesandt, ihn zu ergreifen.

Doch die Karavane zog friedlich an ihm vorüber. Joano eilte, ohne zu wissen, welchen Weg er eingeschlagen, rasch in entgegengesetzter Richtung — gegen die Hauptstadt zu, den Blick fast immerwährend zu Boden geheftet, nur selten aufschauend, als drücke des Himmels Anschau'n sein Gewissen und rufe ihm eine schwere Schuld in's Gedächtniß. Immer mehr verschwand vor dem Auge seiner Seele Mayhu, die ersehnte Braut, und die Küste von Mozambiqua mit ihrer unabsehbaren, sumpfigen Ebene, und ach! die süße Freiheit, deren Verlust ihm noch gestern in jeder Sekunde, wie ein scharfes Beil, die Sehnen der Seele zerschnitt.

Er blickte auf — und taumelte zurück; denn dicht vor ihm standen zwei Männer, deren einer ihm wohlbekannt war, ihm starr und höhnisch in's Auge blickte. Es war der alte Kapitano, der seinen abgetragenen ertrödelten Treffenhut trotzig tief in die Stirne gedrückt hatte und ihm die Mündung eines Karabiners auf die Brust setzte. Der andre war ein wüster Geselle, halb nackt, nur mit einem Schurz um die Lenden und einen schmutzigen, zerlumpten Mantel um die Schulter geschlungen, eine

Digitized by Google

Fahne tragend, auf welcher der heilige Geist in Gestalt einer Taube abgebildet war; einer von dem Gelichter jener Bettler, welche unter dieser Firma ihr Almosen wie eine Brandschatzung einzutreiben pflegen.

„Ergib dich und folge mir, Joano! oder du stirbst!“ rief ihm der Kapitano barsch zu.

„Wie, du bist's, Senhor Kapitano?“ schrie Joano, vor Staunen und Entsetzen aus seinen Träumen wach gerüttelt. „Was willst du von mir? — Ich verlange nicht nach dir und nicht nach deinem Kinde!“

„Du sollst mir folgen, ungetreuer, flüchtiger Sclave!“ donnerte ihm der Kapitano zu; „du stehst in meiner Macht, und wenn du dich widersetzest, bist du dem Tode verfallen.“

Joano lächelte und sprach: „Kapitano, du drohst mir mit dem Tode, und was kümmert mich denn das Leben?! Wenn mich eins schmerzt, ist's nicht der Tod, ist's nur dein Anblick, weil du mich verrathen hast. O Senhor! ich liebte dich, wie meinen Vater und König; sag', was habe ich dir zu

Leide gethan, daß du mich also strafest? Warum haß du mich verrathen?“

„Frage nicht weiter!“ brummte der Kapitano rauh. — „Ehrwürdiger Senhor, der mir behülflich war, dieses Verbrechers Pfad zu finden, faßt ihn an! Halb Part, ehrwürdiger Herr, wenn wir ihn lebendig nach Rio Janeiro bringen!“ — Zu Joano gewendet, den er mit rascher Faust kräftig am Arme faßte, fuhr er fort: „Was mich bewogen hat, deinen Schritten zu folgen, fragst du? Hat man mich nicht zum Christen gemacht? ward ich nicht frei gelassen? bin ich, wenn auch kein König mehr — dessen ungeachtet nicht mehr, als du? Nossa Senhora do Rozario, man soll gewahren, daß ich ein Häuptling war! Denn bist du auch von meinem Volke, so zwingt mich deine Abstammung doch nicht, dich jetzt noch zu lieben, wie ich dich einst liebte an den Ufern des Zambese. Wärst du mein Fleisch und Blut, ich würde dich nicht lieben, obgleich du mich nicht beleidigt, — nein! weil ich nicht mehr lieben kann. Doch, ich habe ja auch niemand mehr von meinem Fleisch und Blut! Wisse! ich bin Kapitano do Matto, und dein Kopf ist eine Dobra werth. Ueber deinem Nacken wird das

Glöcklein hell klingen, das an dem eisernen Kirchthurm hängt."

Willenlos ließ sich der arme Joano fesseln; die beiden teuflischen Gesellen, der Kapitano do Matto und der Bettler vom heiligen Geiste brachten ihn nach der Hauptstadt.

IV.

Der ungeheure Acclamationsplatz in Rio Janeiro wimmelte von Menschen aller Farben, die sich bald um den Triumphbogen von der St. Annakirche, bald um die zahllosen Geschenke der Frommen versammelten und drängten, welche zur Schau aufgestellt worden waren und zur Ehre des Annatages, zum Jubel des Volkes ersteigert werden sollten. Auf dem steinernen Geländer des schönen Brunnens unfern der Kirche, rings um den erhöhten Platz, in dessen Mitte ein festlicher Thron aufgerichtet stand, um die Gruppen der Tanzenden, bei den Geigern, die festliche Melodien aufspielten, standen die neugierigen Gaffer; um die zierlich ausge-

breiteten Strohmatten, auf denen die Erfrischungen ausgeboten wurden, um die zahlreichen Gruppen von Fremden, welche das unbekannte Schauspiel des Kirchenfestes anstaunten, um das Gerüste des Feuerwerks wogte und tummelte sich die bunte Menge. Die anmuthigen Quitandeiras streiften wie Feen, wie flüchtige Schatten durch das Gewühl; die ernsten Polizeisoldaten in der seltsamen Landestracht waren überall, sorgend und wachend, Ordnung schaffend und Unfug verhütend. Sorgfältig gekleidete Damen drängten sich mit ihren galanten Begleitern durch die Masse des Pöbels, der Pöbel wieder durch die Reihen der Vornehmen. Das kirchliche Fest schien, wie einst die Saturnalien, alle Ungleichheiten zu ebenen, die Stände und Klassen scheiden.

Unfern von der Kirche der heiligen Anna standen zwei vornehm gekleidete Männer, der eine von strengem Äußern, hoch im Alter vorgerückt, der andere noch jung, munter, lebensfroh, mit edeln feinen Zügen, die ein tieffühlendes Gemüth beurkundeten. Der Aeltere hielt ein Papier in der Hand, welches er dem Jüngeren zeigte.

„Sie haben mir heute diesen Brief gesandt,

Senhor Luis!“ sprach er ernst und mit finsterer Miene; „erkennen Sie diese Züge als Ihre Handschrift?“

„Es ist die meine,“ erwiederte Dom Luis da Silva-Leita, — „und ich füge mündlich die Bitte bei, daß Sie dieses Briefes Inhalt zum Zeichen unserer wieder auf's Neue und, wie ich hoffe, für immer angeknüpften Freundschaft berichtigen mögen.“

„Fast wäre es ein Mittel,“ versetzte Dom Agostino Rimeiro, — so hieß der ältere Mann — „dies Band wieder zu lösen; denn nichts hasse ich mehr, als Treulosigkeit! Doch zum Zeichen, wie aufrichtig ich es mit unserer Versöhnung zu halten gedenke, Senhor Luis! wie ernstlich ich am Fest der heiligen Anna jeden Gedanken an alles Unrecht vertilgen will, das mir Ihr Vater während seines langen Lebens zugefügt, — will ich diese Ihre Karte de Padrinho heiliger ehren, als es bloß die bei uns lang gewöhnte Sitte und die Pflicht der Höflichkeit erfordert, und gelobe Ihnen bei'm Haupt des heiligen Antonius, unsers glorreichen Generalissimus, es dem Sclaven nun und nimmermehr entgelten zu

lassen. Mein Haar ist grau geworden vor Kränkungen .... still davon! ich fühle, daß ich am Rand des Grabes stehe, und mein Eid wird heilig sein."

Noch sprach er und seine Stirne entwölkte sich; da drängte sich durch das Gewühl des Volkes der Kapitano do Matto, den gefesselten Joano herbei schleppend. Er hatte den Gebieter nicht zu Hause getroffen und teuflische Lust drängte ihn, denselben noch in derselben Stunde aufzusuchen, wo er immer sei, um bei'm allgemeinen fröhlichen Fest sein eignes zu feiern und zu schwelgen vom bittern Kelche der angebornen grausamen Lust.

„Euer Gnaden!" sprach er, als er des Dom Agostino Rimeiro ansichtig wurde, — „ich bringe Euer Gnaden einen verrätherischen Sclaven wieder, der meiner Klugheit nicht entrann und seiner Strafe in Demuth und schweigend harret."

„Binde den Sclaven los!" erwiederte Dom Rimeiro kurz und streng; „ich will ihm die Strafe erlassen."

Der Kapitano do Matto, von Dom Rimeiro's

raſchem Befehl betroffen, that mit verbiſſenem Grimm, wie ihm geheißen ward.

„Hier dieſem edlen Senhor danke fußfällig, Joano!“ bedeutete Rimeiro dem Befreiten; „ſeinem Fürwort verdankſt du deine Befreiung von der Strafe, — deine Freiheit.“

„Freiheit?“ rief Joano, ſeinen Ohren nicht trauend, und Dom Luis blickte den alten Rimeiro fragend an.

„Es ſei, wie ich ſprach! Joano, du biſt frei!“ ſprach Rimeiro und wendete ſich dann mit den Worten zu Dom Luis: „Es labt mich, daß ich eine Gelegenheit fand, das Annenfeſt auf dieſe Weiſe zu begehen.“ Er reichte dem jungen Manne ſeine Rechte, welcher dieſer feurig drückte. Joano, allmählich das Vollgewicht von Rimeiro's Worten in ihrer ganzen Seligkeit faſſend, umſchlang leidenſchaftlich ſeine und Dom Luis da Silva-Leita's Kniee. Dann raffte er ſich auf. Die Welt war ihm zu klein; er machte ſich Bahn durch das Gewühl; wohin er eigentlich gehen wollte, wußte er nicht. Außer dem Bewußtſein der Freiheit, das ſeine Sinne noch wie ſüße Trunkenheit umfing, erfüllte nur ein einziger

Digitized by Google

Gedanke seine Brust, — aber es war nicht das Bild der Heimath, nicht Mayhu's Bild; — es war Quitandeira!

Es war später Abend geworden. Die Raketen sprühten hoch empor gen Himmel, wie ungewohnte Blitze, welche die Erde, eifersüchtig auf des Himmels Flammen, erfand, es ihm gleichzuthun an majestätischen Herolden; hoch in den Lüften entfalteten sie sich zu zahlreichen Sternen, zu feurigen, farbenwechselnden Garben. Kanonendonner durchzuckte das herrliche Amphitheater, in welchem Rio Janeiro sich erhebt; hallte weit hin im Hafen. Das Feuerwerk ward losgebrannt; die schnell vergänglichen Flammen schufen die Nacht zum Tag. Des Volkes Jubelruf mischte sich in der Kanonen Festgruß zu Ehren der Heiligen, welcher der Tag und die festliche Nacht geweiht war.

Am entfernten Strande des Meeres, ganz einsam (denn was nur gehen konnte, hatte sich um das Feuerwerk geschaart) wandelte rasch und mit gesenktem Haupte die Quitandeira. Den tausendstim-

Digitized by Google

migen Jubel schien sie nicht zu hören; sie wandelt ohne Aufhalt auf eine vorspringende Landzunge. „Gute Nacht!“ rief sie mit von Thränen erstickter Stimme, „du schönes, du herrliches Leben! Ach! aber ich muß dich verlassen; denn Joano's Liebe wohnt an den Ufern des Zambese. Unsre Frau vom Rosenkranze, du hast ein schönes heiliges Haus oben im Paradiese, wie die ehrwürdigen Priester uns lehren; nimm mich auf, dein bekehrtes, gläubiges, liebendes Kind, und laß' mich hoffen, ihn wieder zu finden! O Joano, Joano!“

Nach diesen Worten schwang sie sich mit raschem Schwung über die Landzunge in's Meer.

Joano suchte die holde Quitandeira noch in dieser Nacht, am folgenden Morgen und den ganzen folgenden Tag; aber vergebens! Das Meer gab seine schöne Beute nicht wieder heraus. Ach, seit er sie verlassen, hatte er nur sie mehr geliebt! Lange nachher erst, am Tage, bevor er trostlos, verzweifelnd (wie einst sie) — Rio Janeiro als freier Mann verließ, um nach den vereinigten Staaten zu segeln, weil ihm der Ort verhaßt wurde, wo er sie

Digitized by Google

gefunden, von ſich geſtoßen, auf immer verloren hatte, — erfuhr er, daß es die Quitandeira geweſen war, welche von Dom Luis da Silva-Leita jene Karte de Padrinho erhalten und ſelbſt dem Dom Rimeiro überbracht hatte, welche ihn von Schmach nnd Strafe befreite.

Digitized by Google

Königin Forelle.

Mährchen aus Wales.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der riesenhafte, wetterlaunige Snowdon, der das schöne Wales mit allen seinen heimlichen See'n und phantastischen Schluchten, so wie die kahle Insel Anglesea mit ihren steilen Felsufern beherrscht, schien seine graue Nachtmütze abgelegt zu haben, um sein altes Haupt wieder einmal behaglich von der Sonne bescheinen zu lassen. Der See von Llanberris hielt dagegen ziemlich mürrisch seine Sieste; seine schwarze Fluth, vom Strahl der Sonne nur wie zum Spott geküßt, wallte schwer, wie das Blut eines Trunkenen, der vom Alp gedrückt wird. Die gestachelten Kinder des Paradieses — wie man in Wales die Bienen zu nennen pflegt, — schwer gepanzert, tüchtig beladen mit weither geholter süßer Beute, schwirrten hin und wieder, wie ungefüge, ungenügsame Kriegsleute, die auch nach der Eroberung, am heimischen Heerde wieder angelangt, schon wieder an neuen Gewinn denken und ihre schartigen Waffen wetzen.

Digitized by Google

Vor dem Wirthshause stand der zweirädrige Karr, dessen Pferdchen, ausgespannt, sich's im Stalle recht wohl schmecken ließ. Die vier Gentlemen, die auf dem Karr angekommen waren, um sich an der Lachsjagd zu ergötzen, standen um den langen magern Wirth von Llanberris im Kreise, den glatzköpfigen Craigg-y-Clown, der einen seiner Gäste nach dem andern mit der allerbesten Miene von der Welt anglotzte und ihre Fragen nach den Denkwürdigkeiten der Gegend so trostlos beantwortete, als jemals Edelleuten geantwortet wurde, die kaum ein Mal im Jahre aus dem Pleasureground ihres Parkes oder aus ihrem Schloß im altsächsischen Styl nach London zur Season wandern und sich verlocken lassen, eine Gebirgsfahrt zu unternehmen. Die vier Gentlemen waren mit dem reichen Marquis von Anglesea weitschichtig bekannt, hatten am vorigen Tage die Ruinen von Cearnarvon mit dem berühmten Adlerthurm besucht, und wollten nunmehr, da es ihnen zu beschwerlich schien, den Snowdon zu besteigen, die ungewohnte Art des Lachsfanges in eigner Person mit ansehen, um ihren Spleen, mit dem sie in erklecklichem Maaß gesegnet waren, auch an die kahlen, steinigen Ufer des See's von Llan-

berris zu verpflanzen. Und das muß wahr seyn: der Spleen gedeiht auch auf dem unfruchtbarsten Boden; ein Beweis dafür ist, daß er auch in hohlen Schädeln Wurzel schlägt.

„Was meint Ihr, Craigg-y-Clown," fragte einer der verdrießlichen Ehrenmänner den Wirth, „werden wir heute auf die närrische Art, die hier Sitte ist, etwelchen Fang thun?"

„Ihr seht mir ganz so aus, wie ein alter Wettermacher," fügte der Andre hinzu.

„Es ist alberne Weise, Fische mit Hunden zu jagen," brummte der Dritte; „was halten Sie davon, Mylord?"

„Ich will mich aufhängen;" antwortete der Vierte, phlegmatisch und griesgrämisch," wenn mir je so ein dummes Bergvolk vorgekommen ist, als diese Wälschen in ihren Schluchten und mit ihren Lachshunden, so will ich John Punch heißen. Du Wirth mit dem Rabennamen, gib mir für einen Heller einen Strick!"

Craigg-y-Clown steckte den Kopf zwischen die Achseln und sprach verdutzt, mit dummer, altkluger Miene den Zeigefinger an die Nase legend: „My-

lord, es wäre doch beſſer, wenn Sie früher noch die Forellenkönigin um Rath fragen wollten."

„Forellenkönigin? Was iſt das für ein Weſen?" murrte der Mylord mit dem Spleen. „Du biſt ſelbſt eine dumme Forelle; in's Pökelfaß mit deiner Albernheit!" — „Was iſt mit der Forellenkönigin?" fragten mit ihm ſeine drei Begleiter.

„Ja, Mylord!" erwiederte Craigg-y-Clown mit der pfiffigſten Miene von der Welt.

„Zum Henker mit deinem Aberwitz!" riefen die Mylords einmüthig; „du antworteſt ja wie ein Stocktauber, der ſich noch obendrein in Ale oder ſchwerem Porter betrunken hat."

„Königin Forelle läßt Ihnen für die erwieſene ſchuldige Ehre danken," ſprach Craigg-y-Clown plötzlich mit einem Tone, als ob er in tiefem ſchwerem Schlafe faſelnd ſtammele; „auch wird es ihr ein Vergnügen ſein, drei der edlen Herren bei ſich zu ſehen in ihrem königlichen Schloß."

„Biſt du toll?" ſchrie einer der Edelleute; „von was für einem Schloſſe ſprichſt du? von welcher Königin?"

„Von Königin Forelle!" verſetzte der Wirth ganz ernſthaft. Der luſtigſte von den vier Lachsjägern

aber fiel ihm lachend in's Wort: „Wenn die Forelle wirklich so königlich ist, als du sagst, so werden wir die Ehre haben, die Majestät aufzuspeisen; und da es sehr bedenklich ist, für vier Gentlemen nur eine Majestät zu serviren, so werden wir uns erlauben, auch die ganze Familie, hauptsächlich einige fette Höflinge und Vettern — damit meine ich Ihre Hoheiten die honorablen Lachse — unterzubringen."

„Wenn meine Botschaft nicht aufrichtig und wahr ist," betheuerte der Wirth, „so laß't meinen Schädel eine Pfanne sein, um Beafsteak darin zu schmoren."

„Einen Strick, einen Strick!" rief der verkörperte Lord Spleen, ohne alle die verwirrten Reden der Andern zu beachten.

„Ich denke aber, wir wollen uns an die Jagd machen," hob der Forellenfreund an. — „God dam! wo sind deine kleinen Hunde, Craigg-y-Clown?"

Die Hunde, mit welchen man am See von Llanberris die Lachse aus den dichten Schlammstellen der dunkeln Fluth aufzujagen pflegt, kleine, gelenke, mit dem tückischen Elemente durchaus verwandte Thiere, die in der Nähe angekoppelt standen, gaben ganz klug, als hätten sie die Frag-

des Gentleman gehört, als wollten sie dem geistesabwesenden Craigg-y-Clown die Verlegenheit der Antwort ersparen, durch vernehmliches Bellen ihre Anwesenheit kund.

„Und Königin Forelle?" fragte Craigg-y-Clown, mit noch immer unveränderter Miene der grossen Theilnahmlosigkeit an allen Gesprächen der Lords, „soll ich ihr melden, daß Niemand kömmt, sie zu besuchen, obgleich sie von allen das Versprechen hat?"

„In's Henkers Namen! „donnerte endlich einer der vier Lords, „wo weilt sie denn, diese wunderbare Königin?"

„Nicht weit von der Kirche, in dem Heiligenbrunnen, Ew. Lordschaft!" versetzte statt Craigg-y-Clown ein alter Fischer von Llanberris, der bisher etwas entfernt von den Herren gestanden war. „Seit vielen hundert Jahren wohnt sie dort, die schöne Königin Forelle, und außer ihr Niemand von ihrem Geschlecht, und obgleich ihr der See unterthan ist sammt allen Bewohnern desselben, so duldet sie doch im Heiligenbrunnen nie ein andre Wesen ihrer Art. Nicht jedem, der in den Brunnen sieht, zeigt sie sich; doch wem sie sich zeigt,

Digitized by Google

der darf auf Glück hoffen; zeigt sie sich nicht, dann braut der Snowdon schlimm Wetter."

„Das ist eine lustige Geschichte!" sprach einer der Lords, der sich immer mühte, für einen Spaßvogel zu gelten, was ihm freilich bei seinem sonstigen Äußern, bei dem langen, schmalen, blassen Gesichte, den fast zirkelrunden schwarzen Augenbraunen, bei den tiefen Furchen um die Wangen, seltsam genug anstand. „Was meinen Sie, meine Freunde? wollen wir das Orakel befragen?" fuhr er fort, zu seinen Genossen gewendet; „wir sind sämmtlich vier Hagestolze, und Donna Forelle wird gewiß doch mindestens einen von uns wählen, dem wir Uebrigen dann feierlichst als Forellenkönig unsern Kniefall bezeigen."

Sein Vorschlag, der Königin Forelle einen Besuch abzustatten, ging durch, und in Kürze befanden sich alle Viere nebst Craigg-y-Clown und dem alten Fischer bei dem Heiligenbrunnen. Einer der vier Lords nach dem andern schaute in die Fluth; aber keiner erblickte die Königin Forelle. Der erste trat zurück, etwas befangen, versicherte jedoch auf die Fragen der Andern, ob er die Forelle gesehen, mit der fröhlichsten, sauersüßesten Miene, daß er

ſie geſehen; der Zweite that desgleichen und der Dritte auch. Der Vierte hingegen, unſer Freund Spleen, der ſchon kaum zu bewegen geweſen, hinabzuſchauen, indem er ärgerlich geſchworen hatte, es ſey alles Albernheit auf Erden — Freund Spleen ſprach, als er hinabgeſehen, ohne aus ſeinem verdrießlichen Phlegma zu kommen: „Was ſoll ich geſehen haben? Nichts habe ich geſehen; nicht eine Waſſerratte. Eine Cordel, wenn ich recht cordial ſeyn ſoll! Einen Strick, einen Strick!“

„Nun, wer fährt uns in dem See?“ fragte Lord Spottvogel. „Ich befürchte, wir halten uns hier mit albernen Mährchen ſo lange auf, bis wir die Zeit des Lachsfanges verſäumt haben werden. Hallo! wer fährt uns von euch beiden, du, Fiſcher, oder Craigg-y-Clown?“

„Ich nicht!“ ſprach der Fiſcher, das Kreuz machend; „der Snowdon iſt ſchläfrig, Mylords, und ſucht ſchon ſeine Nachtmütze. Es iſt nicht gut, bei ſolchen Anzeichen auf dem ſchwarzen Waſſer zu fahren.“

„Ich will Sie fahren,“ fiel ihm Craigg-y-Clown in's Wort, ehe noch der Spleeniſt Muße fand, ein Paar Flüche loszudonnern. — „Ich kenne jeden Winkel, Mylords; in- und auswendig kenne

ich den See. Beliebt's, Mylords? Dort steht der Kahn. Ich will die Hunde an's Ufer bringen; ich verstehe das Handwerk. Steigen Sie indessen in den Kahn!" Er rührte und regte sich, und schaffte unerwartet vernünftig, behend und gelenk.

„Welch eine räthselhafte Mischung von Dummheit und Weisheit ist dieß zweibeinige Wesen!" rief einer der Lords in voller Bewunderung aus; „ich bin geneigt zu meinen, er sei ein Original. — Was halten Sie von diesem Craigg-y Clown?" fragte er den neben ihm stehenden Spleenful.

„Bleiben Sie mir mit diesem Craber-y-Clown, oder wie die höllische Wasserratte ausgesprochen wird, vom Leibe!" erwiederte der Spleenful. „Ein Wesen wäre er? Ein Esel ist er!"

Indessen stiegen die vier Lords in den Kahn; Craigg-y-Clown brachte das Fischergeräthe und auch die kleinen Lachshunde, die behaglich, wie Delphine, um den Kahn herumschwammen.

Der Snowdon war indessen sehr unmuthig geworden und hatte sich die Nachtmütze über den ganzen Kopf herabgezogen; schwere dicke Tropfen prasselten auf die rabenschwarze Fluth des See's von Llanberris nieder, in immer größerer Zahl.

Der Sturm, der von den Bergwänden und Schluchten herabraf'te, schien im tiefen Grund des See's einen Bruder oder Vetter zu haben; denn aus den Wassern herauf stürmte es gleichfalls und mit gleicher Wuth, wie von den Ufern her.

Die Hunde hatten wenig Lachse im Moor aufgetrieben. Die, welche man gefangen hatte, lagen im Kahn und hüpften und zappelten auf dem Boden des Schiffleins in die Höhe, gleichsam als erfreuten sie sich, voll Rache, an der Angst ihrer einer solchen Scene ungewöhnter Verfolger. Craigg-y-Clown aber, der großprahlerisch gesagt hatte, er verstehe das Handwerk aus dem Grunde, saß jetzt plötzlich wie ein Nachtwandler, wie ein stummes Gespenst am Ruder unbeweglich, wie unbekümmert, was auch da kommen möge.

Die Lords schrieen verzweiflungsvoll durch einander, mit Ausnahme unsers Freundes Spleen, der gleichgültig dem Spektakel zusah und seinen Oberrock bis an's Knie sorgfältig zuknöpfte, dessen Kragen über die Ohren stülpte und die gefalteten Hände, wie ein Kapuziner, in seine vorgeschobenen Aermel, wie in einen Muff, steckte.

„Craigg-y-Clown, was beginnst du?" stöhnten

die Andern. — „God dam, faſſe doch das Ruder an! Der Teufel ſoll dich an den Hängemann ausliefern, wenn wir ertrinken! — Gott ſteh' uns bei!"

„Wenn ich aus dieſer Waſſernoth mit dem Leben davonkomme," murmelte dazwiſchen unſer Freund Spleen, die halb geöffneten Augen frei gen Himmel erhebend, „mein Seel! ich thue einen Eid, daß ich mich an nächſten beſten Aſt hänge, und ſollte es mich meine Halsbinde koſten."

Ein furchtbarer Windſtoß ſauste in demſelben Augenblick gegen das Fahrzeug und warf es um, ſo daß Craigg-y-Clown und die vier Gentlemen ſammt und ſonders in den See ſtürzten, der ſie wie ein gefräßiger Hay verſchlang.

Der Salon war auf's Glänzendſte dekorirt; auf kryſtallnen Girandolen, wie auf zierlichen Candelabern, die kunſtvoll aus hohen Korallengebilden geformt waren, flammten in wunderbarem Glanz und Schimmer Lichter, die zwiſchen Gas- und Nordlicht ſo ziemlich die Mitte zu halten ſchienen. Mit feinem grünem Sammtzeug, deſſen Gewebe in der Nähe wie zartes Moos ſich ausnahm, waren die Ruhebetten, Stühle und Tabourette überzogen. —

Digitized by Google

Ein Fortepiano eigenthümlichen Bau's stand mitten im Salon; das Instrument schien statt mit Mahagoni — mit Schildplatt ausgelegt; die Tasten waren abwechselnd von Rubinen und Diamanten, die Saiten von Gold und Silber. — Die Thüren des Salons sahen seltsam genug aus; sie waren, wie der ganze Salon, im altsächsischen Styl, dem die vielen Stalektiten einen mehr gothischen Anstrich gaben, wogegen die prächtigen Möbel nach dem modernsten Geschmack gleichfalls stark abstachen. — Im Salon standen vier ehrenwerthe Herren mit Mienen, welche Ueberraschung und Erwartung verriethen.

„Hony soit, qui mal y pense!" rief einer von den Vieren. „Ich mag gar nicht sagen, was ich seyn will, wenn ich je bei allen meinen Vettern in der Runde in Altengland einen ähnlichen Salon gefunden habe. Wahrhaftig, ein Salon, der mir so wohl gefällt, daß ich Hütten darin bauen möchte!"

„Ganz recht!" fiel ihm der Zweite in's Wort, „ein herrlicher kühler Aufenthalt, was hauptsächlich jetzt im Hochsommer nicht zu verachten ist."

„Absonderlich der Keller halber," unterbrach ihn der Dritte. „Ich denke, hier müssen vortreffliche Keller vorhanden sein, was für die Aufbewahrung

verschiedener Flüssigkeit, als Sekt und Claret, sehr wichtig scheint. Was mich betrifft, so glaube ich, daß uns die angenehme Ueberraschung selbst von unserm alten Uebel, dem Spleen, ganz geheilt hat."

„Aus dem Grunde!" riefen die beiden Andern, und der Vierte, der bisher geschwiegen hatte, fügte gähnend hinzu: „Ich wollte, daß ich einen Strick hätte!"

Mittlerweile kam durch die Flügelthüre ein seltsames Wesen herein, welches der Haushofmeister zu sein schien, der sich in seiner Speisekammer wohl eben frisch angekleidet hatte; denn der wackre Haushofmeister war wie aus einem Ei geschält. Er nahm sich in dem schwarzen Gewand mit grünen Borden und goldner Stickerei sehr possierlich aus. Denn was den Schnitt seines Frackes betraf, der einer eben nagelneu ausgebrüteten Mode anzugehören schien, so waren hauptsächlich die Schöße sehr komisch; denn sie schienen sich in zwei zierlichen Floßen zu enden, deßgleichen auch die grauen, rothgesprenkelten Kamaschen. Das Gesicht des Haufhofmeisters hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit der Physiognomie eines Lachses; besonders charakteristisch war der vorstehende Oberkiefer an dem kleinen keilförmigen

Kopfe des Alten, der bereits nahe an den Sechzigen schien.

„Zum Henker!“ riefen die Gentlemen, als sie seiner ansichtig wurden, „Craigg-y-Clown, wie kommst du hieher?“

„Um Vergebung,“ erwiederte der Haushofmeister, „Mylords, ich heiße Salmon!“

„Nicht möglich, mein guter Salomon!“ —

„Wenn du wirklich Salomon bist und nicht Craigg-y-Clown, so hast du diesem letztern sein albernes Gesicht gestohlen!“

„God dam! es ist ganz Craigg-y-Clown's Fischgesicht; — zum Sprechen ähnlich! würde ich hinzufügen, wenn Fische nicht stumm wären.“

Der Strickliebhaber allein war von diesem ganz unerwarteten Spiel der Natur keineswegs gerührt, sondern hatte sich eben auf einem Ruhebette niedergelassen, als er plötzlich, wie von einer Schlange gestochen, ärgerlich wieder davon aufsprang und ausrief: „Eine saubere Haushaltung hier! Womit zum Henker sind diese Ruhebetten gestopft, daß man vor Nässe fast im Augenblick die Gicht an den Leib bekommen könnte?“

Die Dame des Hauses trat inzwischen ein, eine

Digitized by Google

kleine, schlanke Gestalt, mit einem blitzenden Diadem in der Coiffüre, gekleidet in ein langes, grau und grün schillerndes Gewand mit langer Schleppe und rothen Muschen.

„Ew. Majestät!“ flüsterte ihr der Haushofmeister zu, die Herren vorstellend, „die edlen Lords, welche Bürger Ihres Reichs zu werden wünschen.“

Die Königin lächelte huldvoll und winkte den betroffenen Lords, Plätze zu nehmen. Wenn die Wahrheit zu sagen erlaubt ist, so muß man gestehen, daß die vier Lords so überrascht von allen diesen neuen Herrlichkeiten waren und von dem Anblick der Forellenkönigin selbst — denn diese und keine andre war die Dame — daß sie kein Wort zu stammeln vermochten, sondern stumm, wie Fische, ihre Knie vor der Königin beugten. Nur Freund Spleen stand etwas abseit von allen, beugte sein Knie nicht und brummte in den Bart: „Wenn ich hier länger bleiben muß, bekomme ich die Gicht, God dam!“

Auf einen Wink der Königin, die sich dann zum Fortepiano setzte und wundervolle Melodien den Saiten entlockte, rauschten eine Menge Gäste in den Saal, denen die Lords durch Salmon vorgestellt wurden. Eine Unzahl von kleinen Jokei's, zierlich

Digitized by Google

gekleidet, servirten auf Tellern von Schildplatt die duftigsten, lockendsten Speisen und Tränke. Die Musik klang so zauberisch, daß gar bald Alles in Paaren stand und eben so lustige als vornehme Tänze begann.

Freund Spleen aber war von dem Allen nicht gerührt. Ein zierlicher Jokei trat mit einer Platte vor ihn und fragte ihn: „Womit kann ich Ewr. Lordschaft dienen? was beliebt Ewr. Lordschaft?“

„Bursche!“ rief der Edelmann, „hier hast du eine Guinee, gib mir einen Strick und führe mich in ein stilles Kämmerlein, wo man sich ungenirt comfort damit machen kann.“

„Wenn's beliebt, Ew. Lordschaft!“ erwiederte der Jokei bereitwillig und geleitete den Lord behende aus dem Saale.

Musik und Tanz, Lust und fashionable Geselligkeit standen eben im Zenith, als der Lord nach einer kleinen Abwesenheit hastig die Thüre aufriß und mit wüthender Geberde in den Salon herein und auf Königin Forelle zustürmte.

„Ew. Majestät!“ rief er, wie toll, den Jokei am Ohr haltend, „wenn dieser Bursche nicht ein Schlingel ist, bin ich selbst einer. Gewähren mir

Digitized by Google

Ew. Majestät Genugthuung! Dieser Bursche hat mich betrogen und zum Besten gehalten. Zuerst fragt er mich, was mir zu Diensten stehe; ich antworte: ein Strick! Hierauf gebe ich ihm eine Guinee, und er mir einen Strick. Als ich ihn aber probiere und den Burschen für seine Guinee noch bitte, die Schlinge zusammen zu ziehen, reißt der ganze Plunder, und wie ich den Strick genauer ansehe, bemerke ich, daß es blos ungebrechelte, ungedrehte, mürbe Hanffäden sind, die allzulange im Wasser lagen. Wenn hier nicht einmal ein Strick aufzutreiben ist, danke ich für alle Herrlichkeit!"

„So weiche denn von mir, Undankbarer!" sprach die Königin erzürnt, indem sie ihn mit einem weißen Stäbchen berührte; „du sollst uns die fashionable Unterhaltung nicht fürder stören."

Unser Freund Spleen befand sich am Ufer des See's von Llanberris, durchnäßt bis auf die Haut, mit offenen Augen in die schwarze Fluth hinabstarrend; er wußte nicht, wie ihm geschehen, ob er geträumt oder in Fieber gelegen habe. Der Snowdon hatte noch immer die Nachmütze auf dem Kopfe

und sah den armen Lord, dem so schändlich mitgespielt worden war, ganz trübselig an. Mitten im See trieb sich das Fahrzeug herum, auf dem er mit seinen Freunden ausgefahren war, von welchen nirgends eine Spur zu sehen war, eben so wenig als von Craigg-y-Clown.

Allgemach faßte sich der edle nasse Lord und kam zur Besinnung. „Wie ist mir denn?“ sprach er ärgerlich. „Habe ich heute auf dem Wasser nicht ein Gelübde gethan? Wahrhaftig, Gelübde muß man halten; ein Dieb, wer sein Wort bricht! Gute Nacht, Master Snowdon, du Sturmfabrikant!“

Er verstummte verdrießlich, zog sich die Halsbinde ab, drehte sie fest und suchte dann unter den wenigen Bäumen, die am Ufer standen, den stärksten aus. — — —

Gott habe unsern Freund Spleen selig!

Waldvöglein.

Frühlings-Mährchen.

---

by Google

Digitized by Google

I.

Und wäre Röschen noch drei Mal schöner gewesen — aber es ging nicht an, daß sie noch schöner hätte sein können — das hätte sie mit aller ihrer Anmuth doch nicht gut machen können, daß sie es dem armen Johannes so zum argen Weh angethan. So klar ihre Aeuglein immerdar dem Himmel in die Augen blickten, hätte Einer doch fast schwören mögen, sie wäre blind, wenn der arme Johannes an ihrem Fenster vorbei ging und sie mit so trüben Augen ansah, als hinge aller Abendthau nur an ihnen allein. Die Schwalbe verstand sie gar gut und merkte recht eifrig auf, wenn sie alljährlich angeflogen kam und nachfragte, ob sie über der Thüre wieder herbergen dürfe mit ihren Jungen, — aber wenn der arme Johannes gegangen kam und fragte in seiner herzlichen Treue, ob sie ihm's denn wirklich vergönne, daß er, noch so jung, in's kühle Grab hinab wandere, — da hätte wieder Einer geschworen, das süße Kind könne Nachtigall und Fink nicht

hören. Wenn sie in ihres Großmütterchens Garten auf und nieder ging, recht lustig und wohlgemuth, hei! wie eifrig schwätzte sie da mit allen den bunten Kindern, die kaum dem Schooße der Erde sich entrangen, mit der Lilie und mit dem Veilchen, mit Rosmarin und Tausendschön; aber, wenn der arme Johannes dann durch die Pfirsichblüthen sich neigte und jeder Blick eine Frage war, ob er denn keine Herberge finden dürfe in ihrem Herzen, ob er denn wirklich schon sterben müsse, — da war sie stumm als wie verzaubert.

Nun war es eines Abends noch spät, daß der arme Johannes ganz still und einsam unter einem blühenden Pfirsichbaume saß und weinte sehr. Gingen ihm dabei allerhand Gedanken kreuz und quer durch den Kopf, wie ihm die Düfte so lind um seine heiße Stirn fächelten, daß er am Ende schon gar nicht mehr recht wußte, wie es ihm eigentlich so leid geworden; sein Herzweh all' kam ihm fast vor wie in der Sommernacht ein schwüler Traum. „Ach!" — sprach er endlich und seufzte dabei recht seelenschwer — „wenn ich jetzt doch ein kleines, kleines Vöglein wär' und flöge zu meinem süßen Lieb, ein Vöglein, gewiß! das hätte sie lieb; — kein Vöglein wohl gibt's und nichts auf der Welt bis auf mich

allein, — das weiß ich — was ihr nicht herzinnig gefällt. Oder wär' ich ein helles, helles Johanneslicht! — Gewiß! da wär' ich wohl bestellt, sie litte mich dann gern, so lieb wie droben am Himmel einen großen, kalten Stern; Augen hätte sie wohl für ein kleines, kleines Johannislicht, — nur meine warme, endlose Liebe, die sieht und mag sie nicht. — Oder stürb' ich und scharrten sie mich ein wohl unter einem schattigen Baume, dann ließ ich noch immer mein Lieben nicht sein und flöge in linder Mailuft als Duft bis in ihr stilles Kämmerlein, und dann vielleicht im Blüthentraum gedächte sie mein."

Er war nun immer nachdenklicher geworden und viel ernsthafter, als sonst jemals; da hob er sich von seinem Sitze und dachte, es müsse ihm das Herz zerspringen und es würde auch nicht gut, als bis er im kühlen Grabe läge. Da machte er sich denn auf und schritt langsam über den schönen, grünen Kirchhof, die stillen, duftigen Büsche entlang, worin die Nachtigallen sangen, — zu seinem alten Pathen, dem Todtengräber. Der wünschte ihm guten Abend und freute sich recht, ihn zu sehen, wie er so hübsch groß geworden war, da er ihn doch einst ganz klein auf den Armen getragen hatte; aber zugleich verschreckte er sich fast gewaltig, wie er ihn

so todtenbleich und mit trüben Augen gewahr wurde. Weil nun der alte Todtengräber ein kluger Mann war, so fragte er ihn, was ihm denn fehle (das wußte er freilich wohl, aber er dachte sich, es würde dem armen Johannes viel leichter um's Herz werden, wenn er sein Leid ein Mal einer treuen Seele gebeichtet hätte); fragte ihn auch, ob er ihm nicht helfen und dienen könnte, — das wollte er dann auch gern thun.

Der arme Johannes gab ihm zur Antwort: „Mir kann freilich Niemand auf der Welt mehr helfen, als Ihr, guter alter Pathe! Denn Ihr wißt Rath für Alles." (Damit meinte er, daß ihm der Pathe ein Grab machen sollte, nicht zu groß und nicht zu klein, worin ein treuer Knabe mit sammt seiner Liebe Platz haben könne.)

Aber der Pathe Todtengräber — weil er sonst ein kluger Mann war — verstand die Worte des armen Johannes anders und meinte, er bitte ihn, daß er ihm ein geheimes Mittel sagen sollte, um damit das Herz der Dirne zu gewinnen; denn er wußte viel, der alte Pathe. Darum strich er sich ernsthaft, aber doch ein wenig lächelnd, den grauen Bart und sprach zu dem armen Knaben: „Sei nur immer getrost, mein guter Johannes! ich kann dir schon was sa-

Digitized by Google

gen, was dir helfen soll; nur mußt du's nicht weiter schwätzen." — Dabei faßte er den armen Johannes, der ganz bleich und mit gesenkten Blicken zu seinen Füßen saß, an der Hand, und indem er sie in der seinigen hielt, fuhr er fort: „Dein Lieb ist nicht wie andre Dirnen sind; sie versteht dich nicht, sie ist ein ganz besonderes Kind. Was Lilie flistert und Tausendschön spricht, das versteht sie wohl und freut sich daran; auch mit der Nachtigall geheimnißvoll flötendem Liederschall ist sie bekannt, — aber was süßes Liebeswort sei — das ist ihr neu. Denn wisse, als sie noch erst kaum gehen gelernt und lallen konnte, ist sie ein Mal hinaus gegangen in den grünen Wald; darin begegnete ihr alsbald eine wunderschöne Frau und hat mit ihr gespielt und ihr ein feines, goldenes Schlüsselchen geschenkt an einem silbernen Ring, mit dem Beding, daß sie damit ihr Herz könne aufschließen alljährlich, wenn die ersten Primeln aus grünem Rasen emporsprießen. Aber vor jeglichem Menschen müsse sie's immer verschlossen halten ihr Herz, sonst käme ihr viel namenloser Schmerz; müsse es verschlossen halten vor Jungen und Alten mit dem Schlüsselchen von Gold; — und bäte sie Einer auch noch so sehr, — verschenken sollte sie's nun und

Digitized by Google

nimmer mehr. Denn verlöre sie das Schlüsselchen, blank und fein von Gold, so blieben ihr Sonne, Mond und Sterne nicht mehr so recht herzinnig hold; was der Vogel spricht und die Maiblüth', das bliebe dann alles auch verschlossen vor ihrem Gemüth; sie hörte davon nichts mehr, rund um sie wäre Alles kalt, todt und leer. — Weil nun die schöne Dirn' von Kindheit an ihr Lebelang nichts hörte und mit mehr Freude, als Blüthengeschwätz und süßen Liedersang, — daher kommt's, daß auch deine treue, herzinnige Lieb', du, mein armer Johannes, ihr ganz und gar verborgen blieb. D'rum käm's d'rauf an, daß du ein leichtes, schönes Vöglein wärest und pochtest bei ihrem Herzen an, gewiß! es würde dir aufgethan; und dann sagtest du ihr von deiner Lieb' und von deinem Leid. — Ich bin ein alter, bedächtiger Mann, und wenn ich dein schönes, junges Leben dem kühlen Rasen müßte geben, das thäte mir leid! — Wisse, einen Ring hab' ich einst gefunden in einem Grabe tief unten, einen schönen, feurigen, bunten; der hat die Kraft und Eigenschaft, daß, wenn ein liebender trauriger Knab' ihn am Finger trägt, alsobald wird diesem der Leib so leicht, als wie von Flügeln bewegt; in ein kleines Waldvögelein kann er sich ver-

wandeln. — Den ſollſt du haben, den ſteck' ich dir an.

Nun nahm der alte Pathe von einem Roſenſtrauche, der am Fenſter ſtand, den Ring mit dem bunten Stein, der hing am Stamme tief unten, und über ihm war ſchon eine Knospe gewachſen, die ihren Kelch zu entfalten begann. Da mußte er nun, um den Ring zu gewinnen, zuvor die ſchöne Roſe pflücken; es that ihm leid um ſie, aber anders gewann er ein Mal den Ring doch nicht. — Der arme Johannes ſaß während dem ganz ſtill und bleich auf dem Schemel zu den Füßen des Pathen Todtengräbers und ſprach zu Allem kein Wort. — „Nun ſei nur froh und gutes Muths!" redete ihn der Alte an — „nun wird's gelingen, dich in der Herzliebſten Herz zu ſchwingen. Wenn's dich drei Mal hinter einander, wie Todesweh, gar ſchwer im Herzen preßt, dann ſchwinge dich auf als Waldvögelein aus ſtillem Neſt und fliege hin und her; dann biſt du frei beflügelt und luſtig wie der grüne Mai."

Der Pathe verwunderte ſich, faſt ärgerlich, ſehr, daß der arme Johannes, dem er den Ring an den Finger geſteckt hatte, ihm dafür gar kein Wörtlein zu Dank erwiederte, und meinte faſt, er ſei an der

Digitized by Google

Kraft des Edelsteins ungläubig. Da neigte er sich zu dem Knaben nieder und sprach: „Was bist du denn nicht fröhlich und wohlgemuth, du junges Blut? Mein Seel'! nicht jedem treuen Herzen wird es so gar bald leicht und gut. Schlage dein Aug' auf und bedenk' dich nicht lange, zu schwingen und zu singen; denn du hast ja den Ring schon am Finger." — Wie er ihn nun aber schärfer ansah, erschrack er gewaltig; denn dem armen Johannes hatten indessen der Gram und die Sehnsucht schon das Herz gebrochen. Da saß nun der Alte jetzt selbst bleich, still und stumm und weinte um seinen jungen Pathen. Dann ging er hinaus und grub ein Grab, darein ein treuer Knab' mit sammt seiner Liebe Platz finden sollte. Das Ringlein ließ er ihm am Finger und sprach dazu: „Es soll dir bleiben statt des Brautringleins!" — Als die Kerzen an der Bahre ausgebrannt waren, so half er dem armen Johannes sanft in den kühlen Rasen hinab.

II.

Es war eine stille, verödete Nacht. Die Blumen und Blüthen schienen geheim zu beten; denn sie hatten die Kelchlippen nicht aufgethan, um, wie sonst, mit einander zu lispeln, ihre Häupter neig-

Digitized by Google

ten sie andächtig, wie fromme Christen vor dem Leib des Herrn am Osterfeste, wann jeder sich erinnert, daß der Heiland die Macht des Todes zerbrochen hat. Auch all' die Vöglein, die Nachtigallen und Finken, die Wachteln und Lerchen zündeten nur im tiefen Herzen die hellen Lieder an, wie auf geweihten Altären. Daß sie, wie sonst, bloß irdisch Leid und Freud' einander vorwitzig vertraut hätten, dazu war die Nacht zu heilig; denn am nächsten Morgen, dessen Vorfeier sie war, begann ja das Gedächtnißfest von Christi Himmelfahrt, und das ist für alles, was lebt und webt, ein schöner, ahnungsvoller Tag.

In dieser Nacht saß Röschen einsam und sinnend im Fliederbusche vor ihrem Häuschen, und schlug ihr das Herz gar sehr vor Schauer der Einsamkeit und stillem Harme, weßhalb? — das wußte sie nicht. Das goldene Schlüsselchen nahm sie gedankenvoll und schloß das goldene Herzschloß auf, drückte es wieder zu, schloß wieder auf, seufzte schwer und sprach für sich hin: „Ihr mit dem süßen Liederschall, meine trauten Waldvöglein, wo bleibt ihr denn all'? Sagt, hab' ich euch denn ein Leid angethan? Das thäte mir weh, gewiß und wahrhaftig, ich dachte nicht daran; viel eh' wollte ich mich

Digitized by Google

selbst bis zum Tod betrüben, als mit Vorsatz nur eins von euch, ihr Lieben. Ach! und ihr trauten Blüthen, wie stumm und traurig steht ihr ringsum, als hieltet ihr Todtenwacht und heimliche Klage in der stillen, sternlosen Nacht. Sagt, hab' ich etwa unbedacht eine von euern Schwestern geknickt? Das schmerzte mich tief in's Herz hinein, als hätt' ich mein eignes Leben zerstückt. Ihr Guten, Treuen! bitte schön, thut mir's kund, daß ich kann mit der Blume Leiche gehn, heiße Küsse drücke auf ihren bleichen Mund, mit meinen Thränen sie thaue, — mindestens, kann ich sie auch nicht neu beleben, sie doch ein Mal noch schaue. Ach, Niemand will mir Antwort geben! Wie öd' und schaurig ringsum! Bin mutterseelen-allein, trüb-traurig, in Thränen und doch voll Sehnen — weiß selbst nicht, warum. Die Blüthe klingt nicht, die Nachtigall singt nicht. Es ist ein trostloses Harren und Hoffen; kein Blümlein mehr liebt mich, mein Auge trübt sich. Weh mir! Und ach, mein armes Herz steht doch, verschmäht, noch offen! Mir drückt's auf das Haupt so schwül und schwer, als wie eine Sünd'; es ängstet mich, es preßt mich so sehr! Was that ich denn, ich armes Kind?"

So sprach sie und ließ unruhvoll und schwer-

müthig das Köpfchen ſinken. Da kam es ihr vor, als ſäuſelte es im Wirbelflug mild, wie ein lauer Abendwind, über ihrem Haupte, und als rauſche es wie von Fittigen immer näher und näher. Sie blickte auf; da ſchwankte dicht über ihrem Herzen das Zweiglein des Fliederbuſches und ſie gewahrte ein zartes, holdſeliges Waldvöglein, deſſengleichen ſie noch keins geſehen. Sie war recht erſchrocken bei dem Anblick und doch auch recht herzinnig erfreut und flüſterte dem Vöglein zu: „Gott! willkommen viel tauſend Mal! Wer biſt du, ſchöner gefiederter Gaſt? Ich hatte doch faſt keine Ruh und Raſt, als bis du geflogen kamſt; es war mir ſo traurig leer in der Bruſt. — Und, daß du kämſt, hatt' ich doch nicht gewußt."

„So weißt du auch, wer ich bin, und kennſt meinen treuen Sinn?" ſang das Waldvöglein.

„Ach nein!" — erwiederte das Mädchen — „Was red' ich da? Ach ja! mir iſt, als hätt' ich ja längſt dich gekannt, als ſeyen wir beide treueigen und blutsverwandt."

„Und haſt mich doch verbannt!" ſang das Vöglein hinwieder gar traurig.

„Ich dich?" — fragte das Mädchen beklommen — „ich ſah dich meiner Tage ja nicht. Aber ſprich,

vertrau' mir's recht in's Herz hinein, wie du heißt, wer du bist, wie das so Alles gekommen ist; denn ich ängste mich schwer. D'rum sag mir's doch, bitte dich sehr."

Darauf begann das Waldvöglein sich in des Mädchens Herz zu schmiegen und sang so traurig, als wie vor übergroßem Schmerz: „Du fragst, wer ich bin? Bin ein treues Herz! Bin gestorben vor Liebe und doch nicht todt, bin gestorben vor Gram, und jetzt doch ohne Noth; denn als sie mich senkten in's kühle Grab, nahm ich am Finger ein Ringlein und im Herzen die Treue mit hinab. Keine Nacht konnt' ich ruhn. Da scharrte und pickte ich mit dem Schnäblein so lang im geflügelten Herzensdrang, bis ich Luft wieder fühlte und Sternenlicht sah und fühlte dich nah'; und flog, und flog so frisch und leicht, bis ich dich erreicht. Waldvöglein hast du ja stets geliebt so heiß, wie du deinen Treuen betrübt; — Waldvöglein bin ich nun da und bettle von dir: In deinem Herzen, so weit und groß, wie des Himmels unendlicher Schooß, ein klein, klein Plätzchen vergönne mir; denn, stürb' ich noch ein Mal, es litte mich doch nirgend als nur bei dir, in deiner Brust; da sterb' ich nicht, das hab' ich längst gewußt. Sag', kennst du mich

jetzt, den du nie gekannt? Der arme Johannes war ich einst genannt."

Als das schöne Waldvöglein dieß gesagt, weinte das Mädchen, das aufmerksam zugehorcht hatte, bitterlich; und weinte noch immer mehr, wie es sah, daß das Waldvöglein mit den bunten Fittichen sich zu schwingen begann, als wollte es Abschied nehmen und auf und davon fliegen.

„Weh mir Armen!" — rief sie in ihrem Schmerz — „willst du denn schon wieder mich verlassen? und habe dich doch erst kaum gefunden. Das dünkt mir nicht treu! Sag' an: muß es so sein, daß du mich traurig lässest allein? Wohin denn so schnell? — Ach! und ich hab' dich doch so lieb, — so lieb! Nun sag', — wenn du fort flögest weit über Land und Meer — sag', was mir blieb? — Nichts, als bitt're Noth und bitt'rer Tod!"

Darauf das Waldvöglein sprach: „Ja! lieben ohne der Liebsten Treu, das bricht Einem das Herz selbst mitten im Mai; das weiß ich gut. Aber morgen ist Himmelfahrttag des Herrn; das ist meine Zeit, da muß ich vor Morgenroth noch fliegen bis dort hinauf zum hellen Liebesstern. So hell er auch funkelt, ich fliege nicht gern, ich thu's in Schmerzen mit halbem Herzen; aber ich muß. Gott

Digitized by Google

behüt'! Gott behüt'! Noch den Scheidegruß! Nur Eins macht mich froh, so elend ich bin, daß du endlich erkannt haſt meinen treuen Sinn."

„Ich aber laſſe dich gewiß nicht fort!" — rief das Mädchen. „Was ſchaffſt du dort? — Ach, du wirſt ſelig ſein, und ich leide bitt're Pein! Sag', wenn du mich je haſt lieb gehabt, kannſt du's ertragen?

„In Klagen!" — ſang das Waldvöglein wehmüthig — „doch ſei gewiß, ich komme auf's neu', und beſuche dich im nächſten Mai."

„Gibſt du mir auch ein Unterpfand?" — ſprach das Mädchen voll Sehnſucht und Schmerz. „Gib, ach! gib mir ein Unterpfand; ſonſt laſſ' ich dich nicht."

„Nimm hier den koſtbaren Edelſtein," — flüſterte das Waldvöglein — „nimm und bewahr' ihn in einem ſichern Schrein!"

Da fiel aus dem Ringe, den das Waldvöglein am Halſe trug, der koſtbare bunte Talisman nieder in Röschens Bruſt. Zugleich ſäuſelten des Waldvögleins Flügel beide, und fort war es wie der Wind. Röschen aber, das arme Kind, ſprach: „Zu bergen dieſen köſtlichen Stein, wo wüßt' ich wohl einen ſicherern Schrein, als dieß mein treues Herz?! Da hütet ihn gewißlich die Sehnſucht und der Schmerz." — Nun barg ſie den Talisman in ihrem Herzen, ſchloß

Digitized by Google

zu das Schlößlein mit dem goldenen Schlüssel und weinte recht sehr. Dann sprach sie: „Daß mich nie mehr etwa ein Vöglein, eine Blüthe bethöre, aufzuschließen mein Herz, daß ich etwa daraus mein Kleinod verlöre, so fahre hin für immer, du Schlüssel von Gold! sink' unter in den See! Der See ist tief, aber tiefer mein Weh." Und damit warf sie den Schlüssel in den See.

III.

Der Mai war gegangen und der Sommer und Herbst gekommen, beide mit Blumen, roth, gelb und blau, und mit Früchten, so würzig, daß es eine Lust war; aber das arme Röschen hatte an alle dem Schönen keine Lust fürderhin. Die Schwalbe flog fort und der Storch mit ihr, kamen alle bei'm Scheiden vor Röschens Haus; aber das bleiche Mädchen sah nicht heraus und hörte nicht, wie sie sich empfahlen und ihr zum Abschied, bis sie wieder kommen würden, Glück, Zufriedenheit, Gesundheit und alles wünschten, was sie sich nur selber wünsche; auch keinen Scheidegruß bekamen sie von Röschen auf den Weg mit. Nun kam der

Digitized by Google

Winter und wirthschaftete gar lustig, ließ in den Fenstern — dem Mai zum Spott — eine Menge duftloser Blumen blühen, und aus dem Mühlbache weiße Sträucher mit vielen starren Aesten, und auf den Tannen im Walde schöne blinkende Sternchen; — damit wollte er die Aepfelblüthen nachahmen und mit Allem dem armen Kinde das Herz erfreuen; denn es dauerte ihn sehr, wenn er es ansah, wie seine Wangen noch weißer waren, als der Schnee, seine Augen aber viel trüber.

Die arme Dirne saß drinnen in ihrem Kämmerlein die ganze Zeit über seit dem Himmelfahrttage des Herrn, in Sorgen und Thränen; das Herz war ihr so schwer, daß sie kaum athmen konnte. Athmete sie, so war's ein Seufzer. Das kam eben daher: sie trug einen Stein auf dem Herzen, und der fiel nicht davon. An jedem Morgen nach dem Morgengebete und vor jedem Schlafengehen nach dem Abendsegen, und den ganzen langen Tag über dachte sie an Niemand auf der Welt, als an den armen Johannes, und hatte keinen andern Wunsch, als daß der Frühling wiederkomme und mit dem Frühling, am Himmelfahrttage des Herrn, das Waldvöglein, von dem sie das Pfand auf dem Herzen trug. Sie wußte es auch fast ganz gewiß

und fegte darum jedes Morgens das Kämmerlein so fleißig sauber, als erwarte sie den Bräutigam. — Einen Rosmarinstrauch hatte sie im Winter treu gezogen; der ward nun gar stattlich und hatte die Zweige groß genug getrieben für zwei Kränzlein.

Endlich schmolz auch der Schnee, und der Mühlbach rührte und regte sich wieder gar lustig und toll. Die Primeln lugten aus dem grünen Rasen hervor nnd die Linden warfen wieder breiten Schatten. Auch vor dem Fenster die Rebe, nachdem sie sich satt geweint aus dürren Augen, putzte sich wieder hochzeitlich mit grünem Laube. Da wußte sich das arme Kind fast nicht mehr zu fassen vor stiller Sehnsucht und dachte immer ängstlicher, ob denn das Waldvöglein seines gelassenen Pfandes und seiner Treue auch nicht vergessen werde. Einst sang das Mädchen:

Fegte Haus und Hof so blank und rein,
Putzte sie mit grünen Zweigelein,
Daß dir's beim Empfang behaglich sey; —
Blumen spart' ich nicht dabei.

Zierlich Reblaub rankt am Fenster sich,
Rosmarin trägt Kränz' für dich und mich,
Sehnsucht färbt mich schon wie Abendroth; —
Komm doch bald, o holder Tod!

Das sang sie in der stillen Nacht vor dem Him-

melfahrtfeste des Herrn und horchte und horchte immerdar. Bald pochte ihr das Herz so mächtig, daß sie glaubte: nun müsse es ihr aus der Brust hüpfen und das Schlößlein zersprengen; bald stand es ihr wieder ganz still, als fürchte es, das Mädchen möchte vor den lauten Herzschlägen Niemand kommen hören.

Endlich pochte draußen am Fenster ein Blüthenzweig und es pickte vernehmlich.

„Er ist's! Er ist's!" — rief sie in höchster Lust — „Warte, mein Treuer! nur einen kleinen Augenblick warte, ich komme." — Damit raffte sie sich auf. —

Der alte Pathe Todtengräber grub neben des armen Johannes seinem Grabe noch eines.

Als er die Erde auf den Sarg hinabstreute, schwang sich über seinem Haupte die Nachtigall mit ihrem Herzliebsten. Die beiden wurden es nicht satt, zu singen und sich zu schwingen. Einen schönen hellleuchtenden Stern hatten sie immer im Auge — das war der Liebestern; dem flogen sie zu.